This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

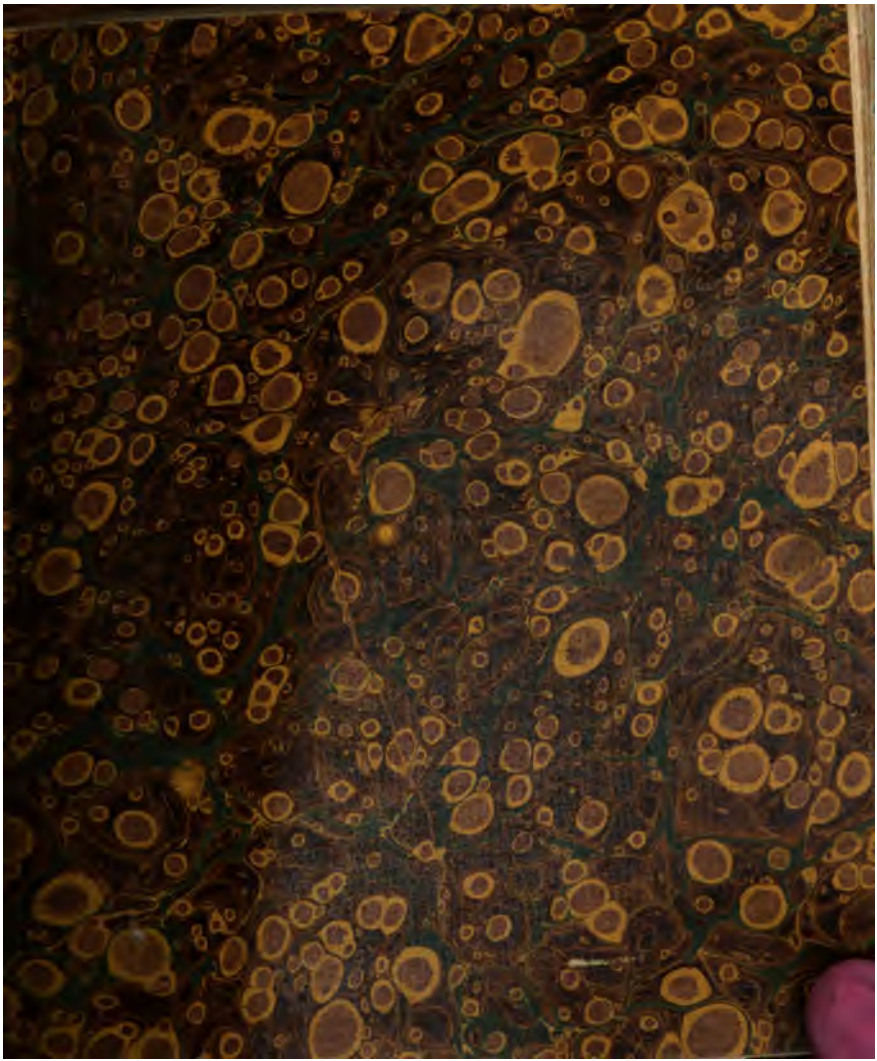
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. III A. 180



747.

Die Familien Walseth und Leith.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Dritte Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1830.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 8 NOV 1972
OF OXFORD
LIBRARY

Dritte Novelle.

Walseth und Leith, die Väter.

II.

An einer Gartenmauer zwiſchen den Landhäuſern der reichen Einwohner und der europäiſchen Konſuln an der Oſtſeite der Stadt Tunis ſchleppte ein Chriſtenſclave ſich langſam fort. Er trug zwei ſchwere Oelkrüge und eben ſetzte er ſie vor ſich hin, um, ermüdet, wie er ſchien, ſich etwas zu erholen. Es war gegen Mittag, ein heißer Auguſttag, die Sonne prallte brennend von den weißen Kreidehügeln zurück; aber eben erhob ſich ein Wind aus Norden, wehte über den naheliegenden Hafen, und brachte eine Kühlung, die dem Erſchöpften wohl that. Hinter ihm, im Süden, erhoben ſich die Aeſte des Atlasgebirges; die Hügel, auf welchen man die Ruinen des alten Karthago zu finden glaubte, lagen gegen Oſten; weſtlich dehnte ſich die Stadt mit ihren vielen Kuppeln und Minarets bis gegen den Hafen, von thurmreichen Mauern umgeben; auf dieſem wimmelte es von Schiffen, Barken brachten Menſchen und Waaren von den Schiffen nach der Stadt, und in der Ferne entdeckte man, kaum erkennbar, auf einer vorſpringenden Erdzunge das durch Kaiſer

Carl den Fünften und Juan de Austria so berühmt gewordene Golette. Ueber alle Gartenmauern ragten Orangenhaine, Obsthaine, Rosen- und Olivenwaldungen hervor, und die Dattelpalme erhob sich mit dem dunkeln Lorbeer aus dem Blütenmeer der Gebüsche, während durch die leise bewegten, feingegliederten, lichten Acacienblätter das dunkle, tiefe Blau des wolkenlosen Himmels und sein Widerschein auf der leicht gekräuselten Meeresfläche hindurchblickte.

An einen Kreidehügel lehnte sich der ermüdete Sclave, ein schöner, etwas blasser Jüngling, und sein trübes, großes Auge erhob sich, und blickte lebendiger in die bezaubernde Gegend hinein. Dicht über ihm hingen Pomeranzengebüsche, und senkten ihre goldnen Früchte einladend über sein Antlitz, während die betäubenden Düfte der Blüten ihn umgaben; aus dem hellen Blättermeere der Granatbäume sahen die brennendrothen Blüten und Früchte ihn an. Cactus und Aloe wucherten an den Mauern. Er schien wie geblendet, wie versunken, die betäubenden Düfte, die brennenden Blütenfarben hatten ihn gefangen genommen. Er schien sich, ein buntgefiederter Vogel, von Blüte zu Blüte zu schwingen, dann ein Sturmvogel weit über den Wellen zu schweben in das

unermeßliche Meer hinein, dann ein Adler ſich hoch in die Luft in leichtem Fluge zu erheben. Sein Jammer, ſeine Feſſeln, ſein ekelhaftes dunkles Lager waren wie verſchwunden — und während er, ein gedrückter Sclave, die beſeligende Gegenwart in vollen Zügen genoß, wie von einem ſchönen, ſeltſamen Zauber feſtgehalten, ſah er aus einem nahen Garten eine hohe weibliche Geſtalt herausſchreiten. Vor ihr gingen zwei Bedienten in türkiſchen Kleidern, hinter ihr eine Duenna. Er mußte ſie für eine fränkiſche Dame halten, obgleich ſie, mit leichtem griechiſchen Gewande begleitet, ihm einer Göttin ähnlich ſchien. Ein hellblaues Kleid fiel leicht in großen Falten über die Hüften, und nichts verbarg die hohe, ſchlanke, majeſtätiſche Geſtalt, ein koſtbarer Gurt wand ſich dicht unter dem Buſen, und ein langer Schleier verhüllte das Geſicht. Sie ſchritt ſtolz und raſch auf die Gegend zu, wo er ſtand, und ſchien unverrückt nach ihm hinzublicken. Er blieb wie verſteinert ſtehen, und konnte die Augen von der herrlichen Erſcheinung nicht abwenden. Sie mäßigte ihren Gang, als ſie mit ſtolzer Haltung ihm näher trat, die Augen unverwandt nach ihm gerichtet. Ganz nahe bei ihm ſchlug ſie plötzlich den Schleier zurück, ging dicht und langſam bei ihm vorbei, ihn aufmerkſam, ja mit Erſtaunen betrachtend.

Mein Gott, ſagte er, als ſie vorübergegangen war, ſie iſt es ja.

Sie ſchien es zu hören, ſie ſah ſich um; aber der Schleier war gefallen. Sie beſchleunigte ihre Schritte, und verſchwand in einem naheliegenden Garten.

Haben dich die Düfte verwirrt, hat die Glut um dich her dich in Wahnſinn verſetzt? du blutrothe Blume, die du ſo tückiſch aus den freundlichen Blättern herausblickſt, biſt du die feurige Zunge, die aus der alten, ſtillglühenden Aſche herausragt, meinen Kerker zu erleuchten, indem du dich von dem innerſten Marke meines Lebens unterhältſt? Sie, ſie hier — und eben jetzt, als eine glühende Erſcheinung mitten in dieſem brennenden Meere von hölliſchem, lockendem Entzücken.

Das ſchöne Antlitz ſchwebte langſam dicht vor ihm vorbei, und die feurigen Augen, die ihn unverwandt anblickten, ſchienen ihn zu durchbohren. Die Wonne wollte ihn verzehren, und er war getröſtet, wenn das Geſicht allmälig nach einer Richtung hin zu verſchwinden ſchien. Aber plötzlich trat es auf der entgegengeſetzten wieder hervor, und näherte ſich immer mehr, und ſchien immer lockender, die Augen immer feuriger, bis er, in Wonne und wilden Schmerz verſunken, das Bewußtſein verlor. Ein Mitſclave näherte ſich.

Leith, ſprach er, was fehlt dir? aber kaum konnte er antworten.

Drei ganze Monate hatten ſie in dem Sclavenbehälter den größten Theil des Tages mit niedrigen Arbeiten in den ſchmutzigen Mauern eines verſchloſſenen Hofes zubringen müſſen. Heute befahl man ihnen, das gewonnene Oel in den Keller eines Gartenhauſes zu tragen. Es war die Mittagszeit, in welcher man ihnen eine halbe Stunde Ruhe gönnte. Und es war natürlich, daß die glühende Pracht einer überreichen Natur ſie gewaltſam aufregen mußte.

Kaum hatte der junge Sclave ſich etwas erholt, als er den Sclavenwächter, der ſie immer aus der Ferne beobachtete, ſcheltend ſich nähern hörte. Von der Erſcheinung ergriffen, hatten die Sclaven die Zeit überhört. Schon ſahen ſie, wie ihr Peiniger die Peitſche ſchwenkte, ſahen ſich den roheſten Mißhandlungen preisgegeben, — da trat aus dem nämlichen Garten, in welchem die Dame verſchwunden war, ein anſehnlicher Mann in türkiſcher Kleidung hervor. Zwei Bediente begleiteten ihn, und er ging mit eiligen Schritten grade auf die beiden Sclaven zu. Indem er ſich ihnen näherte, fühlte der junge Sclave einen ſchmerzhaften Stich.

Mein Gott, rief er,

Was fehlt dir? fragte der türkisch gekleidete Herr in deutscher Sprache.

So eben, antwortete der verwunderte Jüngling, fühlte ich einen schmerzhaften Stich.

Er bückte sich, und ein großer Scorpion hatte seinen Stachel über den Sandalen in den Fuß hineingebohrt.

Eilig rief der Herr einen Bedienten, der Fuß ward entblößt, die Stelle, die der Stachel verletzt hatte, mit einem scharfen Messer eröffnet, und die Wunde stark mit Oel gerieben.

Du kannst ruhig sein, guter Freund, das Glück will dir wohl, wie es scheint. Daß wir herkamen, daß das Oel gleich bei der Hand war, daß du augenblicklich Hülfe fandest, hat dich gerettet. Zwar ist der Stich nicht immer tödtlich, doch in dieser glühenden Hitze wäre dein Tod unvermeidlich gewesen. — Dein Name?

Ich heiße Julius Leith.

Aus dem Dessauischen? unterbrach ihn der Herr.

Ja, antwortete Julius, dessen erste Bestürzung, einen Herrn in dieser Tracht hier zu finden, der seine Sprache redete, noch gesteigert wurde, als er sich von ihm erkannt sah. Er blickte ihn genauer an. Seine helle Gesichtsfarbe bewies zwar, daß er ein Franke war, aber nur

wie eine dunkle Erinnerung ſchwebte es ihm vor, daß er ihn einmal vorübergehend geſehen hatte.

Wie lange biſt du hier?

Seit drei Monaten.

Wer iſt dein Herr?

Abu Ferec.

Der Beſitzer dieſes Gartens?

Ja.

Ich verſpreche dir die Freiheit, Freund, ſei gutes Muthes.

Herr, antwortete Julius, wie glücklich mich auch ein ſolches Verſprechen macht, ich möchte es doch nicht benutzen, wenn dieſer Freund, der mein Elend mit mir theilte, nicht auch an meinem Glücke theilnehmen ſollte.

Der Herr ſchien faſt verdrießlich, betrachtete den Mitſclaven genau, beſann ſich einen Augenblick, und ſagte darauf mit einem einnehmenden flüchtigen Blicke:

Gut, Freund! du verlangſt viel. Vergiß nie, was du mir verdankſt.

Wie iſt dein Name? fragt er, und wandte ſich an Julius Freund.

Georg Walſeth.

Dein Vaterland?

Ich bin ein Norweger.

Haſt du denſelben Herrn?

Ja.

Ihr werdet von mir hören.

Der Sclavenwächter ſtand während der Zeit ehrerbietig in der Ferne.

Ich werde deinen Herrn, Abu Ferec ſprechen, redete er dieſen auf Arabiſch an. Ich befehle dir im Namen deines Herrn, dieſen beiden Sclaven mit Auszeichnung zu begegnen. Du bringſt ſie in eine anſtändige Wohnung, jede Mißhandlung, ja jedes unſchickliche Benehmen fällt auf deinen Kopf. Du kennſt mich doch?

Ja, Herr, antwortete der Sclavenwärter, und verneigte ſich bis tief auf die Erde.

Noch waren alle drei faſt betäubt, die beiden Sclaven von der ſeltſamen plötzlichen Ausſicht auf eine nahe Errettung lebhaft ergriffen, der Sclavenwärter über die veränderte Stellung ſeiner Sclaven beſtürzt. Und bald ſollten Julius und Georg erfahren, welchen mächtigen Einfluß der Befehl des räthſelhaften Mannes auf den Sclavenwärter hatte. Dieſer näherte ſich ihnen ehrerbietig.

Ich werde gleich beſorgen, ſagte er, daß andere Sclaven herkommen, die Oelkrüge nach dem Garten zu bringen.

Die Zeit der Sieste näherte sich, und um der Ruhe zu pflegen, verließen die beiden Sclaven mit dem Wärter den Garten, gingen durch das Bab Elmarsa (das Hafenthor), durch die schmutzigen Gassen bis nach der Bagne Bassa, wo das Sclavengefängniß war; aber hier führte sie der Wärter nach einem andern Gebäude. Sie wurden getrennt, jeder erhielt ein eigenes helles, geräumiges Gemach, mit bequemer Ottomane. Sie versuchten vergebens den Wächter zu bewegen, daß er sie zusammenließe. So nachgiebig, ja demüthig er sich sonst zeigte, so beharrte er doch fest auf ihrer Trennung, und da sie so vieles Günstige, was sich so plötzlich ereignet hatte, mit den schönsten Hoffnungen belebte, glaubten sie dieses vorübergehende Uebel, so schwer es sie auch eben jetzt traf, doch geduldig ertragen zu müssen.

Julius konnte, als er sich allein sah, keine Ruhe finden, auch Walseth versank in unruhige Träume. Sie hatten sich beide erst in der traurigsten Lage, als Sclaven, kennen gelernt, eine wechselseitige Neigung, dadurch genährt, daß beide sich in einer den übrigen Christensclaven unverständlichen Sprache unterhalten konnten, verband sie, sie benutzten jeden Augenblick, der ihnen von der mühseligen Arbeit übrig blieb, zur wechselseitigen Unterhaltung; aber die unbequeme Lage, die Unruhe, die Klagen,

die Verzweiflung ihrer Mitſclaven, das Auflauern des Sclavenwärters und die Erſchöpfung, die Mißhandlungen, die finſtere Stimmung, in welche beſonders Julius, der keine Hoffnnng ſeiner Erlöſung ſah, oft verſank, hemmten die Mittheilungen, und nur ſehr unvollſtändig war ihnen ihre gegenſeitige Lage bekannt. Jetzt hatten ſie die Hoffnung genährt, ſich ohne Zeugen einander ganz vertrauen zu können, und in einer Lage, die ihnen ungeahnet die ſchönſten Erwartungen ſo nahe rückte, die ihre Feſſeln zum Theil ſchon gelöſt hatte, und eine noch freiere, ſchönere Zukunft verſprach, mußten ſie in trauriger Einſamkeit jede Mittheilung entbehren. Doch lange ſollte die Ungewißheit nicht währen.

Nach einer unruhig von ihnen verbrachten Nacht erſchien der Sclavenwächter bei Julius mit einem türkiſch gekleideten Bedienten, der zwei große Packete trug. Er legte das eine ſtillſchweigend hin, verneigte ſich und ging. Er ward darauf zu Walſeth geführt, wo er eben ſo ſtillſchweigend das zweite Packet hinlegte. Die beiden Freunde fanden feine Wäſche und anſtändige türkiſche Kleidung. Sie wurden von dem Sclavenwärter in ein Bad geführt, jeder erhielt ſeine abgeſonderte Badſtube. Sie eilten mit vielem Behagen, ſich der lange getragenen Sclavenkleidung zu entledigen, und reinlich und anſtändig, wenn

auch nicht prächtig gekleidet, in einer Tracht, welche die ſchlanken, tüchtigen, jugendlichen Geſtalten vortheilhaft heraushob, ja freier, kühner, feſter einherſchreitend, traten faſt zu gleicher Zeit die verwandelten Jünglinge aus den Badſtuben hervor. Der Sclavenwärter wartete und gebot ihnen zu folgen. Sie wurden wieder nach dem Garten geführt — und traten durch die Gartenthüre, in welcher Julius die reizende Dame verſchwinden ſah, aus welcher ihr Befreier herauskam, in einen Wald von bunten, ſtark duftenden Roſenhecken, Orangen, Limonen, Granatäpfeln, zwiſchen großen, brennenden Blumen, in den Saal hinein, der mitten in dem Garten einen Theil einer ſchönen Villa ausmachte. Die äußere Form des Gebäudes war zwar orientaliſch, aber der Saal ſelbſt mit europäiſchem Luxus ausgeſchmückt. Bedienten erſchienen, verneigten ſich und gingen, und nach kurzer Zeit trat der fremde Herr herein. Stolz, doch freundlich und einnehmend, redete er zuerſt Walſeth an.

Sie ſind Kaufmann, mein Herr, und reich. Sie können nicht erwarten, Ihre Befreiung umſonſt zu erhalten. Indeſſen habe ich, was ich von dem däniſchen Conſul über Ihre Verhältniſſe erfuhr, wie billig, geheim gehalten.

Er nannte eine Summe, die für Walſeths Befreiung

gefordert würde, und die so bedeutend war, daß dieser, der einen solchen Ausgang der Sache vielleicht nicht vermuthet hatte, erschrak.

Indessen besann sich Walseth nur einen Augenblick. Die Summe mußte, wenn sie für die Auslösung beider Freunde gefordert wurde, mäßig genannt werden. Er erinnerte sich, wie Julius gestern, ohne Bedenken, ihm ein weit größeres Opfer zu bringen bereit gewesen war, wie er entschlossen erklärt hatte, Gefangenschaft und Freiheit mit ihm zu theilen. Gewiß, dachte er, man will aus irgend einem geheimen Grunde sich das Ansehen geben, Julius Leith ohne Lösegeld befreit zu haben, und man hat daher beschlossen, daß die doppelte Summe nur mir zur Last fallen soll. Ich kann und werde mich diesem Entschlusse nicht widersetzen. Er behauptete indeß, nur mit großer Mühe eine so bedeutende Summe aufbringen zu können.

Es ward über die Art der Zahlung gesprochen, und als Walseth erinnerte, daß sein Haus eine bedeutende Niederlage in Livorno besitze, und daß ein dortiges Haus einen Wechsel auf die genannte Summe honoriren würde, war die Sache um desto schneller in Richtigkeit gebracht, da der Unbekannte ihnen kund that, daß ein korsisches Schiff, welches eben segelfertig lag, die beiden Freunde

nach dieſer Stadt bringen würde. Der Wechſel ward auf eine etwas größere Summe ausgeſtellt, der Ueberſchuß an Walſeth ausgezahlt, und nun wandte ſich der Unbekannte an Julius.

Wenn Ihre Geſinnungen die nämlichen ſind, die Sie in Amſterdam in einer Geſellſchaft mit Feuer und Begeiſterung äußerten, dann darf ich das kleine Opfer, welches ich bringe, um Ihre Befreiung zu bewirken, nicht ſcheuen. Nicht für mich, für eine ſchöne, ja für eine große Sache möchte ich einen jungen Mann gewinnen, und ihm eine Zukunft eröffnen, die ſeinen Anlagen, ſeiner Geſinnung, wie ſeiner Geburt entſpricht.

Das Wort Geburt ſprach er mit einem beſondern Ausdruck aus, und Julius, der ſich durchaus unbekannt glaubte, erſchrak heftig, als er nun faſt vermuthen mußte, daß ſein tiefſtes, ſelbſt dem Freunde verborgenes Geheimniß auf eine ihm unbegreifliche Weiſe verrathen ſei. Auch Walſeth horchte auf, und betrachtete ſeinen Freund aufmerkſam, und wie mit Erſtaunen.

Julius wollte ſeine Dankbarkeit äußern, aber der Unbekannte unterbrach ihn.

Nicht ſo ſehr mir verdanken Sie Ihre Befreiung. Das Glück wollte, daß eine Dame ſich Ihrer Züge erinnerte, und Ihre Lage entdeckte.

Julius erröthete, aber der Unbekannte reichte ihm, ohne darauf zu achten, verbindlich die Hand.

Sie werden ohne Zweifel wünschen, dieser Dame persönlich Ihre Dankbarkeit zu bezeugen, und — Sie werden erwartet.

Er ließ Walseth verwundert in dem Saale zurück, und führte Julius nach einem entfernten Gebäude.

Durch einen dunkeln Hain von Pomeranzenbäumen und Cypressen schlängelte sich ein enger, gekrümmter Pfad, und obgleich die Sonnenstrahlen nur mühsam einen Weg durch die Zweige fanden, herrschte dennoch eine drückende Hitze, die den Gehenden fast den Athem benahm. Zwar hatte Julius bis jetzt die Fußwunde kaum gefühlt, die besonders nach dem Bade wie völlig geheilt erschien. Hier aber, in dieser schwülen Hitze, war es ihm, als erneuerte sich der Scorpionstich, er glaubte einen heftigen Schmerz zu fühlen, ja für einen Augenblick, daß ein giftiges Insekt dieselbe Stelle von Neuem tödtlich verletzt habe. Der Unbekannte bemerkte sein Erschrecken, und sah ihn fragend an.

Seltsam, antwortete auf die stumme Frage Julius, mir ist es, als fühlte ich den gestrigen Stich, dessen wunderbar schnelle Heilung ich Ihnen wie meine Befreiung verdanke, sich erneuern.

Es iſt, erwiederte der Unbekannte, wohl nur eine vorübergehende Wirkung der ſchwülen Hitze.

Julius bekämpfte den Schmerz, und ſchritt, obgleich etwas hinkend, weiter, auch verſchwand der Schmerz nach kurzer Zeit.

Mitten in dem dunkeln Haine entdeckte er ein freies Gewölbe, mit rankendem Epheu und Wein völlig bewachſen, blutrothe Granatblumen und Früchte hingen aus den Gebüſchen hervor, und ſchienen den Eingang faſt zu bedecken. Auf einem freien Platze ſprangen mächtige Waſſerſtrahlen aus Springbrunnen, die das Gewölbe umgaben. Sie traten hinein. Eine ſeltſame kühle Dämmerung herrſchte in dem gewölbten Saale, das Licht fiel magiſch von oben herab, ein großes Waſſerbecken mitten in dem Saale nahm von einem Springbrunnen die fallenden Waſſerſtrahlen auf. Antike Statuen waren um das Waſſerbecken und an den Wänden in Niſchen hingeſtellt, koſtbare perſiſche Fußdecken mit brennenden Farben bedeckten den Boden, durch die Fenſteröffnungen blickten, faſt unheimlich, große Blumen in dichter Menge herein, die Wände waren mit prunkenden Teppichen behängt, und auf einer Ottomane mit hellgelben ſeidenen Kiſſen und Polſtern lag, auf die Hand ſich ſtützend, wie in tiefes Sinnen verloren, die reizende Dame. Sie war in ein

leichtes weißes Gewand gekleidet, der Gurt, der es unter dem kaum verhüllten Buſen zuſammenhielt, ſtrahlte von Diamanten, ſilberne Franzen hingen über den Buſen, über die nackten Arme und über die Füße herunter, und in den dunkeln Haaren, leicht geflochten, ſchwebte ein glänzendes Diadem. Um die rothen, anmuthigen, etwas hervortretenden Lippen ſpielte ein zurückgedrängter Trotz, mit geheimer Luſt gepaart, das leichte Roth der Wangen ward durch ein blendendes Weiß gehoben, und aus den dunkeln, großen, feurigen Augen blitzte Herrſchſucht und geheimes Verlangen.

Als der Unbekannte mit Julius ſich näherte, ſchien ſie ihre Annäherung nicht zu merken. Lange, und bis ſie ganz nahe traten, behielt ſie die liegende, verführeriſche Stellung.

Hier bringe ich Ihren Freund, der es wohl zu erkennen weiß, wie viel er Ihnen ſchuldig iſt, ſagte der Unbekannte, und ohne eine Antwort zu erwarten, entfernte er ſich. Ja auf ſeinen Wink entfernten ſich auch die Bedienten und die Duenna, die in dem Saale zugegen waren, und Julius ſah ſich nun ganz allein in das Zaubergewölbe, in die gefährliche Nähe ſeiner Geliebten verſetzt.

Als die Dame die Stimme des Unbekannten ver-

nahm, richtete sie sich schnell in die Höhe, setzte sich hin, und rieb sich mit der zarten Hand die Stirne, als besinne sie sich. Doch schnell war er verschwunden, ehe sie noch reden konnte. Als sie sich mit Julius allein sah, stand sie auf und ging ihm langsam entgegen.

Graf Kronfels, redete sie ihn in französischer Sprache an, — und als sie merkte, daß diese Anrede ihn in Erstaunen setzte, fuhr sie mit freundlicher Vertraulichkeit fort:

Sie erstaunen, lieber Julius, daß ich Sie mit einem berühmten, bedeutenden Namen, den Sie so sorgfältig verheimlichen, begrüße. Fürchten Sie nichts, Ihr Geheimniß ist bei mir sicher, wie in Ihrer eignen Brust.

Zwar war Julius erstaunt, als er sein tief bewahrtes, wir er glauben mußte, keinem bekanntes Geheimniß verrathen sah; aber dieses war jetzt, in diesem Augenblicke, seine geringste Sorge. Ein anderes quälendes Geheimniß, seine heiße, brennende Liebe, die er der Zauberin gern entdecken mochte, und nicht zu entdecken wagte, quälte ihn allein. Er war stumm, während seine Augen feurig an der Geliebten festhingen, während eine glühende Leidenschaft sein Inneres verzehrte.

Franceska, sprach er, so sagten Sie ja, sollte ich Sie nennen, als in jener mir unvergeßlichen Stunde wir uns

ſahen und trennten, ohne daß ich Armer die Hoffnung hatte, Sie je wiederzuſehen.

Und doch, unterbrach ihn Franceſka, hat ein günſtiges Geſchick uns wieder vereinigt, in dem ſeltſamſten Augenblicke, während die außerordentlichſten Ereigniſſe, wie hoffnungsvolle Blüten, ſich keimend entwickeln wollen. Mir ſind die Gründe, die Sie bewogen haben, Ihre Herkunft zu verheimlichen, nicht unbekannt, ja in den Verhältniſſen, in welchen Sie ſich damals befanden, mußte ich ſie billigen. Aber ſie haben ſich geändert. Glauben Sie mir, ein anderes, bedeutenderes Leben ruft Sie jetzt, ein Leben, in welchem eben die Abſtammung von einem berühmten Geſchlechte Ihnen wichtig wird. Damals ſchon, als wir Sie in Amſterdam trafen, glaubten wir auf Sie rechnen zu können, als Sie uns auf eine faſt unerklärbare Weiſe entriſſen wurden. Aber das Schickſal, die ſeltſamen Verflechtungen des Lebens, die großen Unternehmungen günſtig ſind, hatten Sie für eine kurze Zeit in eine drückende Lage verſetzt, um Sie für größere Ereigniſſe aufzubewahren. Sie haben jene kurze Stunde unſeres letzten Geſprächs, Sie haben mich doch nicht vergeſſen?

Franceſka, rief Julius, und obgleich die wunderlichen Andeutungen wie ferne, ſeltſame Zauberklänge in ſeiner

Seele wiedertönten, ſo beherrſchte ihn doch jetzt nur allgewaltig ein mächtiges Gefühl. Franceſka, rief er, wie außer ſich, und ſtürzte zu ihren Füßen, ich dich vergeſſen? — ich hatte keinen andern Gedanken, ſeit ich dich ſah, kein anderes Gefühl, ich bin dein, dein. — Liegt nicht, ſeit die Welt ſich mir eröffnete, in welcher du thronſt, die ganze frühere fernab, nur einzelne Trümmer einer halberloſchenen Erinnerung treten aus meinem vergangenen Leben hervor; aber blühend, in buntem, heißem, zehrendem Glanze iſt eine neue Welt unnennbarer Luſt wach geworden, und hat mich gefeſſelt, und alle meine Gedanken, die hin und her ſchwanken in Träumen, die ſich nicht feſthalten laſſen, in Ahnungen, die wieder entfliehen, Hoffnungen, die uns entſchlüpfen, haben nur einen Mittelpunkt, in welchem alle Träume und Ahnungen und Hoffnungen ſich zuſammenfinden, eine Sonne, die dieſe neue gährende Welt erleuchtet und belebt — und die biſt du, göttlichſte aller Frauen, deren hohe Geſtalt und großer Sinn und feuriger Geiſt mir den Himmel gewähren, oder troſtlos in die Hölle mich hineinſtoßen kann. Als ich in dem Gefängniß, an niedrige Arbeit gekettet, rohen Mißhandlungen preisgegeben war, da lebte dein Bild, und meine glühende Liebe verzehrte die Noth, daß ich ſie kaum erkannte; ja ſo ganz war ich in den Gedanken an dich

verloren, daß ich dich von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde erwartete, wie in ſeligen Wahnſinn verſunken, der mich das Leiden nicht fühlen ließ, und als ich nun heraustrat zum erſtenmale in die brennende Blütenwelt: da mußteſt du aus dieſem heißen Zauber hervortreten, und ich beſchwur dich zu kommen, und du kamſt, herbeigerufen meine Ketten zu löſen. —

Seine Augen ſprühten Funken, ſein Geſicht glühte, und ſeine Rede brach hervor, wie das lange verhaltene, durch verhängnißvolle Erdbeben vorher verkündigte Feuer aus dem Krater, der nun endlich die verborgenen Schlacken eines innerlich zerriſſenen Gemüths als glühende Lava verzehrend vor ſich herſtürzt.

Franceſka war von dieſem gewaltſamen Ausbruche ſeiner Leidenſchaft erſchüttert. Ein unheimliches Gefühl ergriff ſie, als wäre ſie wirklich wider ihren Willen durch geheimen Liebeszauber in dieſe glühende Gegend hineingezogen, als wäre ihr Leben unwiderruflich an ſeines gekettet. Aber gewohnt, ſich zu beherrſchen, überwand ſie das Schrecken, das innere Verlangen ſelbſt, welches gewaltig ſie ergriff, als ſie den ſchönen Jüngling ſo hingeriſſen zu ihren Füßen liegen ſah. Sie ſetzte ſeiner Glut eine ruhige Milde entgegen.

Lieber Julius, ſagte ſie, indem ſie ihn aufhob, liebe

ich dich denn nicht? — Konntest du die stumme Sprache, die unser kurzes Zusammensein allein erlaubte, verkennen? Lieber, glühender Jüngling! bist du wirklich aus Norden?

Sie sank in seine Arme, er drückte sie, von heftiger Leidenschaft durchglüht, an seine Brust, und Minuten vergingen, ehe er zur Besinnung kam.

Uns ist, sagte Franceska, und wand sich sanft aus seinen Armen, auch jetzt nur kurze Zeit vergönnt. Wir müssen uns auch jetzt trennen, aber mit der schönen Hoffnung, uns bald wiederzusehen. Besinne dich, Freund, aus unserer Liebe müssen Thaten reifen, und diese wilde Glut kann dich, kann mich nicht beglücken.

Wir müssen uns wieder trennen? rief Julius, wie von Angst ergriffen.

Hier, lieber Julius, kannst du ja doch nicht bleiben; aber dießmal sehen wir uns bald, in wenigen Wochen wieder, beruhige dich, Geliebter. Haben die Ereignisse, die deine Befreiung herbeiführten, haben die Reden deines außerordentlichen Befreiers gar keinen Eindruck hinterlassen?

Ach, Franceska, antwortete Julius, nachdem er sich etwas beruhigt hatte, kann ich jetzt, sogleich, nachdem ich mit so langem, bangem Zweifel gekämpft habe, meines

Glückes gewiß ſein? Gönne mir Zeit, daß ich mich überzeuge, daß das geblendete Auge ſich an das neue, geahnete, gefürchtete Licht gewöhne, welches jetzt ſo plötzlich hereinbricht, daß ich ruhig mich hinſtellen kann, um alle die herrlichen, reichen Schätze kennen zu lernen, die in Leben, Genuß, That ſich entfalten ſollen, belebt, erleuchtet durch deine Liebe — deine Liebe — o Franceſka! kann, darf ich an dieſes überſchwengliche Glück glauben, kann ich dieſes höchſte, herrlichſte Gut, den Kern meines neuen Daſeins, jetzt ſchon ſo ganz ruhig als einen Beſitz betrachten, den ich brauchen, ausſpenden darf, daß er ſich äußere hier und dort in Handlung und Leben?

Stunden vergingen, ehe er völlig ruhig ward; Franceſka ſprach ihm immer zu, deutete immer von Neuem auf ein naheliegendes großes Ereigniß, welches auch über ihre gemeinſchaftliche Zukunft bedeutende Gewalt üben würde, wußte, obgleich nur angedeutet, was ſie von ihm erwartete, ſo gewandt mit den Aeußerungen der innigſten Liebe zu verbinden, daß er nach und nach wie aus einem Rauſch erwachte, und nun ein heftiges Verlangen zeigte, über das, was man von ihm erwartete, über ſeine Umgebung aufgeklärt zu werden.

Franceſka, ſagte er, ſo nenne ich dich, aber wer biſt du?

In der That, antwortete Franceſka, laut lachend, man muß ſo ganz von dem Wahnſinne der Liebe ergriffen ſein, wie du, mein Geliebter, wenn man ſeine Liebe erklärt, das zärtlichſte Verhältniß einleitet, Stunden mit der Geliebten zubringt, ohne ſich auch nur darum zu bekümmern, wer ſie iſt. Ich bin halb eine Spanierin, halb eine Franzöſin, von einem franzöſiſchen Vater und einer ſpaniſchen Mutter auf dem Südabhange der Pyrenäen in Navarra geboren. Mein Bruder iſt der hieſige ſpaniſche Agent, Antonio Fario de Suza, in deſſen Hauſe du dich jetzt befindeſt, und deſſen Bekanntſchaft du ſchon gemacht haſt, obgleich er damals, als du ihn ſaheſt, einen andern Namen trug. Du wirſt ihn bei der Tafel treffen, und er wird ſich freuen, die Bekanntſchaft zu erneuern. Unſere wechſelſeitige Neigung iſt ihm bekannt, deine Liebe wußteſt du ſchlecht zu verbergen, und meine, die dir verborgen blieb, entdeckte er bald. Er billigt dieſes Verhältniß, und ein Spanier würde unter anderen Umſtänden eine ſo lange einſame Zuſammenkunft nicht geduldet haben.

Fabiani, der in Amſterdam dich begleitete, war alſo dein Bruder?

Richtig.

Aber nun mein Befreier, — ich erinnere mich, ihn

vorübergehend in Amsterdam gesehen zu haben, — wer ist er?

Er ist, antwortete Franceska, einer jener außerordentlichen Menschen, die fast Alles, was sie wollen, auszurichten vermögen, ein Mann, der ohne allen Zweifel, obgleich nicht mehr jung, doch zu etwas Großem berufen ist. Erlaube mir, seinen Namen noch geheim zu halten, du wirst ihn früh genug, und in einem sehr entscheidenden Momente, kennen lernen.

Indem Franceska von dem Unbekannten sprach, schien ihre Zunge sich zu beleben, das Geheimnißvolle, was sich ihm aufdrang, ihn in Anspruch nahm, hatte etwas Unheimliches — und plötzlich entstand ein Verdacht, der wie ein schneidender Dolch durch sein Herz fuhr. Er erblaßte. Franceska bemerkte es, und ahnete den Grund.

Dieser außerordentliche Mann, dessen Frau, sagte sie völlig ruhig, eine genaue Freundin meiner noch lebenden Mutter ist, so wie sein Sohn, von deinem Alter etwa, mit mir zusammen aufwuchs, führte seit Jahren ein sehr unruhiges Leben, kennt alle großen Verhältnisse in Europa, und die geheimsten Fäden, die sie verknüpfen, an welchen sie sich entwickeln, äußerst genau, und besitzt höhere Kenntnisse, deren geheime Gewalt Erstaunen erregt. Wir wollen dich nicht fesseln, nicht zwingen, selbst meine

Liebe fodert nichts als deine Gegenliebe. Dein eigner, freier, männlicher Entschluß soll dich gewinnen, und dieser kann sich ungehemmter äußern, wenn Er sich entfernt hält, bis das große Ereigniß selbst als eine Auffoderung erscheinen wird, die du dann abweisen oder deren Ruf du folgen magst.

Julius war beruhigt und entschlossen, die Aufklärung von Allem, was jetzt geheim blieb, und, mit seiner Liebe verbunden, ihn wie in einer wunderbaren Zauberwelt festhielt, ruhig abzuwarten, nur die nahe vorstehende Trennung quälte ihn.

Der Bruder erschien mit dem Unbekannten. Franceska stellte ihn beiden als ihren Geliebten vor, und der Bruder erneuerte die frühere Bekanntschaft, indem er ihm und seiner Schwester Glück wünschte. Von ihrer zukünftigen Verbindung ward wie von einer entschiedenen Sache gesprochen, und Julius war, nach einer so plötzlichen Veränderung seiner Stellung, wie von einem fortdauernden Freudentaumel ergriffen. Walseth, der den dänischen Konsul besucht, das Schiff, in welchem sie abreisen sollten, bestiegen, mit dem Schiffskapitaine Alles abgeschlossen hatte, kam zurück, und da der Wind günstig und das Schiff segelfertig war, ward beschlossen, daß die

Freunde gegen Abend abreiſen ſollten. Der Tag verging in mancherlei Geſprächen.

Zwiſchen den großen Mächten in Europa herrſchte ein allgemeiner Friede, und die Empörung der Corſen gegen die Genueſer nahm damals die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Die öffentliche Meinung entſchied zum Nachtheile der Genueſer, die gedankenloſe Tyrannei, mit welcher die Handelsrepublik ſeit Jahrhunderten ihre Provinz behandelt hatte, erregte allgemeinen Unwillen, und auch diejenigen, die den rohen Zuſtand der Corſen und die wilden, oft blutigen Familienfehden, welche kein geſetzliches Verhältniß gedeihen ließen, mißbilligten, waren doch darin einig, daß dieſer Zuſtand eben durch die ſchlechten Grundſätze der genueſiſchen Verwaltung feſtgehalten und genährt wurde. Es war natürlich, daß auch jetzt, in der Geſellſchaft, der Kampf der Corſen ein Gegenſtand des Geſprächs wurde. Die Grundſätze, mit welchen Julius erwachſen war, machten ihn zu einem entſchiedenen Feinde aller rohen, hemmenden Gewalt. Er ſprach ſich jetzt heftig gegen die Genueſer aus.

Wollte dieſe niedrig geſinnte Handelsrepublik, rief er, nicht die edeln Häupter des frühern Freiheitskampfes, Giafferi, Ceccaldi, Rafalli und den Pieron Aitelli, nachdem ſie ſich unter dem heiligſten Verſprechen der Sicher-

heit, beſiegelt durch das kaiſerliche Wort, geſtellt hatten, ermorden? war es nicht die eifrigſte Bemühung des tapfern Prinzen von Würtemberg und des heldenmüthigen Prinzen Eugen, die allein ihr Leben rettete, nachdem ſie durch falſche Berichte ſelbſt den Kaiſer für dieſe Unthat gewonnen hätten? Mein Vater bereiſte in ſeinen jüngern Jahren Italien, und hat als Freiwilliger an einigen Feldzügen des Prinzen Eugen theilgenommen. Er lernte damals einen edeln Corſen, Dominico Rivarola, kennen. Sie wurden die genauſten Freunde, und bis zu ſeinem Tode blieb er mit Rivarola in Briefwechſel. Dieſer edle Mann, der mir von meiner früheſten Kindheit an als ein Bild eines großartigen Sinnes vorſchwebt, durch die liebevolle Schilderung meines Vaters verklärt, ſuchte erſt durch alle möglichen Mittel die Empörung ſeiner Landsleute zu verhindern, trat Jahre lang als ein beſonnener Vermittler zwiſchen Corſica und Genua hervor; aber die unverſtändige Tyranney der Republik empörte ihn. Er ſah, daß nur ein Kampf ſein Vaterland retten könne. Die Genueſer zogen diejenigen ſeiner Güter ein, die in ihrer Gewalt waren, ja es gelang ihnen, die Söhne des Rivarola aufzufangen. Jetzt glaubten ſie über den Vater ſchalten zu können. Du erhältſt deine Güter wieder, ſchrieben ſie ihm, und deine Söhne, wir vertrauen

dir den Oberbefehl über unſere Truppen in Corſica. Sie wußten es wohl, daß die adelige Geſinnung des herrlichen Mannes ihm nie erlauben würde, wenn er einen ſolchen Oberbefehl übernähme, eine zweideutige Rolle zu ſpielen. Den offenkundigſten Beweis von dem fleckenloſen Rufe dieſes edeln Ritters hat die Republik gegeben, die, ſelbſt jeder Unthat, jeder Schlechtigkeit fähig, doch das Zeugniß eines ſo ehrenvollen Vertrauens abzulegen gezwungen war. Aber eben deßwegen, weil er klar, edel, unverſtellt hervortreten wollte, ſchlug er das Anerbieten aus. Die Gefahr der Söhne, die in der Gewalt eines treuloſen Feindes waren, kannte er wohl; aber mit altrömiſchem Sinne beſchloß er, die Sicherheit, das Leben ſeiner Söhne nicht dadurch zu retten, daß er ſein Vaterland, ſeine Ehre aufopferte. Was hätten ſie mit dem Leben gewonnen, wenn er ihnen einen geſchändeten Namen hinterließ? Ich habe ſeit dem Tode meines Vaters von den Schickſalen dieſes trefflichen Ritters nichts vernommen, ich weiß nicht einmal, ob er noch lebt.

Mit großer Aufmerkſamkeit hatte der Unbekannte und der Bruder ſeiner Geliebten Julius angehört. Der Unbekannte trat jetzt hervor und überreichte ihm einen Brief, adreſſirt an Dominico Rivarola in Livorno.

An dieſen Mann habe ich Sie eben empfehlen wol-

len, er ſoll, hoffe ich, Ihr zweiter Vater werden, und es iſt mir lieb, daß ſein Andenken aus den Erzählungen Ihres Vaters ſich lebhaft erhalten hat. Er iſt ein heller Spiegel der echten Ritterſchaft, und kein edleres Vorbild konnte das reine Gemüth eines ritterlich geſinnten Jünglings ſich wählen.

Julius war über dieſe Empfehlung entzückt.

Wie? ſoll mir hier, in dieſem Zauberlande, alles Herrliche entgegentreten? In der Sclaverei ſollte ich den treueſten Freund entdecken, als ich zuerſt frei athmend die reiche Natur begrüßte, trat die Göttin der Liebe, meiner Liebe, aus dieſer Fülle hervor, und ergab ſich mir, eine wundervolle Ahnung zukünftiger Thaten ſchwebt vor mir, mein Befreier will mir eine neue Welt, in welche die goldnen Träume ſchon hinüberfliegen, eröffnen, und der Freund meines Vaters, das ritterliche Vorbild meiner Kindheit, tritt, damit auch die früheſten, heiterſten Träume erfüllt werden, mir in ſchöner Wirklichkeit winkend entgegen.

Indeſſen trennte die Sieſte die Geſellſchaft, und als dieſe beendigt war, hemmte die herannahende Trennung jedes lebhafte Geſpräch. Schon ſenkte ſich die Sonne, die Schiffsleute erſchienen, und mahnten zur Abfahrt. Der Unbekannte trennte ſich von Julius mit einer ge-

wissen Feierlichkeit, von Walseth verbindlich, der Bruder schloß beide in seine Arme.

Wir sehen uns bald, in wenigen Wochen, in Livorno, sagte Franceska, indem sie zum letztenmale in seine Arme sank.

Julius riß sich mit stürmischer Gewalt von ihr los, und eilte wie ein Träumender, von Wonne und Schmerz ergriffen, von Walseth begleitet, nach dem in der Nähe der Gärten liegenden Hafen.

Hier war Alles lebendig. Ein anhaltender Nordwind hatte viele Schiffe in dem Hafen festgehalten, die jetzt, den günstigen Wind benutzend, davon eilten. Die Barken, welche Reisende und ihre Effecten, Schiffer, Matrosen und Waaren über den seichten Binnensee nach den weiter hinausliegenden Schiffen brachten, drängten sich. Mehrere losgekaufte Christensclaven stiegen jubelnd in die Böte, und freuten sich, das Land ihres Elendes zu verlassen. In den Böten sang, schrie man, das Rufen auf den fernen Schiffen kündigte an, daß mehrere im Begriffe waren, den Anker zu lichten. Feurig fielen die sich senkenden Sonnenstrahlen auf die Kreidehügel, auf die bunte Blumen- und Frucht-Fülle der Gärten. Eine Barke, in welcher Julius, Walseth und der korsische Schiffkapitain saßen, drängte sich zwischen den übrigen durch. Man

bestieg das Schiff, lichtete den Anker, spannte die Segel auf, und eilte zum Hafen hinaus. Die Sonne sank immer tiefer, und während das Schiff, von Wogen und Wind günstig fortgetrieben, in das Meer hinaussegelte, erhoben sich immer tiefer in das Land hinein die Zacken, Nadeln, Kegelspitzen und Tafelflächen des Atlasgebirges, die höchsten Gipfel von der untergehenden Sonne vergoldet. Die glühende Küste war kaum mehr zu erkennen. Entfernung und Nacht verschleierte alle Gegenstände. Aber immer noch starrte Julius nach der Küste hin, und schien erst nach und nach, wie aus einem Traume, zu erwachen.

Wie seltsam hat sich das Alles fügen müssen, sagte er, indem er jetzt erst Walseth anredete. Dieser aber hatte sich mit voller Ueberlegung während der ersten Momente des Schmerzes entfernt gehalten. Wie seltsam hat es sich fügen müssen, daß diese Küsten, die ich zitternd als Sclave betrat, nun Zeugen meines höchsten Glückes wurden, daß meine Trennung von ihnen schmerzhaft sein mußte, wie meine Ankunft. —

Lieber Julius, du bist aus einer Gefangenschaft in eine andere gerathen, antwortete warnend der Freund; lockender, angenehmer ist die zweite; ob weniger gefährlich, muß die Zukunft zeigen.

Walseth hatte jetzt Gedanken angeregt, die dem glü-

henden Julius keinesweges fremd waren. Eine innere Unruhe, die er nicht zu unterdrücken vermochte, trieb ihn, wie mit geheimer Angst, zu seinem Freunde hin. Alte Erinnerungen traten mahnend hervor, das kränkende Gefühl, daß er sich der Geliebten ganz hingegeben hatte, daß sie ihn ganz kannte, ja mit seinen tiefsten Geheimnissen vertraut war, noch ehe er sie ihr mitgetheilt hatte, während man sich von ihm zurückzog, auf eine Zukunft deutete, die seine Thätigkeit in Anspruch nehmen sollte, ohne sie zu enthüllen.

Und sie, Franceska, konnte sie mich belauern, ausforschen, (sagte er sich,) ehe sie mich liebte, sich verhüllen jetzt, da sie mich liebt, da ich mich ganz hingebe!

Etwas Unweibliches von ihrer Seite, indem sie so handelte, etwas Unmännliches von seiner Seite, indem er diesen Verhältnissen sich völlig hingab, glaubte er immer klarer zu erkennen, und er fand Franceska's Bild in Schatten gestellt, und sich gedemüthigt. Selbst in ihrer Gegenwart keimte dieses Gefühl, aber die Gewalt der Liebe hielt es zurück, daß es nur als ein geheimer Stachel die Freude, das Entzücken anregte, ihnen einen erhöhten Reiz gab. Aber jetzt stieg es immer mächtiger hervor, er vermochte einen innern Verdruß, einen stechenden Vorwurf nicht abzuweisen, und wie ward ihm zu

Muthe, als nun der Freund eben diese Sache so schmerzhaft und schonungslos berührte.

Schon wollte er sich, verdrießlich und in einer Stimmung, deren Möglichkeit er sich wenige Augenblicke vorher kaum gedacht hatte, von Walseth zurückziehen, als dieser, der seine Stimmung zu ahnen schien, ihn festhielt.

Julius, sprach er, laß eine solche Aeußerung uns nicht trennen. Wer weiß, es konnte von meiner Seite wohl der Neid sein, der eine solche Bemerkung erzeugte. Ein höchst anmuthiges Abenteuer hat dir die glühende afrikanische Küste gebracht, und daß es zugleich unsere Fesseln zerbrach, ist nicht der geringste Vortheil dabei. Daß ich einigen Neid empfand, ist wohl gar zu natürlich. Denke dich in meine Stelle. Ein bezauberndes Mädchen, jung, schön, geistreich, glühend vor Liebe, sieht, liebt dich, stürzt in deine Arme. Ich bin der Zuschauer. Deinetwegen wird ein uns unbekannter, offenbar höchst seltener, mächtiger Einfluß benutzt, unsere Freilassung zu bewirken. Ich — muß bezahlen. Auf dich ist alle Aufmerksamkeit gerichtet, du sollst der zukünftige Ritter sein, der, irgend einen Drachen erlegend, die Prinzessin erhält. Du hast sie zwar schon, aber die Tapferkeit soll die kühnen Thaten nachliefern. Geschenkt werden sie dir nicht —

und meine Thätigkeit wird indeſſen gleich in Anſpruch genommen; ich muß mit dem Schiffer die Abrede treffen, mit den Bootsknechten mich herumzanken, Weine und Eßwaaren nach dem Schiffe ſchaffen. Bei meiner Seele, es gibt Augenblicke, wo ich mir in dieſem heißen afrikaniſchen Drama wie ein Grazioſo vorkomme, dem nur der Witz abgeht. Beſonders, ſeit ich erfahren habe, daß du ein Graf biſt. — Ja — apropos — wie hängt das mit dieſem Grafentitel, wie hängt es überhaupt mit deinem frühern Leben zuſammen? Ich will, wenn du es erlaubſt, mit meinen höchſt intereſſanten Abenteuern und frühern Ereigniſſen anfangen, um mir ein Recht zu erwerben, deine Geſchichte vollſtändig zu erfahren. Doch es iſt wahr, von mir weißt du ja Alles. Daß mein Vater ein Kaufmann Walſeth in Drontheim iſt, ich ſein Sohn und Commis Georg, daß meine Braut Elſe heißt, und neunzehn Jahr alt iſt, daß ich wegen des edeln Stockfiſchhandels hierher reiſen wollte, aber unterweges aufgegriffen und nach Tunis geſchleppt ward, und daß ich, auch ohne deine Dazwiſchenkunft, durch die noble Handelſchaft in Livorno wäre aus dieſer Gefangenſchaft nach irgend einem Comtoir ſpedirt worden, nach der nämlichen Taxe, nach welcher im vorigen Jahre eine in Algier aufgebrachte Ladung von Stockfiſchen ausgelöſt wurde —

das ist nur ein kurzer, jedoch vollkommen hinreichender Auszug aus meiner romantischen Lebensgeschichte — und nun — hier ist Wein, hier sind vortreffliche Lebensmittel, den Schiffskapitain habe ich schon, während du in Liebeszauber versteinert warst, so mit Fragen gequält, daß er Gott danken wird, wenn wir ihm Ruhe lassen. Der Himmel ist klar und wolkenfrei, dort senkt sich schon der Halbmond in Westen wahrhaft golden — o wie herrlich, daß er nicht bloß blaß und schmachtend an die graue Hinterwand angeheftet, nein, daß er wahrhaft frei schwebt in dem unermeßlichen Aether! und wirft er nicht seinen Glanz dorthin, nach Nordost, auf den Gipfel des alten Lilyhäums? Ist es mir nicht, als erblickte ich auf dem Gipfel einen Späher, der bewegliche Feuerzeichen erlauschen will aus dem Hafen von Carthago? Wie traulich plätschern die Wellen um das eilende Schiff, wie leuchtet der Mondschein in den weißen Schaum. Sieh! dort in der Ferne spritzt schäumend das Wasser in die Höhe, und der Mond spielt mit den fallenden Tropfen. — Horch! hörst du nicht die Guitarre, tönt nicht der ferne Gesang wie ein geheimer Zauber durch die stille, dunkle, warme Nacht? — Trägst du wieder den Arion auf deinem Rücken, tanzender Delphin?

Der Gesang ward immer deutlicher, nun nahm man

auch das Schlagen der Wellen wahr. Allmälig trat aus der Dunkelheit eine große, mit drei Maſten verſehene Barke hervor, die, während ein Sänger, die Guitarre ſchlagend, ſeinen melodiſchen Geſang auf dem Verdeck ertönen ließ, pfeilſchnell nach Oſten an dem Schiffe vorbeiflog. Walſeth fuhr begeiſtert fort:

O du Thaten- und Kampf- und Sagen- und Geſang-umkränztes, herrliches, heiliges Meer! iſt es nicht, als wenn dein Rauſchen uns noch Kunde brächte, wie von ſchönbegabten, fernen Küſten, ſo von fernen Zeitaltern, als enthielte es die letzten, noch nicht ganz verklungenen, leiſe bebenden Schwingungen aller der herrlichen Töne, die es einſt vernahm? In ſolchen Nächten war es, wo der alte Phönicier das Meer durchſchnitt, und Gades und die herkuliſchen Säulen, und immer kühner gemacht, unſer hohes, in Nebel und Eis verhülltes Land, die Ultima Thule ſuchte. In ſolchen Nächten lauerten die kühnen Helden von Karthago und, ungeſchickt noch, aber den Tod verachtend, ſtandhafte Römer auf einander, — in ſolchen Nächten zogen die Flibuſtier, beutebeladen, von den beraubten Küſten, und das Klagen der entführten Mädchen tönte in die warme Luft. In ſolchen Nächten zogen, voll Zuverſicht, die chriſtlichen Kämpfer, um dieſes Vorgebirge herum, nach Jeruſalem hin, und auch un-

ſer wundervoller nordiſcher Held, Sigurd Jorſalafar, kannte die Zaubernächte dieſes herrlichen Meers. Zwar Griechenland iſt geſunken, und Rom iſt gefallen, und alle die herrlichen Thaten des Glaubens, der Liebe, des Ruhms ſind verſchollen; aber die ewige Natur hat ſie in ihren geheimen Zauber feſtgebannt, und ihr Freund kann den Zauber löſen, daß die alten Zeiten aufwachen und laut werden. O du grundloſe, geheimnißvolle Nacht — bringt dein warmer Südwind nicht Kunde von Afrika, und weht er uns nicht die Blütendüfte des heißen Landes zu, und dir, Freund, in leiſem Geflüſter die ſüßduftenden Liebesklagen deiner Franceſkablume, indem er die Segel ſchwellt und unſere jugendliche, ahnungsvolle Bruſt? — Doch, ich wollte dich auffodern, dieſe ſchöne, heimliche Stunde zur Erzählung deiner frühern Ereigniſſe, die ich doch nur ſehr fragmentariſch kenne, zu benutzen — und da verliere ich mich ſelbſt unwillkürlich in unnütze Ausrufungen.

Aber die heitere, friſche Stimmung und die einladende herrliche Nacht hatten nun Julius alle ſeine jugendliche Kraft wieder gegeben. Man ſetzte ſich auf das Verdeck. Eine Mahlzeit wird in jenen heißen Gegenden in den kühlen Nächten am liebſten genoſſen. Kühlende Früchte, Weine mit Waſſer verdünnt, wurden herbeige-

ſchafft, und da die beiden Freunde die einzigen Reiſenden auf dem Schiffe waren, ſo drängte ſich keiner hinzu, und ſicher, daß ſie nicht belauſcht wurden, fing Julius an.

Ueber mein Leben weiß auch ich wenig zu ſagen, und überhaupt würdeſt du dich täuſchen, wenn du glaubteſt, daß es reich wäre an ſeltſamen Ereigniſſen. Mein Vater war der zweite Sohn aus einem ſehr anſehnlichen, gräflichen Hauſe, frühe Neigung, Talent, und der Einfluß eines von ihm immer ſehr hochgeachteten Lehrers zog ihn zu den Wiſſenſchaften hin. Sein freier Geiſt fühlte ſich durch den hemmenden Einfluß der Zeit auf alle Weiſe gedrückt. Er bereiſte Italien, trat in preußiſche Dienſte, wurde in einer Schlacht verwundet, und nahm, noch in ſeinem beſten Alter, den Abſchied. Liebe zu einem bürgerlichen Mädchen, welches er heiratete, trennte ihn von ſeiner Familie, die ihn nicht anerkennen wollte. Sie wußten ihm, noch mehr meiner Mutter, die Angriffe der Art tiefer fühlte, mancherlei Kränkungen zuzufügen, und da mein Vater von frühe an durch ſeinen Lehrer alle adeligen Vorrechte als ſchädlich betrachtete, da meine Mutter durch die Verfolgungen der Familie wirklich litt, ſo war es natürlich, daß bei mir, wie bei meiner Schweſter, ſich frühzeitig eine Abneigung, ja ein Haß gegen den Adel er-

zeugte, der kaum durch die mildeſten Ermahnungen der Eltern überwunden werden konnte. Mein Vater lebte ſonſt in ſeinem höhern Alter keinesweges in unangenehmen Verhältniſſen. Er liebte ein ſtilles, geräuſch- und prunkloſes Leben und ſtrenge Mäßigkeit; meine Mutter hatte durchaus keine Neigung, aus den engen Schranken bürgerlicher Verhältniſſe, in welchen ſie erzogen war, herauszutreten, und ſo wurde ich und meine Schweſter ſtreng, in großer Enthaltſamkeit erzogen. Mein Vater genoß aber nicht allein das ganze Vertrauen ſeines vormaligen Befehlhabers, des Herzogs von Deſſau, in deſſen Staaten er lebte, ſondern auch des Königs. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, welches Aufſehen es in unſerem kleinen Städtchen machte, wenn Couriere aus Berlin kamen, die meinem Vater Ordre brachten. Er erhielt nicht ſelten bedeutende Aufträge; aber immer ſuchte er fortdauernde Anſtellung zu verhindern, und kam nach ſeinem ſtillen, unbemerkten Aufenthaltsorte zurück. Als er ſeinen Tod herannahen ſah, rief er mich allein zu ſich. Er ſuchte mir das Mißverhältniß zwiſchen einem bedeutenden Familiennamen und einer in allen übrigen Rückſichten unbedeutenden Stellung im Leben klar zu machen, und kurz, er ſchlug mir vor, die Anſprüche meiner adeligen Geburt zwar nicht aufzugeben, aber doch eine Stellung im Leben

zu wählen, die sich nur durch das, was ich wirklich leiste-te, erlangen ließ, und daher, im Anfange wenigstens, meine Herkunft zu verbergen. Ich hatte, als der Vater mir diesen Vorschlag in einer so ernsthaften Stunde machte, eben mein dreiundzwanzigstes Jahr erreicht. Er selbst hat meinen frühern Unterricht mit Sorgfalt geleitet, ich begleitete ihn öfter nach Berlin, ich brachte ein Jahr auf der Universität zu. Nichts konnte mir erwünschter sein, als dieser Vorschlag, der früh genährte Haß gegen den Adel hatte, als jugendlicher Trotz, den Wunsch erzeugt, mich ganz von ihm zu trennen, und nun billigte mein Vater diesen Wunsch. In Europa schien es aber sehr schwer, seinen Namen zu verbergen. Die Robinsonaden beschäftigten damals die jugendliche Phantasie fast ausschließlich, und ohne mir es deutlich merken zu lassen, beschloß ich Europa zu verlassen, und einen andern Welttheil aufzusuchen. In Berlin war mein Vater durch wichtige öffentliche Geschäfte in genaue Verbindung mit einem Banquier Adrian van Enkhuysen aus Amsterdam getreten, und als er kurz nach diesem Gespräche starb, fand sich ein Testament, durch welches mir ein nicht ganz geringes Kapital überlassen wurde, und Adrian war, da ich schon mündig, nicht sowohl mein Vormund, als derjenige, bei welchem ich das Kapital heben sollte, und an welchen

mein Vater es schon vor seinem Tode ausgezahlt hatte. Ich schloß daraus, daß dieser auch meine Absicht, Europa zu verlassen, kannte und billigte, und es gelang mir, obgleich mit Mühe, Mutter und Schwester von der Nothwendigkeit einer solchen weiten Entfernung zu überzeugen.

So kam ich, im Anfange dieses Jahres, in Amsterdam an. Das große Gewühl in der Stadt, das Rathhaus, die reichen Kaufmannshäuser, die Kanäle beschäftigten mich einige Tage, in welchen ich mich, unbestimmt und unbekannt, in der gedrängten Menschenmasse verlor. Am vierten Tage suchte ich den Banquier Adrian van Enkhuysen auf. Ich fand einen ruhigen, behaglichen Holländer, in dessen etwas rohen und unbeweglichen Zügen eine ernsthafte Ueberlegung vorherrschte. Alle seine Bewegungen waren bedächtig, und bei Allem, was er sprach oder unternahm, zeigte sich eine auffallende Langsamkeit, dennoch, wie man wohl wahrnahm, mit einer großen Bestimmtheit und Beharrlichkeit gepaart. Er kam mir auf seinem reinlichen Komtoir, wo eine Menge Handelsdiener beschäftigt waren, von dem entfernten, etwas erhöhten Pulte langsam entgegen, nahm mir ein Empfehlungsschreiben ab, und als ich meinen Namen Leith nannte, wandte er sich kaltblütig an einen in der Nähe stehenden jungen Mann.

Leith? Leith? wiederholte er bedächtig. Habt ihr, dieſen Herrn Leith betreffend, irgend Aviſo erhalten?

Der junge Mann beſann ſich, ſchlug in einem groſſen Buche nach.

Ja, ſagte er, aus Leipzig, datirt vom 18. December, von Banquier Weickarth. Julius Leith —

So heiße ich, antwortete ich, doch etwas ſtutzig gemacht durch dieſen ſeltſamen Empfang. Denn Herr van Enkhuyſen würdigte mich während dieſes ganzen Geſprächs kaum, mich anzuſehen. Jetzt entfaltete er den Brief, las ihn bedächtig durch, und betrachtete mich von oben bis unten mit einem forſchenden Blick, der mich ſo ſehr beleidigte, daß ich kurz abbrach.

Mein Herr, ſprach ich heftig, es iſt für mich ein Kapital bei Ihnen niedergelegt; wollen Sie mir es auszahlen, oder nicht? Ich mag mich hier nicht von Ihnen und Ihren Geſellen begaffen laſſen.

Junger Mann, antwortete Herr van Enkhuyſen, ohne eine Miene zu ändern, man muß ſich erſt überzeugen, ob Sie der rechte ſind. Das, wodurch Sie ſich beleidigt glauben, geſchieht ja eben des wahren Herrn Leith wegen, dieſer ſollte uns für eine Vorſicht danken, die ſein Eigenthum ſicher ſtellt.

Er zog mich in eine entfernte Ecke.

Leith iſt nicht Ihr rechter Name, für einen Herrn Leith habe ich kein Kapital. Man beruft ſich auf ein anderes Schreiben, und obgleich ich Sie zu kennen glaube, ſo muß ich mir doch dieſes Schreiben ausbitten. Sind Sie derjenige, den ich vermuthe, dann können Sie auf mich, wie auf einen Vater rechnen.

Ich hatte in der That ein Schreiben, welches mein Vater, kurz vor ſeinem Tode, aufgeſetzt hatte, es ſchien mir aber ein Heiligthum, und es ſollte von der Art, wie ich empfangen wurde, abhangen, ob ich es abgeben wollte, oder nicht. Die letzte Verſicherung überwand mich, ein rührendes Wohlwollen drang durch die ſonſt unbeweglichen Geſichtszüge, ſelbſt das kalte Auge belebte ſich, und als ich ihm das Schreiben meines Vaters überreichte, als er die unſichern Züge ſeiner Handſchrift erkannte, ſchien der ruhige Mann tief bewegt, ſeine Hand zitterte, und indem er die äußere Würde in ſeinem Komtoir zu erhalten ſuchte, zog er mich in ein Hinter-Gemach hinein. Hier erbrach er den Brief, und die Thränen rollten über die runden Wangen herab. Du kannſt dir leicht vorſtellen, wie ich, nach dieſem Empfange, in ſeinem Hauſe aufgenommen war. Ich mußte bei ihm meine Wohnung aufſchlagen, ich wurde ſeiner Familie, der Frau, einem verheirateten Sohne und einer verheirateten Tochten vor-

gestellt. Sohn und Schwiegersohn hatten Antheil an der Handlung. In seiner Wohnung herrschte die größte Reinlichkeit und eine schwerfällige Pracht, nicht die Geschäfte allein, Schlafen und Wachen, Essen, Trinken und Belustigung hatten ihre bestimmte Zeit, und Alles kehrte immer auf die nämliche Weise wieder. Man hörte selten laut sprechen, und was sich am lautesten machte, war das ewige Scheuern, Reinigen und Putzen, wodurch etwas Wüstes, Unruhiges zum Vorschein kam, welches mit der sonstigen Ordnung und Ruhe in grellem Widerspruch stand. Auch die Andacht hatte ihre Stunden, ja ihre Minuten, und mir war diese mechanische Wiederholung zuletzt so ängstlich, daß ich so oft wie möglich außer dem Hause Athem schöpfen mußte. Die Unterhaltung mit der Frau, mit dem Sohne und Schwiegersohne war eben so peinlich, am meißten aber quälte mich das Geschäft mit dem Alten. Meinen Entschluß, Europa zu verlassen, wollte er anfänglich durchaus nicht billigen. Sehr oft mußte ich ihm weitläufig alle Gründe auseinandersetzen, ihn erinnern, daß selbst meine Mutter mit diesem Entschluß zufrieden sei, mußte ihn darauf aufmerksam machen, wie mein verstorbener Vater sich zwar nicht ausdrücklich geäußert habe, gewiß nur, wie ich seine Gesinnung kenne, um meiner eigenen freien Ueberlegung nicht in den Weg

zu treten; wie aber eben der Umstand, daß das Kapital in Amsterdam deponirt wäre, auf seine Billigung deutete, um so mehr, da mein Wunsch, der sich schon früh geäußert, und sich in mancherlei Gesprächen keinesweges verborgen habe, ihm nicht unbekannt hätte sein können. Hatte ich dieses Alles entwickelt, dann schwieg er, schien zu überlegen.

Hm! sagte er dann, ja ja — da scheint der Vater es doch selbst zu wünschen.

Aber wenn ich den Tag darauf die Sache mit ihm besprach, dann war es, als hätte er Alles wieder vergessen, und er setzte meine Geduld auf eine harte Probe. Endlich bat ich ihn, das letzte Schreiben meines Vaters noch einmal durchzulesen. Er hatte es seit dem ersten Empfange, wie er gestand, nicht wieder gelesen, weil die zitternde Handschrift seines Freundes ihn zu sehr erschütterte. Er überwand sich, und las es nun öfter langsam durch, theilte mir einzelne Stellen mit, und obgleich der Vater keinen bestimmten Rath ertheilte, so machte doch endlich folgende Stelle auf den bedenklichen Mann Eindruck:

„Wenn mein Sohn den Wunsch äußern sollte, selbst „in einer weit entfernten Weltgegend sein Glück zu su„chen, so glaube ich, daß man diesen Wunsch ihm ge-

„währen muß, und ich habe zu meinem treuen, verehrten „Freunde das Zutrauen, daß er ihn dann mit Vorsicht „auf eine Bahn leiten werde, die, mit seinen Kenntnissen „und Neigungen übereinstimmend, ihm am sichersten eine „feste und solide Lage in der Zukunft bereiten kann.“

Diese Stelle des Briefs war nun zwar deutlich genug; aber seine ängstliche Gewissenhaftigkeit versetzte ihn abermals in eine qualvolle Lage. Ich will dir mit alle den Beschlüssen, Ueberlegungen, Entwürfen, die hin und her erwogen wurden, nicht beschwerlich fallen; aber das kann ich dir versichern, nie hätte ich geglaubt, daß treue Gewissenhaftigkeit, redlicher Eifer mir so furchtbar langweilig, ja unausstehlich werden könnten. Endlich ward es doch ausgemacht, daß ich mit einem seiner Schiffe nach Paramaribo gehen sollte, — ein Theil meines Vermögens wurde in Waaren verwandelt, und vorsichtig versichert, das übrige blieb in seinen Händen. Ich sollte einen Cargo über die ganze Ladung vorstellen, und die vier Monate bis zur Abreise benutzen, um mir die für diesen Handlungszweig nothwendigen Kennntnisse zu verschaffen. Da mir Sprachen und Rechnungswesen nicht fremd waren, fiel es mir nicht schwer, diese zu erlangen, und die Beschäftigung ergötzte mich; aber sie füllte nicht meine ganze Zeit aus. Ich trieb mich an den öffentlichen Oertern her-

um, beſuchte die Schauſpiele, machte mit mehrern jungen Leuten Bekanntſchaft, und obgleich bei meinem gütigen Wirthe immer für mich Mittags und Abends ein Couvert bereit, obgleich es ihm offenbar lieb war, wenn ich bei ihm erſchien; ſo fiel es doch auch nicht auf, wenn ich wegblieb. Nur eins war mir unbequem. Das Haus wurde pünktlich alle Abende um zehn Uhr geſchloſſen, und ſelbſt glänzende Abendgeſellſchaften, bei welchen die Maſſen der koſtbaren Speiſen und Weine beſonders auffielen, waren um dieſe Zeit beendigt. Die Gäſte ſchienen die feſtſtehende Ordnung des reichen, bedeutenden Mannes zu ehren. Als ich aber einige Wochen in dem Hauſe zugebracht, und wohl auch gegen die jüngern Bewohner etwas darüber geäußert hatte, erfuhr ich, daß die junge Welt Mittel beſaß, dieſe Unbequemlichkeit zu umgehen. Ein alter Bedienter wurde durch ein Geſchenk gewonnen, und ich erhielt den Schlüſſel zu einer kleinen Pforte, die durch mehrere Nebengänge mit dem Hauptgebäude, in welchem meine Wohnung war, in Verbindung ſtand. Indeſſen dauerte es lange, ehe ich dieſen Vortheil benutzte. Das wüſte Herumtreiben wurde mir zuwider, die Unterhaltung mit den jungen Leuten hatte keinen Reiz für mich, und eben, als es in meiner Gewalt ſtand, ſelbſt die Nächte unbemerkt außer dem Hauſe zuzubringen, blieb

ich ganze Tage und auch Abende auf meiner Stube. Geſchichtliche Werke, die Schriften von Montesquieu und Voltaire, die eben die Aufmerkſamkeit aller Geiſter auf ſich zogen, nahmen alle Zeit, die meine regelmäßige Beſchäftigung mir übrig ließ, in Anſpruch. Es freute mich, daß mein väterlicher Wirth mit dieſem Leben ſo zufrieden war. Er kam mir viel freundlicher als ſonſt entgegen, wenn ich bei der Tafel erſchien, obgleich das Geſpräch dadurch weder belebter, noch intereſſanter wurde. Nur dadurch ward es mir freilich lehrreich, daß er mir über meine zukünftigen Geſchäfte viele Aufſchlüſſe geben konnte, und es gern ſah, wenn ich ihm beſtimmte Fragen vorlegte. Wahrſcheinlich auch deßwegen, weil er aus dieſen auf meine Fortſchritte ſchließen konnte.

Drei bis vier Wochen hatte ich ſo, völlig abgeſchieden, nur daß ich an den ſteifen Geſellſchaften meines Handelsherrn Theil nehmen mußte, zugebracht, und wenn irgend einer meiner jüngern Freunde mich traf, wurde ich über dieſe ſeltſame, ihnen unbegreifliche Zurückgezogenheit ſo ſehr mit thörichten Fragen beläſtigt, daß ich ſchon aus dieſem Grunde allen bisherigen Umgang abzubrechen beſchloß. Es war unter ihnen auch nicht einer, deſſen Geſpräch, oder Bildung, oder Geſinnung mich anzog, und wir ſind, irre ich nicht, eben in der Epoche, wo die eigne

Bildung anfängt uns am meiſten zu beſchäftigen, im Umgange am unduldſamſten, und mögen uns nur an diejenigen anſchließen, die, von gleicher Verwirrung beherrſcht, nach gleicher Klarheit trachten.

Eines Abends hatte ein Schauſpiel, ich weiß nicht wie, mich angezogen, und doch freute ich mich, als es zu Ende war. Um auf einem kurzen Wege meine Wohnung zu erreichen, ging ich durch eine ſchmale Gaſſe, mit hohen fenſterloſen Mauern, den Seitenwänden der anſehnlichen Häuſer, die nach zwei Hauptſtraßen hinauslagen. Es war ſehr dunkel, und nur eine Laterne warf nach der Mitte der Gaſſe einen trüben Schein. Ich glaubte, als ich um die Ecke bog, um zwiſchen den engen Mauern durchzugehen, ein Degengeklirr zu hören. Ich eilte daher auf die Gegend zu, und ſah einen Mann, in einen Mantel, den er zurückgeſchlagen hatte, gekleidet, ſich gegen zwei andere, die auf ihn eindrangen, mit Mühe vertheidigen. Ich zog meinen Degen, und ſtellte mich dem Angegriffenen zur Seite, der in Gefahr war, zu unterliegen. Die beiden fechtenden Männer wichen nicht, und es waren, wie ich bald erkannte, gewandte Fechter. Daß Männer von Bildung einen alten Mann meuchelmörderiſch anfielen, empörte mich, und ich griff denjenigen, der mir gegenüberſtand, mit Wuth an. Ich erhielt

eine Wunde, mein Mitkämpfer hatte seinen Gegner verwundet, aber wir ließen nicht nach, und der Ausgang des doppelten Zweikampfs würde zweifelhaft gewesen sein, wenn nicht ein Dritter, der den Angegriffenen kannte, herzugeeilt wäre und sich mit uns vereinigt hätte. Jetzt wichen unsere Gegner. Mein Mitkämpfer zog ein Schnupftuch hervor, wischte, mit großer Ruhe, das Blut von der Klinge, und steckte diese in die Scheide.

Ich bin Ihnen Dank schuldig, mein Herr! Sie kamen gerade zur rechten Zeit, sagte er, äußerst kaltblütig, gegen mich — sind Sie hier? gegen den eben angekommenen gewandt. Ich empfehle mich.

Er ging darauf, indem er sich in seinen Mantel hüllte, mit gemessenen Schritten vorwärts. Ich blieb, über eine solche fast unbegreifliche Ruhe und Gleichgültigkeit erstaunt, stehen. Besonders seltsam schien es mir aber, daß der Mann es nicht einmal der Mühe werth fand, sich zu erkundigen, ob ich etwa verwundet wäre. Auch der dritte Herbeigeeilte blieb stehen, näherte sich mir, und fragte, was sich zugetragen hätte? Ich erzählte, was ich wußte, und durch den Schein der Laterne entdeckte er nun, daß ich blutete. Er fragte, sehr besorgt, nach meiner Wunde. Ich versicherte ihn, daß sie nur unbedeutend sein könnte, er zwang mich aber, ihn zu begleiten.

Die Seitenwand, die nach der engen dunkeln Gasse hinausging, gehörte zu einem großen Gasthause; als wir umbogen, entdeckten wir den hellerleuchteten, durch Schweizer bewachten Eingang, und hier, wo seine Wohnung war, führte er mich hinein. Die Wunde im Arme bedeutete wirklich nicht viel, sie wurde verbunden, und ich wollte mich empfehlen. Das Stillschweigen des Menschen hatte mich verdrossen, und ich that nun auch, als erschiene mir die Sache höchst unbedeutend.

Mein Herr! sagte nun der Fremde, Sie haben uns eine große Verpflichtung auferlegt, Sie haben das Leben eines Freundes gerettet, und so dürfen wir uns nicht trennen. Wundern Sie sich nicht über das Betragen dessen, dem Sie beigestanden haben, er ist ein seltsamer Mann, und Sie werden ihn, da diese Berührung doch nicht ohne Folgen bleiben kann, in der Zukunft ohne allen Zweifel kennen und schätzen lernen. Auf jeden Fall werden Sie nie Ursache finden, diese That zu bereuen.

Er wünschte meinen Namen zu wissen. Ich nannte mich.

Leith? sagte er aufmerksam, und betrachtete mich genauer. Sie wohnen bei dem Herrn van Enkhuysen?

Als ich es bestätigte, äußerte er eine lebhafte Freude.

Ich habe lange gewünscht, Ihre Bekanntschaft zu

machen, ich habe Manches von Ihnen gehört. Erlauben Sie, daß ich Sie morgen besuche.

Ich versicherte ihn, daß es mir angenehm sein würde, — er nannte sich Fabiani, und sprach das Französische, wenn gleich fertig, doch so, daß man den Ausländer erkannte. — Es war der Herr Antonio Fari de Suza, der Bruder meiner Franceska.

Den Tag darauf erschien nun Herr Fabiani, wie er sich nannte, seinem Versprechen gemäß, da aber Geschäfte mir nicht erlaubten, lange Zeit zu verweilen, verabredeten wir, daß wir uns an einem bekannten öffentlichen Orte treffen wollten, und von jetzt an sah ich ihn alle Tage. Seine Gespräche waren lebhaft, die Gegenstände der Unterhaltung rissen mich hin, und nachdem ich meine Zeit so lange abgeschnitten von jedem geistreichen Umgange zugebracht hatte, schwelgte ich in diesem mir so reizenden Genusse. Ja ich bekenne, nie einen Mann gekannt zu haben, dessen Persönlichkeit mich so eingenommen hätte. In Tunis, wo du mit den Geschäften, ich mit meiner Leidenschaft, die beiden Männer mit irgend einer bedeutenden, naheliegenden That beschäftigt, wir alle durch die Hitze gedrückt waren, wo die Zeit uns drängte, konnte er das große Talent der Unterhaltung nicht entfalten. Er spricht die meisten lebenden Sprachen — deutsch freilich

nicht — mit der größten Gewandtheit, er hat an den meiſten Höfen gelebt, ſcheint alle bedeutenden Männer zu kennen, und eröffnete mir zuerſt dieſe geheime Welt der Staatsverhältniſſe, aus welcher das Glück und Unglück ſo vieler Tauſende entſpringt. In Amſterdam hielten ſich damals Männer auf, die geheime Aufträge hatten, die Staatsanleihen einleiten, irgend ein anderes großes Geſchäft begründen wollten. Ich lernte ſelbſt einige kennen, ich erfuhr, wie man durch Gewandtheit, auch ohne Mittel, bei Großen Zutritt erlangen kann, wie es möglich iſt, ſich Kenntniſſe geheimer Bedürfniſſe, geheimer Wünſche hoher Perſonen zu verſchaffen, und ſie mit Geſchick zu benutzen. Es war nicht der Eigennutz, der mir dieſe Thätigkeit ſo anziehend machte, es war die unabläſſige Anſtrengung, das fortdauernde Aufmerken auf alle Rückſichten, die nie nachlaſſende geiſtige Beweglichkeit, das verführeriſche Beherrſchen der Menſchen, die ſich unſer als Mittel zu bedienen wähnen, das mächtige Eingreifen in weithin wirkende geheime Verhältniſſe. Wie kümmerlich erſchien mir der kleinliche Erwerb, wie eng, wie beſchränkt die dürftige Ordnung, die geiſtlos, träg und langweilig immer auf die nämliche, verdrießliche Weiſe ſich wiederholte.

Einſt waren wir in einer ſehr belebten Geſellſchaft ge-

weſen, es war ein ſchöner Frühlingstag, und wir hatten uns in einem großen Garten vereinigt. Nachdem die Geſellſchaft ſich getrennt hatte, blieben Fabiani und ich allein zuſammen. Die Geſellſchaft war ſehr bunt zuſammengeſetzt, und ich von der Mahlzeit und von dem Weine ſehr erhitzt.

Ich führe Sie nach einem Orte, den Sie kennen lernen müſſen, ſchlug mir Fabiani vor, wenn es Ihnen ergötzlich ſcheint, viele Menſchen durch dieſelbe ſtarke Leidenſchaft in Bewegung geſetzt zu ſehen.

Wir erreichten das Gaſthaus, wo er wohnte, und traten in einen großen, prächtig erleuchteten Saal hinein. Eine Menge Menſchen war um einen großen Tiſch vereinigt, und was mir gleich bei dem erſten Hereintreten auffiel, war die ängſtliche Stille, die in dem ganzen Saale herrſchte. Du wirſt errathen, daß es ein Pharaotiſch war. In Leipzig hatte ich das Spiel zwar geſehen, auch wohl, doch ohne Leidenſchaft, daran Theil genommen. Aber ſo im Großen ſah ich es noch nie. Mächtige Goldrollen lagen da aufeinander gehäuft, bedeutende Summen ruhten auf vielen einzelen Karten, das Gold ging wie in Strömen von der Bank weg, und nach ihr zu.

Gewonnen, verloren, ſagte, mit demſelben ruhigen

Tone, ein Mann, mit einem finstern Gesicht, einer gro-ßen, gekrümmten Nase, und langen Augenbrauen, die weit über die Augen herabhingen. Er regte sich kaum, bewegte aber die Augen, ohne den Kopf zu rühren, nach allen Seiten, zahlte, mit der gleichgültigsten Miene, hier-hin, dahin, die ungeheuersten Summen. Mir ward die Brust zusammengeschnürt, als ich mit Fabiani an den ver-hängnißvollen Tisch trat.

Man hält es nicht aus, flüsterte ich ihm ins Ohr, wenn man nicht mitspielt.

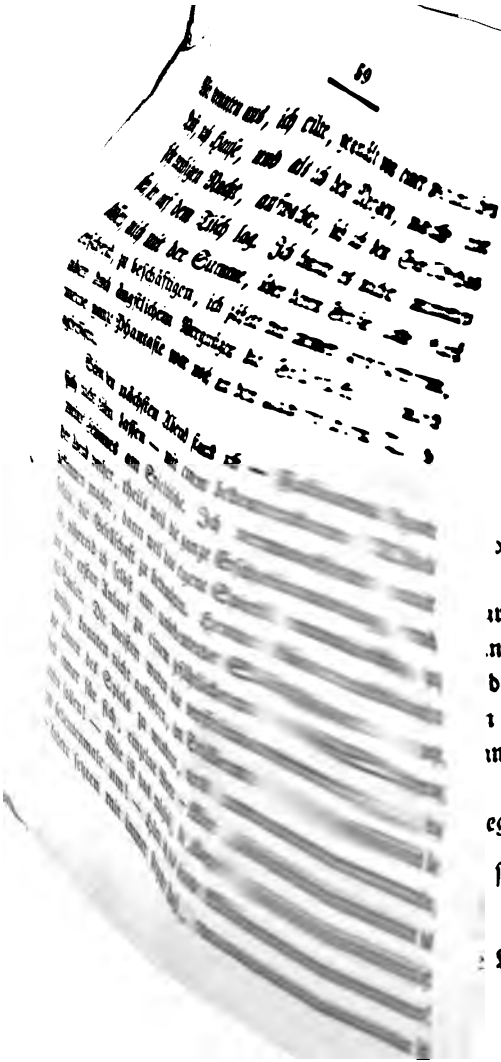
Wir müssen, antwortete er, da wir nun einmal hier sind, einige Goldstücke wagen.

Ich merkte gleich, daß er ein alter Spieler war. Seine Augen waren, wie die des Banquiers, allenthal-ben, und binnen kurzer Zeit schien ihn das Spiel so ein-zunehmen, daß er auf mich nicht mehr achtete. Ich hatte zufällig eine ziemlich ansehnliche Summe bei mir. An-fänglich spielte ich vorsichtig, und wie mit Angst, mit furchtsamer Erwartung betrachtete ich die Karte, und bin-nen einer Viertelstunde hatte ich mehr als die Hälfte mei-ner Baarschaft verloren. Ein Verlust, der für mich be-deutend war. Ich wollte schon abbrechen; aber ich wagte nicht, meinen Begleiter anzureden. Große Summen la-gen vor ihm aufgehäuft, und er war wie verwandelt.

Voller Angſt wagte ich noch, wie in Verz
bedeutenden Satz, bog, als ich gewann,
te, bog noch einmal, endlich zum viertes
nun eine Summe gewonnen, die mein
als um das Fünffache überwog. Von
das Glück gewogen. Ich gewann eine
andern; aber meine ganze Seele war
Spiele gefeſſelt. Es war mir, als wer
Quelle des Glücks nahe wäre, das G
der glänzenden gelben Farbe räthſelha
Erwerb, mit aller ſeiner Noth und ſ
mir von der Erde verſchwunden, u
des Goldes ſich eröffneten, und das
dauernd hin und her rollte. Eine G
wichtig, bedeutend ſchien, war mir
ächtlich, nachdem ich ganze Haufen
in den beweglichen Goldberg hingel
ten hatte. Ich weiß nicht, wie
Auf einmal ward geklingelt, die Bo
gehoben, und alle meine Taſchen w

Sie haben bedeutend gewonnen
Fabiani.

Ich wachte wie aus einem Tra
te wohl, wie tief mein erſtes Glü



:imende Leidenſchaft ſchildern
ır Franceſka. Ich konnte kei
, eine Säule, der Loge gegen
) ruhig, ohne nach dem Schau
m Anſchauen verloren. Ich be
nach der Dame hinbog, und ih
gte darauf mit den Augen nad
. Sie horchte, ließ ſich, wie e
die Stelle beſchreiben, ergriff ei
:, wie ich glaubte, grade mein
gſehen, aber ich vermochte es nicht
das Opernglas hin, und ſchien, auf
bisher, in das Schauſpiel vertieft
ır kein Ende finden. Als es endlic
ngte ich mich eilig und mit Gewal
des Schauſpielhauſes. Lauernd ſtan
ı Fabiani die Dame zum Wagen b
ımen folgen, und mit einem ältlich
Fabiani aber wandte ſich, als d
egen mich.

ſchon geſehen, ſagte er, wollen ı

Luſt, antwortete ich.

Gut, so wollen wir den Abend allein verplaudern, es geschah früher so oft, jetzt lange nicht mehr.

Das wünschte ich eben. Wir ließen uns in dem Gasthause ein einsames Zimmer geben, Essen und Wein ward gebracht, und wir schlossen die Stube ab, um jeden zudringlichen Besuch zu verhindern.

Wir sprachen von Mancherlei, und ich scheute mich, nach der Dame zu fragen. Endlich, so weit war ich schon gekommen, warf ich mit einem leichten Tone die Frage hin:

Apropos, Sie begleiteten eine reizende Dame aus dem Schauspiele. Wie konnte mir eine solche Gestalt bis jetzt entgehen?

Sie haben sie bis jetzt nicht gesehen, antwortete er. Erst heute ist sie mit der Familie des französischen Gesandten, die sich hier einige Wochen aufzuhalten gedenkt, aus Haag angekommen. Der Bruder des Gesandten begleitet die Familie. Es ist eine Bekanntschaft, die Ihnen nützlich werden kann, und, irre ich nicht, werden Sie die Damen auch in der Nähe interessant finden. Ich werde Sie morgen einführen; aber Sie müssen durchaus als Edelmann erscheinen.

Ich bin einer, sagte ich, und glaubte durch dieses Geständniß mich nicht zu verrathen, wenn ich nur mei-

nen wahren Familiennamen geheim hielt. — Da ich aber beſchloſſen habe, mich dem Handel zu widmen, und alſo von einem adligen Namen keinen Gebrauch machen kann, ſo habe ich ihn nicht produciren wollen.

Wahrlich, lieber Freund, antwortete Fabiani, bei Ihrem Talente, bei ihren Kenntniſſen, und, ich ſage es ohne Schmeichelei, — bei Ihrer großen Gewandtheit im Umgange, die nur etwas mehr ausgebildet zu werden braucht, ſchien mir der Entſchluß, ſich dem kümmerlichen Erwerbe zu widmen, immer höchſt ſeltſam. Und nun erfahre ich, daß Sie auch den Vortheil haben, ein geborner Edelmann zu ſein. Ich hatte es vermuthet, denn eine gewiſſe leichte Sicherheit in der Art, wie man unter die Menſchen tritt, einen beſtimmten Takt des Schicklichen und allenthalben Angemeſſenen erhält der Bürgerliche nie. Man merkt es ihm an, ſelbſt wenn er lange in großen Cirkeln gelebt hat, daß er auf ſich achten, ſich mit Ueberlegung zuſammenfaſſen muß, als wenn er für den nächſten Augenblick fürchtete, als wenn er, ſollte es auch nie geſchehen, doch ſtets in Gefahr wäre, Blößen zu geben. Welche Ausſichten eröffnen ſich Ihnen! benutzen Sie die Bekanntſchaften, die Sie ſchon gemacht haben. Ihre Geburt, Ihr Aeußeres, die Leichtigkeit, mit welcher Sie ſich in mehreren Sprachen ausdrücken, würden allein,

ohne die geiſtigen Vorzüge, ohne die großartigen Anſichten, von welchen Sie durchdrungen ſind, und die freilich oft etwas mehr den herrſchenden Verhältniſſen angepaßt werden müſſen, hinreichen, Ihnen eine glänzende Laufbahn zu öffnen.

Herr Fabiani, erwiederte ich, meine Erziehung hat mich für eine andere beſtimmt, ich befürchte, daß die Grundſätze, mit welchen ich erwachſen bin, die mir heilig ſind, in einem zu ſchneidenden Widerſpruche mit der Lebensweiſe ſtehen werden, die Sie mir anzurathen ſcheinen. Ja, ich will es Ihnen nicht verbergen, daß meine jetzige Lebensweiſe mich öfters mit inneren Vorwürfen quält, die ich nicht abzuweiſen vermag.

Sie ſpielen leidenſchaftlich, Herr von Leith, und wie können Sie dann dem innern Vorwurfe entgehen? Es giebt keine unglücklichere Stimmung, als diejenige, die uns leidenſchaftlich an das Spiel feſſelt.

Ich erröthete.

Laſſen Sie uns ernſthaft reden. Die Lage, in welcher Sie ſich befinden, verdient reifliche Erwägung, denn ſie iſt gefährlich — es wäre umſonſt, wenn ich Ihnen verbergen wollte, was das beſſere Gefühl Ihnen ſelbſt laut geſagt hat. Sie verdienen es, daß ich Ihnen das Ge-

heimniß eines Lebens enthülle, für welches Sie, wie ich überzeugt bin, geboren ſind.

Ich horchte mit großer Spannung.

Welch ein geheimer Zauber feſſelt die Menſchen an den Pharaotiſch, warum erſcheint dieſes Spiel eben den geiſtreichen Menſchen ſo lockend, ſo gefährlich? Alle Ermahnungen vermögen die keimende Leidenſchaft nicht zu unterdrücken, ja thöricht müſſen wir ſie nennen, denn, was dieſe uns lehren können, liegt ſo nahe, iſt ſo handgreiflich, daß nur der ſtumpfe Menſch glauben kann, es könnte dem geiſtreichſten entgehen, was ſich ihm aufdrängt. Alle Leidenſchaft iſt Verzerrung einer urſprünglichen Wahrheit. Es gibt ein doppeltes Leben. Die Herrſcher haben die Gewalt, die Reichen den Genuß an ſich geriſſen, alle übrigen Menſchen müſſen ſich dieſen verkaufen, ſind Knechte. Zwar der Geiſtreiche bauet ſich eine erträumte Welt, in welcher er ſich frei dünkt; aber der innere Widerſpruch, aus welchem er niemals herauskömmt, überzeugt ihn, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt iſt. Jede beſchränkte Thätigkeit iſt eine knechtiſche, ſchon, daß ſie ihre Schranken fühlt, iſt das Geſtändniß, daß ſie gefeſſelt iſt. Die Thätigkeit, die Kraft kann armſelig erſcheinen oder großartig, gering oder erhaben; aber die natürlichen Bedingungen ihrer freien Aeußerung dür-

fen niemals fehlen. Zwei ſolche Bedingungen treten mächtig und Alles beherrſchend hervor, es ſind: das Gold und die Geſundheit. Die letztere iſt das reine Gold der Natur, das erſte die ungetrübte Geſundheit der großen geſelligen, der geſchichtlichen Verhältniſſe. Vergebens widerſetzt ſich der beſchränkte Thor der Gewalt des Geldes, er unterliegt, indem er gegen ſie ſtreitet, und die erhabenſte Geſinnung muß ſich verkaufen, eine Stelle, ein Amt annehmen, das heißt Feſſeln tragen, indem ſie ſich bezahlen läßt. Gibt es wohl einen Menſchen, der ſich nicht reich träumte, der die Hoffnung aufgäbe, einmal in freier Thätigkeit die ungehemmten Kräfte in die Weite wirken zu laſſen? Sein Sinn mag dieſen Traum innerhalb engerer Schranken feſſeln, die dann keine ſind, weil er ſie nicht fühlt, oder eine großartige Welt mächtiger Thaten ſich denken. Immer bleibt der Grund derſelbe. Wie der Gelähmte, an das Krankenbett gefeſſelt, ſich fröhlich tanzend im Sonnenſcheine, in der blühenden Natur träumt: ſo der Arme aus einer Lage herausgeriſſen, die ihm unnatürlich iſt. Ja der innerſten geſunden Natur widerſpricht die Armuth, wie die Krankheit. Betrachten wir die Menſchen, ſo finden wir, daß ſie zwei Wege wählen, jene geſunde Stellung unter den übrigen zu erlangen. Den einen wählt der urſprünglich Beſchränkte, und er

mag ſich glücklich fühlen — durch Entſagung; der zweite ſteht weniger offen, denn er erfodert, wenn man ihn zu wählen wagt, einen kühnen, die Welt beherrſchenden Sinn — es iſt der Weg des Glücks im eminenten Sinne. Alle wollen dieſen Weg verfolgen, die wenigſten erkennen den rechten, noch wenigere vermögen, ſelbſt wenn ſie ihn erkannt haben, ſich auf ihm zu erhalten.

Er hielt einen Augenblick inne.

Seinen ſeltſamen Reiz, fuhr er fort, theilt das Pharaospiel mit keinem andern Hazardſpiele, alle übrigen ſcheinen roh, ungeſchickt gegen dieſes. Aber es zeigt auch eine myſtiſche Tiefe, wie kein anderes Spiel. Scheinbar einfach, eröffnet es unzählige Kombinationen des Zufalls, die räthſelhafteſten Verſchlingungen des Geſchicks drängen ſich gewaltſam in wenige Augenblicke zuſammen, und treten uns nahe, dann iſt es, als ahnete man ein verborgenes Geſetz, und immer tiefer, immer mächtiger wird man von einem Räthſel ergriffen, deſſen löſendes Wort ſo nahe liegt. Jetzt fangen wir an zu ahnen, daß es einen Punkt gibt, wo das Glück aufhört Zufall zu ſein, wo es in unſere Gewalt kömmt. Es iſt wahrſcheinlich, daß irgend ein mächtiger Geiſt, eben indem ihn das Pharaoſpiel mit ſeinem geheimen Reiz hinriß, das große Problem nicht bloß ahnete, ſondern auch feſthielt; aber ſo viel iſt ent-

TAYLO... OXFORD

es, sie wagten Alles; wieder andere brachen plötzlich ab, und verschwanden, während einige, die Alles verspielt hatten, unruhig, rathlos in dem Saale auf und nieder gingen, und nicht fähig schienen, sich von dem magischen Tische zu trennen, von dessen zauberischen Glücksgaben sie doch ausgeschlossen waren.

Die Angst, die mich verfolgte, stieg, indem ich so die Spielenden betrachtete; aber das Gold rollte mir in die Hände, es kam mir zuletzt ganz natürlich vor. Ich wagte die komplicirtesten Sätze, fast immer schlugen sie mir zu, und ich ging heut Abend mit einem noch größern Gewinne, als gestern, nach Hause. Ich war bedeutend ruhiger, aber alle Geschäfte waren mir ekelhaft. Fabiani fand ich nicht im Spielsaale.

So spielte ich nun mehrere Tage hintereinander, oft verlor ich; aber im Ganzen blieb mir das Glück treu, und die gewonnene Summe nahm bedeutend zu.

Eines Abends stehe ich im Parterre noble, man gab ein Stück von Marivaux, und zwar herzlich schlecht, ich wünschte mich fort, und konnte mich doch nicht entschließen, das Haus zu verlassen. Da entdeckte ich in einer Loge Fabiani, der sich mit einer jungen Dame unterhielt. Ich betrachtete sie genauer, und glaubte, nie eine so hinreißende Schönheit gesehen zu haben. Warum sollte ich

hier ihre Schönheit, meine keimende Leidenſchaft ſchildern? Du erräthſt es ſchon; es war Franceſka. Ich konnte kein Auge von ihr wenden. An eine Säule, der Loge gegenüber, hingelehnt, ſtand ich ruhig, ohne nach dem Schauſpiele hinzuſehen, ganz im Anſchauen verloren. Ich bemerkte, daß Fabiani ſich nach der Dame hinbog, und ihr etwas zuflüſterte, er zeigte darauf mit den Augen nach der Stelle, wo ich ſtand. Sie horchte, ließ ſich, wie es ſchien, immer deutlicher die Stelle beſchreiben, ergriff ein Opernglas, und fixirte, wie ich glaubte, grade meine Perſon. Ich wollte wegſehen, aber ich vermochte es nicht. Da legte ſie plötzlich das Opernglas hin, und ſchien, aufmerkſamer ſelbſt, als bisher, in das Schauſpiel vertieft. Das Stück konnte gar kein Ende finden. Als es endlich geſchloſſen war, drängte ich mich eilig und mit Gewalt nach dem Ausgange des Schauſpielhauſes. Lauernd ſtand ich da, und ſah nun Fabiani die Dame zum Wagen begleiten, mehrere Damen folgen, und mit einem ältlichen Herrn hineinſteigen. Fabiani aber wandte ſich, als der Wagen fortrollte, gegen mich.

Ich habe Sie ſchon geſehen, ſagte er, wollen wir ſpielen?

Ich habe keine Luſt, antwortete ich.

Gut, so wollen wir den Abend allein verplaudern, es geschah früher so oft, jetzt lange nicht mehr.

Das wünschte ich eben. Wir ließen uns in dem Gasthause ein einsames Zimmer geben, Essen und Wein ward gebracht, und wir schlossen die Stube ab, um jeden zudringlichen Besuch zu verhindern.

Wir sprachen von Mancherlei, und ich scheute mich, nach der Dame zu fragen. Endlich, so weit war ich schon gekommen, warf ich mit einem leichten Tone die Frage hin:

Apropos, Sie begleiteten eine reizende Dame aus dem Schauspiele. Wie konnte mir eine solche Gestalt bis jetzt entgehen?

Sie haben sie bis jetzt nicht gesehen, antwortete er. Erst heute ist sie mit der Familie des französischen Gesandten, die sich hier einige Wochen aufzuhalten gedenkt, aus Haag angekommen. Der Bruder des Gesandten begleitet die Familie. Es ist eine Bekanntschaft, die Ihnen nützlich werden kann, und, irre ich nicht, werden Sie die Damen auch in der Nähe interessant finden. Ich werde Sie morgen einführen; aber Sie müssen durchaus als Edelmann erscheinen.

Ich bin einer, sagte ich, und glaubte durch dieses Geständniß mich nicht zu verrathen, wenn ich nur mei-

nen wahren Familiennamen geheim hielt. — Da ich aber beſchloſſen habe, mich dem Handel zu widmen, und alſo von einem adligen Namen keinen Gebrauch machen kann, ſo habe ich ihn nicht produciren wollen.

Wahrlich, lieber Freund, antwortete Fabiani, bei Ihrem Talente, bei ihren Kenntniſſen, und, ich ſage es ohne Schmeichelei, — bei Ihrer großen Gewandtheit im Umgange, die nur etwas mehr ausgebildet zu werden braucht, ſchien mir der Entſchluß, ſich dem kümmerlichen Erwerbe zu widmen, immer höchſt ſeltſam. Und nun erfahre ich, daß Sie auch den Vortheil haben, ein geborner Edelmann zu ſein. Ich hatte es vermuthet, denn eine gewiſſe leichte Sicherheit in der Art, wie man unter die Menſchen tritt, einen beſtimmten Takt des Schicklichen und allenthalben Angemeſſenen erhält der Bürgerliche nie. Man merkt es ihm an, ſelbſt wenn er lange in großen Cirkeln gelebt hat, daß er auf ſich achten, ſich mit Ueberlegung zuſammenfaſſen muß, als wenn er für den nächſten Augenblick fürchtete, als wenn er, ſollte es auch nie geſchehen, doch ſtets in Gefahr wäre, Blößen zu geben. Welche Ausſichten eröffnen ſich Ihnen! benutzen Sie die Bekanntſchaften, die Sie ſchon gemacht haben. Ihre Geburt, Ihr Aeußeres, die Leichtigkeit, mit welcher Sie ſich in mehreren Sprachen ausdrücken, würden allein,

ohne die geistigen Vorzüge, ohne die großartigen Ansichten, von welchen Sie durchdrungen sind, und die freilich oft etwas mehr den herrschenden Verhältnissen angepaßt werden müssen, hinreichen, Ihnen eine glänzende Laufbahn zu öffnen.

Herr Fabiani, erwiederte ich, meine Erziehung hat mich für eine andere bestimmt, ich befürchte, daß die Grundsätze, mit welchen ich erwachsen bin, die mir heilig sind, in einem zu schneidenden Widerspruche mit der Lebensweise stehen werden, die Sie mir anzurathen scheinen. Ja, ich will es Ihnen nicht verbergen, daß meine jetzige Lebensweise mich öfters mit inneren Vorwürfen quält, die ich nicht abzuweisen vermag.

Sie spielen leidenschaftlich, Herr von Leith, und wie können Sie dann dem innern Vorwurfe entgehen? Es giebt keine unglücklichere Stimmung, als diejenige, die uns leidenschaftlich an das Spiel fesselt.

Ich erröthete.

Lassen Sie uns ernsthaft reden. Die Lage, in welcher Sie sich befinden, verdient reifliche Erwägung, denn sie ist gefährlich — es wäre umsonst, wenn ich Ihnen verbergen wollte, was das bessere Gefühl Ihnen selbst laut gesagt hat. Sie verdienen es, daß ich Ihnen das Ge-

heimniß eines Lebens enthülle, für welches Sie, wie ich überzeugt bin, geboren sind.

Ich horchte mit großer Spannung.

Welch ein geheimer Zauber fesselt die Menschen an den Pharaotisch, warum erscheint dieses Spiel eben den geistreichen Menschen so lockend, so gefährlich? Alle Ermahnungen vermögen die keimende Leidenschaft nicht zu unterdrücken; ja thöricht müssen wir sie nennen, denn, was diese uns lehren können, liegt so nahe, ist so handgreiflich, daß nur der stumpfe Mensch glauben kann, es könnte dem geistreichsten entgehen, was sich ihm aufdrängt. Alle Leidenschaft ist Verzerrung einer ursprünglichen Wahrheit. Es gibt ein doppeltes Leben. Die Herrscher haben die Gewalt, die Reichen den Genuß an sich gerissen, alle übrigen Menschen müssen sich diesen verkaufen, sind Knechte. Zwar der Geistreiche bauet sich eine erträumte Welt, in welcher er sich frei dünkt; aber der innere Widerspruch, aus welchem er niemals herauskömmt, überzeugt ihn, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist. Jede beschränkte Thätigkeit ist eine knechtische, schon, daß sie ihre Schranken fühlt, ist das Geständniß, daß sie gefesselt ist. Die Thätigkeit, die Kraft kann armselig erscheinen oder großartig, gering oder erhaben; aber die natürlichen Bedingungen ihrer freien Aeußerung dür-

fen niemals fehlen. Zwei solche Bedingungen treten mächtig und Alles beherrschend hervor, es sind: das Gold und die Gesundheit. Die letztere ist das reine Gold der Natur, das erste die ungetrübte Gesundheit der großen geselligen, der geschichtlichen Verhältnisse. Vergebens widersetzt sich der beschränkte Thor der Gewalt des Geldes, er unterliegt, indem er gegen sie streitet, und die erhabenste Gesinnung muß sich verkaufen, eine Stelle, ein Amt annehmen, das heißt Fesseln tragen, indem sie sich bezahlen läßt. Gibt es wohl einen Menschen, der sich nicht reich träumte, der die Hoffnung aufgäbe, einmal in freier Thätigkeit die ungehemmten Kräfte in die Weite wirken zu lassen? Sein Sinn mag diesen Traum innerhalb engerer Schranken fesseln, die dann keine sind, weil er sie nicht fühlt, oder eine großartige Welt mächtiger Thaten sich denken. Immer bleibt der Grund derselbe. Wie der Gelähmte, an das Krankenbett gefesselt, sich fröhlich tanzend im Sonnenscheine, in der blühenden Natur träumt: so der Arme aus einer Lage herausgerissen, die ihm unnatürlich ist. Ja der innersten gesunden Natur widerspricht die Armuth, wie die Krankheit. Betrachten wir die Menschen, so finden wir, daß sie zwei Wege wählen, jene gesunde Stellung unter den übrigen zu erlangen. Den einen wählt der ursprünglich Beschränkte, und er

mag ſich glücklich fühlen — durch Entſagung; der zweite ſteht weniger offen, denn er erfodert, wenn man ihn zu wählen wagt, einen kühnen, die Welt beherrſchenden Sinn — es iſt der Weg des Glücks im eminenten Sinne. Alle wollen dieſen Weg verfolgen, die wenigſten erkennen den rechten, noch wenigere vermögen, ſelbſt wenn ſie ihn erkannt haben, ſich auf ihm zu erhalten.

Er hielt einen Augenblick inne.

Seinen ſeltſamen Reiz, fuhr er fort, theilt das Pharaoſpiel mit keinem andern Hazardſpiele, alle übrigen ſcheinen roh, ungeſchickt gegen dieſes. Aber es zeigt auch eine myſtiſche Tiefe, wie kein anderes Spiel. Scheinbar einfach, eröffnet es unzählige Kombinationen des Zufalls, die räthſelhafteſten Verſchlingungen des Geſchicks drängen ſich gewaltſam in wenige Augenblicke zuſammen, und treten uns nahe, dann iſt es, als ahnete man ein verborgenes Geſetz, und immer tiefer, immer mächtiger wird man von einem Räthſel ergriffen, deſſen löſendes Wort ſo nahe liegt. Jetzt fangen wir an zu ahnen, daß es einen Punkt gibt, wo das Glück aufhört Zufall zu ſein, wo es in unſere Gewalt kömmt. Es iſt wahrſcheinlich, daß irgend ein mächtiger Geiſt, eben indem ihn das Pharaoſpiel mit ſeinem geheimen Reiz hinriß, das große Problem nicht bloß ahnete, ſondern auch feſthielt; aber ſo viel iſt ent-

schieden, am Spieltische, in der bloßen Form dieses Spiels, liegt die Enträthselung nicht. Wer sie da sucht, wird fortdauernd betrogen, ihn beherrscht das Spiel, und er muß einen Standpunkt gewinnen, von welchem aus er das Spiel beherrscht. Wer aber diesen erreicht hat, der verschmäht zwar nicht dieses Spiel, welches, möchte man sagen, die Vorbereitung zu einer höhern Ansicht bildet; aber es hört auf, jene Wichtigkeit für ihn zu haben, und er behandelt es nur wie etwas durchaus Untergeordnetes.

Er schwieg abermals, und ich horchte aufmerksam, obgleich mit einem unheimlichen Gefühle.

Die besondere Thätigkeit der einzelnen Klassen der Menschen ist bestimmt, die Landbesitzer, die Handwerker, die Künstler, die Gelehrten haben ihren abgemessenen Wirkungskreis, und ein jeder mag die Bedürfnisse seines Daseins durch seine Thätigkeit befriedigen. Aber die Aufgabe, die Bedürfnisse des Staats zu befriedigen, wird immer verwickelter, ja mystisch, unübersehbar kann man sie nennen, und alle Finanziers unserer Tage wissen, daß sie von den wunderbaren, seltsamen Verschlingungen eines räthselhaften Spiels ergriffen sind. Daher die vielen kühnen Kombinationen, Laws System, die Lotterien, viele Anleihen. So wollen die Staaten sich durch Hazardspiele bereichern. Sie legen Bank auf, und haben, wie bei der

Pharaobank, augenſcheinliche Vortheile. Doch nicht dem kundigen Spieler gegenüber. Der Reichthum der Staaten bedingt ihre Thätigkeit, ihre Macht, und wer als kundiger Spieler in dieſes große Spiel ſich hineinwagt, der greift mächtig in das Schickſal aller Staaten ein. Aber auf dieſem höhern Standpunkte, wo das verborgene Räthſel ſich uns aufdrängt, vermag der kühne Geiſt tiefer zu blicken, als die gewöhnlichen Sterblichen. Natur und Geſchichte ſind ſich nicht fremd, wer das Myſterium des Goldes, wie der Geſchichte, ahnend, die geheimen Wege, die es wählt, lauſchend verfolgt hat, der verſteht die Erzeugung deſſelben, dem iſt wie das Geheimniß der geſchichtlichen, ſo das der leiblichen, der natürlichen Geſundheit offenbar. Er wird nothwendig ein wahrer Adept. Man laſſe ſich nicht durch die engen Geiſter täuſchen, die einzelne Worte des großen Geheimniſſes erlauſcht haben; nur wer ſich mit beſonnener Kühnheit in die Mitte des Lebens zu ſtellen weiß, wer alle Genüſſe, wie alle Thorheiten überſieht, der entdeckt die magiſchen Kreiſe, die das geſchichtliche Daſein umſchlingen, und vermag es, die räthſelhaften Worte zu deuten, die in allen Schriften verſchloſſen ruhen; und was als beſchränkter Aberglaube am Pharaotiſche, ja als Wahnſinn in dem Laboratorio der Alchemiſten erſcheint, das iſt die wirkliche echte Cab-

bala, die man geahnet hat, und deren tiefe Geheimniſſe einige Geiſter unſerer Tage kennen und zu brauchen wiſſen. Die Großen wiſſen dieſes ſehr wohl, und ſie unterſcheiden ſich nur dadurch, daß einige ſich an die Meiſter, andere mit beſchränktem Sinne nur an die elenden Pfuſcher halten, wie eure Könige und Fürſten, die Könige von Preußen und von Polen, der Churfürſt von Baiern, und andere; während Frankreich und Spanien ſich die Meiſter anzueignen wußten. Dieſes große, freie Spiel mit der Geſchichte bietet uns alle ihre Schätze dar; alle Genüſſe, die ein feineres Leben, die Anmuth, Schönheit, Reichthum und Geiſt uns reichen können, erhalten wir in vollem Maße, wir gehören keinem einzelnen Hofe zu, ſondern allen. Leicht beweglich erſcheinen wir, den Gnomen ähnlich, in ſtets wechſelnder Form, wir dürfen die Blüten der Liebe, wie im Fluge, abbrechen, und die Gunſt der Großen verſchmähen wir nicht, obgleich ſie uns nicht zu feſſeln vermag. Dieſes große Spiel mag gefährlich ſcheinen, und viele, auch tüchtige Meiſter ſind gefallen; aber Gefahren der Art erhöhen den Reiz eines Daſeins, mit deſſen innerem Reichthum und Fülle kein anderes der Erde verglichen werden mag. Wir dürfen ſolche Verhältniſſe, die andere, ſelbſt mächtige Männer als das Höchſte, was ſie erreichen können, was ſie unter jeder

Bedingung festhalten müssen, betrachten, mit spielender Leichtigkeit aufnehmen, genießen, und wieder gleichgültig aufgeben, weil wir, den höhern Geistern ähnlich, alle solche Stellungen und Configurationen des Lebens als magische Charaktere betrachten, die wir, wohnend in einer höhern Region, verschmähen, wenn wir sie enträtheselt haben. — Einige, die zu unserm Bunde gehören, beherrschen wie verborgene Genien wichtige Verhältnisse, und dürfen nicht genannt werden, weil der Zauber nur gelingt, wenn das Wort verschwiegen wird. Aber nicht wenige sind bedeutend hervorgetreten, haben mit Gefahren gespielt, und scheinbar das große Spiel verloren; allein selbst der Verlust, und was sie retteten, und wie sie es retteten, mag uns von der Bedeutung ihres Spiels und von ihrem tiefen Einflusse zeugen. Ein solcher war der Baron von Görz, der im hohen Norden den kühnen Carl den zwölften, nachdem er Alles verloren zu haben schien, noch in dem letzten Augenblicke seines Daseins hervorhob, und ihm eine Stellung verschaffte, die ihn nicht bloß seinen Siegern gefährlich machte. Nur der Tod seines Herrn, und eine Barbarei, die alles Völkerrecht verspottete, brachte ihn auf das Schaffot. Ein solcher Mann war Bonneval, der in Frankreich, in Oesterreich den höchsten Einfluß genoß, und reich, mächtig, wie mit allen Formen des Lebens,

ſo auch mit den religiöſen ſpielend, in Konſtantinopel lebt, wo er ſeinen vorigen Herren gefährlich wird. Als einen ſolchen nenne ich auch unſern Ripperda, einſt Miniſter, der jetzt mit großem Vermögen und vielleicht thätiger, als früher, in Tetuan lebt. Ich muß Ihnen noch einen nennen, ſagte er, indem er aufſtand, und Miene machte, ſich zu entfernen, — und das iſt der Mann, deſſen Leben Sie gerettet haben.

Er verſchwand, und ich blieb, mit einem ſchwer zu beſchreibenden Gefühle, einige Minuten noch ſtehen, als erwartete ich, daß er weiter reden ſollte. Offenbar hatte er ſich in mir getäuſcht; ſo lockend das Leben, in welches ich mich verloren hatte, mir auch erſchien, vor dieſer Enthüllung ſchauderte ich zurück, und die Helden, die er nannte, konnten mich nicht reizen. Ich beſchloß, nie mehr zu ſpielen, und habe Wort gehalten, und ohne allen Zweifel wäre ich ganz zur Beſinnung gekommen, wenn ich nicht Franceſka kennen gelernt hätte.

Den Tag nach dieſem merkwürdigen Geſpräche brachte Fabiani mich zu der Familie des franzöſiſchen Geſandten. Ich fand eine ſehr anmuthige Frau, eine liebenswürdige Tochter, ich ſah Franceſka, die ſich gern mit mir unterhielt; aber immer in Geſellſchaft. Einmal brachte der Bruder des Geſandten einen Mann mit, deſſen Aeußeres

mir auffiel, — es war der Unbekannte, der uns aus der Gefangenſchaft erlöſt hat, — ich ward ihm vorgeſtellt, und als er meinen Namen nennen hörte, betrachtete er mich genau. Seine Stimme ſchien mir bekannt, und ich hatte mich nicht geirrt. Er erinnerte mich an das nächtliche Ereigniß in der engen Gaſſe, und mir erſchien er, nach den geheimnißvollen Aeußerungen Fabiani's, wie ein unheimliches Weſen. Ich ſah ihn ſpäter nie, und es war daher natürlich, daß ſeine Geſtalt nur in einer dunkeln Erinnerung mir vorſchwebte, als ich ihn ſo unerwartet und in orientaliſcher Tracht in Tunis traf.

Meine Abreiſe näherte ſich. Fabiani that Alles, um mich zu überreden, dieſe Reiſe ganz aufzugeben, und ich ſelbſt ſah ſie als ein großes Unglück an. Wie ganz anders war jetzt meine Lage, meine Anſichten, als da ich, das älterliche Haus verlaſſend, hier ankam. Erfüllte gleich die Welt Fabiani's mich mit einem geheimen Schauder, ſo lockte mich doch der Glanz. Man kam mir allenthalben gütig, ermunternd entgegen, die Genüſſe eines feinern Lebens waren mir zum Bedürfniß geworden, die trübe ängſtliche Genauigkeit des Erwerbes war mir unausſtehlich, und wie konnte ich auch nur daran denken, das Recht meiner Geburt aufzugeben, da ich doch nur durch dieſe die Hoffnung auf Franceſka's Beſitz begründen konnte,

die ich mir als eine Verwandte des Gesandten dachte, obgleich weder Fabiani, noch die Frauen sich deutlich darüber äußerten.

Als ich eines Nachmittags hinkam, traf ich sie allein. Die Frauen waren ausgefahren, sie befand sich nicht ganz wohl. Ich war schüchtern, wagte nicht zu sprechen, und auch sie schien sehr verlegen.

Sie wollen uns verlassen, sagte sie endlich, wie ich höre, und eine so weite, bedenkliche Reise antreten, daß wir wohl alle Hoffnung aufgeben müssen, Sie wiederzusehen. Das schmerzt mich, in der That, fügte sie hinzu; aber dieses so ganz bloß in dem leichten, verbindlichen Tone der Conversation, daß, so freundlich mir die Worte klangen, sie mir dennoch alle Hoffnung benahmen.

Gedenken Sie unser, sagte sie ferner, und reichte mir die Hand, die ich, überwältigt, mit Heftigkeit an die Lippen drückte. In diesem Augenblicke schien eine Spur von Neigung sich zu äußern. Ich fühlte den leisen Druck ihrer Hand. Sie verschwand, und ich sah sie nicht mehr. Oft hatte ich aus ihrem Benehmen die schönste Hoffnung geschöpft, aber eben so oft wieder aufgegeben. Sie schien mich wechselsweise anzuziehen, und wieder zurückzustoßen, ohne daß ich ihr den Vorwurf irgend einer überdachten Absicht beizulegen wagte. Sie übte eine große Herrschaft

über ihre Umgebung aus, alle Herren drängten ſich zu ihr, und mir ſchien ſie allerdings den Vorzug zu geben.

Als ich Franceſka verließ, ergriff mich eine unnennbare Angſt. Alles, was in der letzten Zeit mich beunruhigt hatte, ſchien mit vereinigter Kraft ſich über mich zu wälzen, mich erdrücken zu wollen. Wo iſt ſie geblieben, fragte ich, die ſchöne, heitere Zeit, als du, ohne Anſprüche, die fremde Welt lockend, vor dir liegen ſahſt, und fröhliche Hoffnung dich zuverſichtlich trieb? Was hat die wüſten, ungeſtümen Wünſche herbeigerufen, die meine kindliche Welt zerſtören? Ich nähre ſie mit heißer Begierde, und ein Schauder ergreift mich, wenn ich an die Erfüllung denke. Haben ſie nicht meine einſamen Träume verpeſtet, meine ſtillen Betrachtungen verunreinigt, daß ich mich von Genuß zu Genuß in brennender, zehrender Luſt fortgetrieben fühle, daß meine frevelnde Phantaſie ſelbſt Franceſka's reines Bild zu entweihen wagt? Iſt das die Liebe, nach welcher du dich unbeſtimmt geſehnt haſt — liebte dein Vater ſo? — Fort, fort, die Hölle iſt wach geworden, und ſtreckt die glühenden Arme nach dir aus.

Zu Hauſe hatte Herr van Enkhuyſen ängſtlich nach mir gefragt. Er hatte in der letzten Zeit ſein ganzes Benehmen gegen mich geändert. Ich merkte es wohl, wie

er ſich betrübte, und doch einſah, wie wenig Ermahnungen zu fruchten pflegen. Nur erinnerte er mich oft an meine Abreiſe, und es ſchien ihn zu verdrießen, daß ich jetzt, da ich mit doppeltem Eifer mich mit dem Naheliegenden beſchäftigen ſollte, Alles mit Widerwillen trieb.

Herr Fabiani iſt bei mir geweſen, ſagte er mit ruhigem Ernſt, indem ich hineintrat, ich muß wohl glauben in Ihrem Auftrage. Er ſuchte mich durch viele Gründe zu überzeugen, daß das Geſchäft, welches Sie übernommen haben, mit Ihren Talenten und Kenntniſſen, mit Ihrer Bildung, die Sie zu viel höheren Anſprüchen berechtige, in Widerſtand ſtände. Er machte mich darauf aufmerkſam, daß Ihre Wünſche und Neigungen eine andere Richtung genommen hätten. Ich mußte ihm geſtehen, daß auch ich dieſe Veränderung wahrgenommen. Er verſicherte mich darauf, daß ſich ſchöne Ausſichten für Sie eröffneten, und war überzeugt, daß ich nicht, durch ein hartnäckiges Beharren auf den von Ihrer Seite eingegangenen Verpflichtungen, Ihr zukünftiges Glück ſtören würde.

Und Sie, Herr van Enkhuyſen, was antworteten Sie darauf? unterbrach ich ihn ungeduldig.

Ich antwortete ihm — erwiederte dieſer —: Herr Leith hat als ein beſonnener, vernünftiger Mann, nach

gehöriger Ueberlegung, in Uebereinſtimmung mit den Wünſchen ſeines verſtorbenen Vaters, einen Vertrag mit mir geſchloſſen; ſollte er nun, was ich keineswegs vermuthe, ohne irgend eine Veranlaſſung von meiner Seite, geſonnen ſein, dieſen Vertrag aufzuheben, ſo muß er mir eine durch die Gerichte zu beſtimmende, hinlängliche Entſchädigung geben.

Sie haben geantwortet, wie ich es wünſchte, rief ich aus, nur hätten Sie nicht vorausſetzen dürfen, daß ich einem Andern einen Auftrag geben würde, wo ich ſelbſt zu handeln habe. Lieber wäre es mir allerdings geweſen, wenn Sie den Herrn Fabiani völlig abgewieſen und ihm zu verſtehen gegeben hätten, daß Sie in Sachen, die mich ſo nahe betrafen, nur mit mir verhandeln könnten.

Ich war über dieſes unbefugte Hineinmiſchen in meine perſönlichſten Angelegenheiten empört, und feſt entſchloſſen, meinen frühern Vorſatz auszuführen. Ich erklärte dem Herrn van Enkhuyſen, daß ich es nothwendig fände, um allen bisherigen unangenehmen Verhältniſſen zu entgehen, ſogleich Amſterdam zu verlaſſen, und nach dem Texel zu reiſen, wo das Schiff lag. Ich übergab ihm, zu ſeinem Erſtaunen, den bedeutenden Spielgewinn, der in der That mein ganzes Vermögen überwog, und ſo ſehr war er Kaufmann, daß er Verhältniſſe, deren Ge-

fahr er wohl einsah, doch nicht ganz mißbilligen konnte, da sie nun so glücklich abgebrochen waren, und einen so schönen Vortheil gewährt hatten. Wenn Nachfrage entstände, wollte man vorgeben, ich wäre plötzlich nach Deutschland berufen worden.

Ich trennte mich mit Wehmuth von diesem redlichen Manne, und der Trotz, mit welchem ich einen mir lästig gewordenen fremden Einfluß abwies, mehr als alle besseren Gründe, erleichterte mir das Losreißen von so vielen lockenden Genüssen, ja von der Liebe.

Das Schiff ging ab, und du kennst unser Schicksal. So lange das unermeßliche Meer, die neuen Gegenstände erregend wirkten, war es mir, als wenn das frühere schöne Leben, ohne Angst und Unruhe, wieder hervorträte. Als uns aber die Barbaren gefangen nahmen, als ich in einer düstern Umgebung den eigenen Träumen preisgegeben war; da trat zuerst das schöne Bild hervor, und ich gerieth mehr als je in die Gewalt einer glühenden Leidenschaft, die auf eine so seltsame Weise genährt, ja gesteigert werden sollte.

Als Julius seine Erzählung geschlossen hatte, schwieg Walseth lange. Er mußte wohl die Lage seines Freundes sehr bedenklich finden. Die Verbindlichkeit gegen einen Unbekannten, dessen Pläne und verborgene, wie es schien,

weit reichende Entwürfe ein ſo verdächtiges, ja vielleicht gefährliches Gepräge trugen, die unerwartete Verflechtung der Ereigniſſe, die ſeine Gefangenſchaft aufhob, um ihn der Gewalt ſo gefährlicher Menſchen, die ihn ſchon früher gelockt hatten, zu überliefern, ließ ihn das zukünftige Schickſal ſeines Freundes mit tiefer Beſorgniß betrachten, und deſſen Leidenſchaft für Franceſka konnte ihm nur als eine ſein Inneres zerrüttende Verführung erſcheinen. Die Erzählung hatte indeſſen gezeigt, daß Julius ſelbſt die Gefahr ſeiner Lage wohl kannte; der Freund nahm mit Freude wahr, daß ein einfacher, frommer und klarer Sinn wie eine helle Sonne unverändert durch die trüben Wolken des verdüſterten Gemüths hindurchblickte, und er konnte ſich nicht denken, daß der Mann, der im höhern Alter, für ſein Vaterland glühend, dieſem die größten Opfer brachte, der vieljährige Freund von Julius Vater, die Verruchtheit und Verworfenheit der frechen Abenteurer, wie ihm Franceſka's Bruder und der Unbekannte erſchienen, zu theilen oder nur zu billigen vermöchte. Julius ſelbſt war während der Erzählung von der Erinnerung der frühern Zeiten ganz ergriffen; aber eben, indem ſich dieſe erneuerte, nicht wie bisher, wenn ſie, von allen Träumen ſeiner Liebe umgaukelt, ſelbſt traumähnlich, im Innern heraufſtauchte, um immer wieder von

neuem in das verworrene Spiel der aufgeregten Phantasie zu verschwimmen, vielmehr so, daß sie, als ein klares Bild, in Worte gefaßt, für den Freund sich gestaltete; indem sie so in klaren Umrissen ihm vorschwebte, war es, als wenn eine Decke sich von seinen Augen wegzöge, daß er den Abgrund erkannte, der sich vor ihm öffnen wollte. Dann aber sagte er sich: kann das, was Franceska's Liebe von dir fodert, ein Verbrechen sein? und führen mich die schwellenden Segel nicht zu dem Freunde meines Vaters, zu dem Vorbilde meiner Jugend, zu dem großen, starken Dominico Rivarola? Der Schatten, der sich selbst über das Bild seiner Liebe drohend werfen wollte, ward durch die Hoffnung, von Rivarola über Alles aufgeklärt zu werden, verscheucht, und als die Freunde sich gegeneinander laut zu äußern anfingen, trafen sie in Allem zusammen, schlossen sich immer vertraulicher aneinander, und Walseth faßte stillschweigend den Entschluß, so weit seine Lage es nur immer erlaubte, sich nicht von seinem Freunde zu trennen, so lange er von diesen gefährlichen Lockungen umstrickt wäre.

Indessen brach der Morgen an. Der Schiffs-Kapitain, dessen Wache anfing, steckte den Kopf aus der Kajütenthüre gähnend hervor, blickte nach Wind und Wetter um sich, und fand die Freunde noch da sitzend, wo

er ſie ſpät verlaſſen hatte. Er trat ihnen freundlich, gewiſſermaßen ehrerbietig näher, und ein Geſpräch entſpann ſich, in welchem er mit großer Heftigkeit ſeinen Haß gegen die Tyrannen ſeines Vaterlandes, gegen die Genueſer, äußerte, von dem Kampfe ſeiner Landsleute, ihrem Muthe, ihrer Beharrlichkeit ſprach, und nur wünſchte, daß irgend ein auswärtiger Held, irgend eine angeſehene Perſon erſcheinen möchte, der die gegen einander feindſeligen Gemüther durch die Gewalt ſeiner Perſönlichkeit vereinigte. Die Lebhaftigkeit ſeiner Darſtellung, die vielen, einzelnen, oft ergreifenden Scenen des Aufſtandes verſetzten ſie lebendig in die Mitte der Ereigniſſe, die Theilnahme für das unglückliche, in einem mehr als zweifelhaften Kampfe begriffene Volk, die ihre jugendlichen Gemüther ſchon früher in Bewegung geſetzt hatte, nahm hier, wo die Klagen der Einwohner unmittelbar vernommen wurden, wo ſie ſich den Küſten des unterdrückten Landes näherten, ein faſt leidenſchaftliches Gepräge an, und indem auf dieſe Weiſe, was nur als Ueberlieferung aus fernen Zeiten ihnen im früheren Leben entgegentrat, mit aller Gewalt der Wirklichkeit ſich ihnen aufdrängte, fingen beide an zu ahnen, daß der Unbekannte vielleicht mit den Corſen in irgend einer Verbindung ſtände, daß er ſie, Julius wenigſtens, für dieſen Kampf gewinnen

wollte. Als der Schiffs-Kapitain ſie verließ, ward die Vermuthung, die ihnen beiden über die Zukunft ein helles Licht zu werfen ſchien, faſt gleichzeitig laut.

Freund! rief Julius, wenn es ſich ſo verhält, wenn ich, vielleicht auf eine nicht ganz unbedeutende Weiſe, thätig ſein dürfte für ein gedrücktes Volk, wenn der herrliche Rivarola meine Schritte leitete, Franceſka des Kampfes Preis iſt, was wäre dann, was mich ſchrecken könnte?

Beide waren jung, die Erinnerung der Vorzeit ſchwebte ihnen in lebendigen Bildern, durch die Umgebung heiter angeregt, vor, die Gegenwart, die ſeltſame, geſpannte Lage ſteigerte jedes Gefühl zur heißen Begeiſterung, und ſie überzeugten ſich beide leicht, daß mächtige Naturen in einer bedeutungsloſen Zeit eben den größten Irrthümern unterliegen, daß ſie aber, wenn ein würdiger Gegenſtand ihrer Thätigkeit erſcheint, ſchnell ſich zuſammenzufaſſen, und in ihrer reinern Geſtalt hervorzuleuchten vermögen.

Indeſſen fuhr das Schiff ſchnell durch die Wellen. Der Wind blieb fortdauernd günſtig, die rauhen ſardiniſchen, die mildern korſiſchen Küſten, hinter welchen ſie wilde Gebirge im Innern des Landes entdeckten, flogen pfeilſchnell vorüber, und am Abend des vierten Tages ankerte das Schiff auf dem Hafen von Livorno.

An einem schönen Frühlingstage Nachmittags, als die Sonne sich schon senkte, sah man vier Reiter wie klebend an den steilen Felsenwänden der berüchtigten Scala de santa Regina auf Corsica. Schroff starrten diese auf der einen Seite in die Höhe, senkrecht stürzten sie sich auf der andern Seite nach dem tief unten schäumenden Golo hinunter, und nur ein schmaler, mit losen Steinen gefüllter Steg blieb den Pferden übrig. Wer es von unten ansah, mußte jeden Augenblick erwarten, daß die tollkühnen Reiter mit ihren Pferden herunterstürzen würden. Aber die kleinen, doch muthigen Pferde, für das Gebirge geboren, untersuchten vorsichtig bei jedem Schritte, ob die Steine fest lägen, und führten die Reiter sicher über den gefährlichen Steg. Von diesen Reitern schienen drei Reisende zu sein, der vierte ein Diener. Einer der Reisenden sah völlig gleichgültig um sich, daß man wohl wahrnahm, es erschienen ihm Reisen an solchen gefährlichen Stellen, wie die Gegend und die großartige Umgebung, als etwas ganz Gewöhnliches. Der zweite schien ängstlich einen Blick nach dem gähnenden Abgrunde, der sich vor seinen Füßen eröffnete, zu vermeiden, der dritte hingegen blickte mit freiem, freudigem Auge um sich. Nicht sowohl Erstaunen, als träte ihm zum erstenmale etwas bis dahin völlig unbekanntes entgegen, vielmehr die an

genehme Ueberraſchung, hier unerwartet das wiederzufinden, was ihm ſtets in der Erinnerung vorſchwebte, ſprach ſich in den heitern Zügen aus.

Sie waren einen großen Theil des Tages hindurch zwiſchen dieſen Felſen geritten. Bald ſenkte ſich der Weg bis nach dem über Felſentrümmer fortbrauſenden Golo herunter, bald erhob er ſich, oft bis zur ſchwindelnden Höhe, an der ſchroffen Gebirgswand, nun auf der rechten, dann auf der linken Seite des Fluſſes. Alles ſchien zwiſchen dieſen rauhen, ungeheuern Steinmaſſen öde. In der Tiefe drängten ſich aus den Schluchten blühende Hekken, an den Felſenwänden wurzelten immergrüne Eichen, höher verſchwanden dieſe, von düſtern Tannen verdrängt. Der kleine Mouffolt, die rinderartige, aber ſchlanke Gemſe der Inſel, ſprang in kühnen Sätzen von einer Felſenſpitze zur andern. Im Hintergrunde entdeckte man, wenn die Ausſicht ſich erweiterte, weſtlich den Berg Cynthio und die mächtige Gebirgskette, deren mit Schnee bedeckte Höhen die Seen Iro und Creno umſchließen, aus welchen die Flüſſe Golo und Tavignano entſpringen. Heerden hörte man zwiſchen den Schluchten auf den Höhen ſich bewegen, nicht ſelten ſah man Männer und Weiber, die erſtern mit Flinten bewaffnet, zum Vorſcheine kommen; aber nirgends nahm man eine Wohnung wahr,

man glaubte in einer völlig öden, wilden, zum Theil waldigen Felsengegend zu sein, keine Spur irgend einer menschlichen Anlage zeigte sich, und die gefährlichen Wege, dicht an tiefen, schwindelnden Abgründen, über wilde Felsentrümmer führend, vollendeten das wüste Bild einer menschenleeren Einöde. Nur wenn man genau die hohen isolirten Bergspitzen betrachtete, entdeckte man mit Mühe niedrige Gebäude, die man kaum für Wohnungen ansahen konnte, eng aneinander geschlossen, von ferne kleinen, unansehnlichen Festungswerken nicht unähnlich. Diese kleinen Dörfer sind die kümmerlichen Wohnungen der Einwohner, am Tage kaum erkennbar. Steile, gewundene Wege führen zu den dunkeln niedrigen Häusern, tiefe Schluchten trennen sie von einander — ein lebendiges Bild des zerrütteten Lebens der in gegenseitigem Hasse, ja durch fortdauernde kleine Kriege getrennten Gemüther.

Als die Reisenden den gefährlichen Gebirgssteg glücklich zurückgelegt hatten, erweiterte sich die Gegend, die obere Felsenwand wich zurück, und sie erreichten eine grünende, hohe Ebene, deren schroff nach dem Flusse herabfallende Seiten durch Sträucher versteckt wurden. Grade gegenüber stieg eine dunkle, völlig unzugängliche Felsenwand in die Höhe, und endigte in zackigen Spitzen. In-

dem die Reiter langsam und stillschweigend fortritten, hörten sie mehrere Stimmen, die heftig, wie streitend, sich vernehmen ließen. Sie hielten die Pferde an, und lauschten aufmerksam. Die Stimmen kamen aus der Tiefe, die rechts durch das Gebüsch versteckt war, und näherten sich immer mehr. Man hörte nun einen Mann, der fast dicht hinter den Hecken verborgen sein mußte, andern zurufen, und aus der Tiefe antworteten viele Stimmen, einige näher, andere entfernter. Endlich war das Gebüsch zertheilt, man sah zuerst eine Flinte, dann ein braunes wildes Gesicht, bedeckt mit einer bunten Mütze, deren Rand auf allen Seiten aufgeschlagen war, aus den Sträuchern von unten hervorblicken. Der Mann schien erst zu stutzen, als er die Reisenden wahrnahm, besann sich aber nicht lange, sondern sprang leicht aus dem Gebüsch hervor. Er trug eine kurze dunkle Jacke, scharlachrothe Beinkleider und schwarze Kamaschen; ihm folgten mehrere, und die Reisenden sahen sich bald von einer lärmenden, schreienden Menge umgeben, die immer mehr anzuwachsen schien, wild, erhitzt, ja, wie es ihnen vorkam, durch irgend ein Ereigniß zum heftigen Zorne aufgeregt. Als ein großer Theil auf diese Weise schon aus der steilen Schlucht heraufgestiegen war, sah man zwei Männer ein Mädchen auf eine rohe Weise heraufschleppen.

Sie ſchien faſt ohnmächtig, und zuerſt fiel ihre ſeltſame Tracht in die Augen. Ein Hemde war, wie die Männerhemden, dicht unter dem Kinne zugeknöpft, und ragte nur ein wenig über das ſchwarze, ſchwere, wollene Kleid hervor, welches eben ſo eng den Hals umſchloß, von hier fiel es, ohne an den Leib anzuſchließen, in großen, dicken, ſchwerfälligen Falten bis auf die Füße herab, daß die Geſtalt nicht bloß verborgen, ſondern völlig verunſtaltet war; dicke, unförmliche Tuchmaſſen hüllten die Arme ein, und nur ein mit rothem Tuche eingefaßter Schlitz reichte über die Bruſt, der einzige Zierrath. Auf dem Kopfe trug ſie eine ſeltſame Bedeckung, eckig, einem Turbane nicht ganz unähnlich. Aber durch die unförmliche und entſtellende Kleidermaſſe hindurch entdeckte man ein feines, feuriges Geſicht, jetzt mit Todesbläſſe bedeckt, von Angſt erſtarrt, eine zarte, kleine Hand ragte aus den plumpen Aermeln hervor. Sie wurde auf dem Wege hinaufgebracht, mehrere Männer ſtürmten nach, und vierzig bis funfzig mochten in wildem Getümmel ſich hervorgedrängt haben, die ſich verworren und ſchreiend unter einander bewegten; als der eine Reiſende, ruhig und mit gebietender Miene, unter ſie ritt, und die nächſtſtehenden in der Landesſprache auffoderte, ſich über dieſen Auftritt zu erklären. Sie ſchienen erſt wenig auf ihn zu achten,

bis einer ihn genauer ansah, zurückprallte, die Flinte neben sich haltend eine ehrerbietige Stellung annahm, und den Kopf entblößte. Ein Flüstern ging nun durch die ganze Versammlung. Ruhiger, wenn gleich murmelnd, bildeten sie einen Kreis um die Reisenden, das Mädchen wurde von denjenigen, die sie zu bewachen schienen, in den Kreis hineingeführt, der Reisende stieg ab, und ein Hussa, ein „es lebe unser Feldherr, der tapfere Giacinto Paoli!" tönte durch die Luft, und hallte von den Felsen wieder.

Lange dauerte es, ehe sich aus dem verworrenen Geschrei der Menge, welche sich immer erzählend heran drängte, irgend Etwas vernehmen ließ. Paoli gebot mit lauter Stimme Stillschweigen, und befahl dem einen Begleiter des Mädchens hervorzutreten. Sie schien sich erholt zu haben, stand frei, fast furchtlos da, und ein junger rüstiger Mann näherte sich Paoli, während unter Allen ein tiefes Stillschweigen herrschte, und redete ihn an:

Ich bin, sagte er, und sah auf das Mädchen mit einem grimmigen Blick, Antonio Grimaldi, mein Vater ist das Haupt einer bedeutenden Familie, und diese, Marton, die da steht, ist leider meine Schwester, die unser Geschlecht entehrt, Schande über den Vater, über mich,

über den hochgeehrten Stamm der Grimaldi's bringt. Die Grimaldi's und Sebastiani's hassen sich. Seit fast einem Jahrhundert leben wir mit den verhaßten Gegnern in Fehde, und neulich noch ward der kühne, tapfere Fabio, die Leuchte aller kriegerischen Tugenden, von einem Sebastiani getödtet. Und nun finden wir dieses Mädchen da, ich die Schwester, in den Armen eines Sebastiani. Er sah uns kommen, er, sie, sie auch, wollten entfliehen, aber wir rissen das Mädchen aus seinen Armen, er wehrte sich, rächende Kugeln umflogen ihn, ohne ihn zu treffen. Er entkam, und diese soll für das entehrende Vergehen büßen.

Wie? fragte Paoli, mit einer ruhigen, strengen Miene.

Könnt ihr fragen? antwortete Antonio, ohne sich zu scheuen. Kann, darf eine Grimaldi diese Schande überleben? Sie soll bluten.

Ja, erhallte ein verworrenes Geschrei aus der Menge, sie soll bluten — und die arme Marton zitterte.

Mädchen, sagte Paoli, und wandte sich mit der nämlichen Ruhe gegen Marton — wie durftest du es wagen, eine solche gefährliche Neigung zu nähren, ja wie konnte sie nur entstehen? Rede, Marton, nicht ein leichtsinniges Mädchen scheinst du mir zu sein. Jetzt, da die Angst

gewichen iſt, zeigt ſich eine Zuverſicht in allen deinen Mienen, die dem ſchamloſen Vergehen fremd iſt. Rede. — Ich hafte für dein Leben, für deine Sicherheit.

Ein Murmeln entſtand in der ganzen Verſammlung, es ward lauter, und immer lauter.

Will er ſich in unſere Fehden miſchen? will er die Blutrache hemmen, die Schande feigherziger Duldung über unſer Geſchlecht bringen?

Still! rief Paoli mit lauter Stimme, und wandte ſich an den Diener. Dieſer hob eine große Schnecke, an der Spitze durchbohrt, in die Höhe, und ein ſchmetternder Schall ertönte, von den Felſenwänden vielfältig zurückgeworfen. Die Menge erſtaunte, doch griff einer der Kühnſten den Diener an, mehrere legten die Flinten an, und die Reiſenden ſchienen verloren. Allein man merkte eine gewiſſe Aengſtlichkeit, die meiſten blickten verlegen, ja furchtſam um ſich, und ehe ſie einen gefährlichen Entſchluß faſſen konnten, ſtürzten aus den Schluchten, kletterten auf den engen Wegen, drängten ſich durch das Gebüſch am Rande des Abgrundes eine Menge Bewaffneter, in Nichts von den frühern verſchieden, wie dieſe wild ausſehend, in mannichfaltigem, oft zerriſſenem Anzuge, und die Grimaldi's waren umringt.

So zerrüttet waren alle geſelligen Verhältniſſe, ſo

gewaltsam die Privatfehden, welche die kämpfenden Feldherrn auf jede Weise zu hemmen suchten, daß selbst der allgemein verehrte Held, der nur zu wahrscheinlich ein Ereigniß, wie das jetzt erlebte, erwarten konnte, ohne eine beträchtliche Bedeckung sich nicht in die innern Gebirge, die Wohnstätte der wildesten Einwohner, hineinwagen konnte.

Tretet zurück, ihr Grimaldi's, rief Paoli, als er sich von seinen eigenen Schaaren umgeben sah; ich will euer freches Murmeln, eure aufrührerischen Drohungen nicht gehört haben.

Sie traten zurück, oder wurden vielmehr mit Gewalt zurückgedrängt.

Du bleibst hier in meiner Nähe, Antonio, und noch zwei andere der nächsten Verwandten des Mädchens. Nun rede, Marton, du bist sicher.

Marton hatte sich, als das Murmeln sich erhob, als sie die gefährliche Drohung der Erbitterten, die ihr Leben, wie das Leben der Reisenden, bedrohte, wahrnahm, angstvoll an Paoli geschmiegt, der sie anfaßte. Als sie das wachsende Getümmel der heranbringenden Schaaren erblickte, stieg ihr Schrecken; doch merkte sie bald, gewohnt, wie es schien, Greuelthaten zu erleben, daß mächtige Hülfe herannahte, sah die Unschlüssigkeit, die Furcht

ihrer Verwandten, und faßte ſich allmälig, ſo daß ſie, als Paoli ſie nun anredete, ſeine Hand fahren ließ, ſich kühn hinſtellte, und, zuverſichtlich Paoli anblickend, zu ſprechen begann.

Ich bin alſo ſicher vor Mißhandlungen, ich darf hier vor dem trefflichen Paoli, gehört von ihm, meine Liebe, die ich mich nicht zu bekennen ſcheue, mein Verbrechen, wie der Bruder es nennt, kund thun. Wundert euch nicht, wenn meine Erzählung eine Anklage wird. Ich muß nicht nur mein Leben, auch meine Ehre vertheidigen. So hört mich denn.

Freilich die Grimaldi's und Sebaſtiani's haben ſich gehaßt. So lange ich lebe, ſah ich in der Ernte unſere verwüſteten Felder ohne Getreide, unſere Bäume ohne Früchte, unſere Heerden zerſtreut und beraubt, hörte blutige Nachrichten von erſchlagenen Verwandten, beraubten Freundinnen, hörte unſer Geſchlecht in wildem Jubel erzählen, wie es ihnen gelungen wäre, Rache zu nehmen, und den Sebaſtiani's daſſelbe Elend zu bereiten, dem wir unterlagen. Unſer Geſchlecht war mächtig und reich geweſen, jetzt verarmt, man wagte es nicht, die Felder zu bauen, die der Verwüſtung preisgegeben ſind. So erſchienen mir die Glieder des verhaßten Geſchlechts wie andere zerſtörende Berggeiſter. Nur aus der Ferne hatte

ich ſie geſehen, und ein Grauen geſellte ſich zu dem Haß, um ſie in die furchtbarſten Geſchöpfe zu verwandeln. Ich dachte ſie mir nur, wie ſie nächtlich auf die Felder ſchlichen, um ſie zu zerſtören, wie ſie die Finſterniß benutzten, um die Heerden zu verheeren, wie ſie hinter den Büſchen lauerten, die Männer meines Geſchlechts zu tödten, und uns Mädchen zu mißhandeln. Ich war ſelbſt Zeuge der Fehden, ich habe das Blut beider Geſchlechter fließen ſehn, und bin ſo in Haß, Rache, in Armuth und Gefahr erwachſen. Eine Mordthat machte die Zahl der gefallenen Opfer auf beiden Seiten gleich. Man ſah ein, daß die Folgen des wechſelſeitigen Haſſes, gleich verderblich für beide, den höchſten Gipfel erreicht hatten, und da nun die Wage der Rache, ſeit langer Zeit zum erſtenmale, gleich ſchwebte, ſo benutzte man die Gelegenheit, eine Verſöhnung, von beiden Seiten durch das Elend gleich erwünſcht, einzuleiten. Lange dauerte es, ehe man den alten Haß vergeſſen konnte, ja ich geſtehe es, ſelbſt mir ſchien eine Verſöhnung faſt unnatürlich. Wohl haßte ich, als ein korſiſches Mädchen, unſere Tyrannen, die Genueſer; aber näher, tiefer wurzelte der glühende Haß, den ich mit der Muttermilch eingeſogen hatte, der täglich durch Unthaten neue Nahrung erhielt. Endlich kam die Verſöhnung zu Stande, und ich ſollte das Opfer ſein. Man

wollte sie durch eine Verbindung zwischen mir, als der Tochter des mächtigsten Grimaldi, und Baptista, als dem Sohne des angesehensten Sebastiani, befestigen. Man lobte seine Schönheit, man pries seine Tapferkeit, man erhob seine große Gesinnung, sein Herz, seine Bildung.

Und man hatte Recht; ich kenne ihn, wenige Corsen achte ich ihm gleich. Er ist eine Zierde des gedrückten Vaterlandes, unterbrach sie hier Paoli, indem er mit Wohlgefallen das schöne, kühne, wenn gleich durch die seltsame Tracht verunstaltete Mädchen betrachtete.

General, sagte sie, und eine stolze Freude leuchtete aus den feurigen Augen, möchte euer Lob bis zu ihm dringen — es ist der schönste Lohn, es ist Ehrenkranz und Orden — ihr habt meine Liebe geheiligt. Aber wie konnte ich, durch den alten, grauen Haß verblendet, ein solches Lob auch nur begreifen, den finstern Geist, der nächtlich lauernd, heimtückisch Verderben droht, in einen Engel des Lichts verwandeln? Ich ward mit Widerwillen zu den versöhnten Sebastiani's geführt — man ließ mich mit Baptista allein. Und wie er mich besiegte, wie die Liebe allen Haß vertilgte, werdet ihr begreifen, da er euch bekannt ist. Durch ihn erwachte ich, wie aus einem tiefen, geistigen Schlafe, er war selbst in glücklicheren, friedlicheren Gegenden erzogen, er lehrte mich die furchtbaren

Folgen unſeres inneren Zwieſpalts kennen, durch ihn lernte ich nur einen Feind, den Genueſer, haſſen, jetzt doppelt haſſen, da ſeine Bedrückung nicht bloß unſern Wohlſtand hemmt, nicht bloß unſere Freiheit vernichtet, vielmehr uns in dem knechtiſchen Zuſtande, in dem ſtumpfſinnigen, zerrütteten Daſein feſthält, welches keinen Wohlſtand erzeugen kann, und keine Freiheit verdient. Ich war glücklich durch ſeine Liebe. Zwei Jahre verſtrichen ſo. Unſere Felder ſtrotzten von Aehren, unſere Bäume trugen reichliche Früchte, unangetaſtet hingen die ſchweren Trauben an den Weinſtöcken, die Heerden weideten friedlich neben einander, und die Männer reichten ſich, wo ſie ſich trafen, zutraulich die Hände.

Wie aber die Erinnerung an das alte Elend faſt erloſchen war, da keimte der alte finſtere Haß von Neuem, man fing ſchon an, ſich triumphirend das Ungemach zu erzählen, welches man ſich wechſelſeitig zugefügt hatte, die geheime Erbitterung ſog Nahrung aus den geringſten Aeußerungen, und die verborgene Peſt ſchlich ſich immer tiefer in die Herzen hinein. Fabio Grimaldi war einer der wildeſten, kühnſten Männer unſeres Stammes. Er allein hatte die Verſöhnung nie gebilligt, und daß eine Grimaldi einem Jünglinge des verhaßten Stammes überliefert wurde, dünkte ihm eine ewige Schmach. Er hatte

ſich faſt ganz von uns getrennt. Einſam ſtrich er in dem rauheſten Gebirge herum, jagte die Hirſchkühe und die Muffolis, verweilte an den Ufern der hohen Gebirgsſeen, und trat nur zerſtört, finſter, grämlich zuweilen zu uns herunter, um über die Schande, die auf unſerem Geſchlechte, über die Schmach, die auf mir laſtete, in den wüthendſten Ausdrücken ſich zu äußern. Baptiſta und ich ſahen das Gewitter ſich immer mehr nähern. Da ſchwuren wir, daß unſere Liebe höher ſtehen ſollte, als dieſer rohe Haß der Geſchlechter. Einſt waren die Beſſern, die Verſöhnlichern beider Stämme vereinigt, man berathſchlagte, wie man dieſen gefährlichen Keim der Zwietracht erſticken könnte, auch mein Bruder theilte damals den Wunſch des Friedens. Indeß hatten ſich von beiden Seiten mehrere herbeigeſchlichen, als auch Fabio, zum allgemeinen Schrecken, hereintrat. Man ahnete das Schlimmſte; aber er ſchien ganz verändert.

Ihr ſeid hier ſo friedlich beiſammen, ſagte er, nun da muß ich ja wohl auch einmal nachgeben.

Man fing ſchon an, das Beſte zu hoffen. Aber er ſuchte nur eine Gelegenheit. Man ſcheute ihn jetzt nicht, und das war es, was er wünſchte. Nach und nach fing er an, gehäſſige Erinnerungen zu erneuern, anfänglich, als wollte er auch an dieſes und jenes nicht mehr denken.

Das sollte nun alles vergessen sein. Aber was er wollte, gelang: die erneuerte Erinnerung erbitterte die Gemüther. Nun sprach er immer unumwundener.

Wir konnten, sagte er, wir Grimaldi's, wohl ohne Schimpf den Frieden eingehen, denn auf unserer Seite war der Vortheil. Die Anzahl der Getödteten war freilich gleich; aber nimmer der Werth, da mußten die Unbedeutendsten, die Verarmten, ja selbst die Diener von unserer Seite euren edelsten Gliedern gleichgesetzt werden, damit nur die gleiche Zahl herauskam.

Dann erzählte er mit Vergnügen, wie er diesen rücklings erschossen, einen andern von einer steilen Felsenwand heruntergestürzt hätte, und erreichte seine Absicht nur zu gut. Die Grimaldi's glaubten über ihre Gegner, wie über einen unterjochten, getäuschten Feind, triumphiren zu können, die Sebastiani's fanden sich gekränkt. Es kam zu wechselseitigen Drohungen, welche die Bessern kaum äußerlich schlichten konnten. Die Sebastiani's drangen auf Fabio's Entfernung, die mächtigsten Grimaldi's unterstützten diese Bitte. Er ging wirklich in stiller Wuth, innerlich erfreut, während viele Sebastiani's ihn auffoderten, sich zu stellen, und viele der Unsrigen ihn priesen und ihn fast zwingen wollten, dazubleiben. Indessen trennten sich beide Parteien, ohne daß eine öffent-

liche Feindſeligkeit Statt fand. Aber den Morgen darauf fanden wir einige unſerer Felder, wie in frühern Zeiten der Zwietracht, verwüſtet. Bald erfuhren wir, daß die Gegner ſich über eine ähnliche Verwüſtung beklagten. Schon bewaffneten ſich beide Geſchlechter, da verließ Baptiſta mit einem Verwandten des Abends unſer Haus, um ſeine Bergfeſte zu erklimmen. Kaum hatte er ſich wenige Schritte entfernt, als er eine Flintenkugel an ſeinen Ohren dicht vorbeizischen hörte. Er drehte ſich um, Fabio ſtand da, und hatte wieder angelegt, der Verwandte ſchoß, und Fabio ſtürzte.

Ich hörte den Knall, die Angſt der Erwartung ließ mich in der letzten Zeit keine Ruhe finden, und ich eilte hinaus. Noch ſtand Baptiſta da, — ich eilte in ſeine Arme, und er trug mich, bewußtlos faſt, nach ſeiner Wohnung. Alles ſtürmte herbei, und als man Fabio's Leiche fand und erfuhr, daß ich verſchwunden war, brach der Haß in vollen Flammen hervor. Den Tag über blieb ich bei Baptiſta's Schweſter. Gegen Abend führte er mich wieder nach Hauſe, und trat ruhig zu dem Bruder hinein. Antonio ehrte, als ein Corſe, das Gaſtrecht; daß aber die unſelige Fehde wieder da war, daß nichts den Bruder verſöhnen konnte, war nur zu klar. Wenn

Baptiſta anfangen wollte, das unglückliche Ereigniß zu erzählen, unterbrach ihn Antonio.

Du weißt, es ziemt ſich nicht für einen Corſen, wenn er ſeinen Feind beherbergt, über ſeine Streitigkeiten zu reden. Schweig daher, auch du wirſt das Gaſtrecht nicht verletzen, ſagte er.

Alles war verloren. Antonio begleitete den unglücklichen Baptiſta bis an die Grenze, ihn gegen jeden Grimaldi zu vertheidigen. So war die alte Feindſchaft in voller Wuth wieder ausgebrochen.

Ihr könnt mich tödten, ließ Baptiſta die Grimaldi's wiſſen; aber nie werde ich gegen euch ſtreiten.

Marton, redete mich Antonio an, Tod einem jeden Sebaſtiani, der in unſere Hände fällt. Eines der angeſehenſten Glieder unſers Geſchlechts iſt durch Baptiſta getödtet.

Nicht durch Baptiſta, rief ich, und ſein Begleiter hat ſich nur vertheidigt — wie ein Räuber hat Fabio ſie angefallen.

Schweig, ſchrie er, — ein ewiger Schimpf würde unſer Geſchlecht treffen, wenn wir dieſen Mord nicht rächten — du mußt jeden Sebaſtiani haſſen.

Ich liebe Baptiſta, ich will ihn lieben. Ich ſollte das Opfer eurer Verſöhnung ſein, nun ſoll ich das Opfer

ihrer Verwandten, und faßte ſich allmälig, ſo daß ſie, als Paoli ſie nun anredete, ſeine Hand fahren ließ, ſich kühn hinſtellte, und, zuverſichtlich Paoli anblickend, zu ſprechen begann.

Ich bin alſo ſicher vor Mißhandlungen, ich darf hier vor dem trefflichen Paoli, gehört von ihm, meine Liebe, die ich mich nicht zu bekennen ſcheue, mein Verbrechen, wie der Bruder es nennt, kund thun. Wundert euch nicht, wenn meine Erzählung eine Anklage wird. Ich muß nicht nur mein Leben, auch meine Ehre vertheidigen. So hört mich denn.

Freilich die Grimaldi's und Sebaſtiani's haben ſich gehaßt. So lange ich lebe, ſah ich in der Ernte unſere verwüſteten Felder ohne Getreide, unſere Bäume ohne Früchte, unſere Heerden zerſtreut und beraubt, hörte blutige Nachrichten von erſchlagenen Verwandten, beraubten Freundinnen, hörte unſer Geſchlecht in wildem Jubel erzählen, wie es ihnen gelungen wäre, Rache zu nehmen, und den Sebaſtiani's daſſelbe Elend zu bereiten, dem wir unterlagen. Unſer Geſchlecht war mächtig und reich geweſen, jetzt verarmt, man wagte es nicht, die Felder zu bauen, die der Verwüſtung preisgegeben ſind. So erſchienen mir die Glieder des verhaßten Geſchlechts wie finſtere zerſtörende Berggeiſter. Nur aus der Ferne hatte

ich ſie geſehen, und ein Grauen geſellte ſich zu dem Haß, um ſie in die furchtbarſten Geſchöpfe zu verwandeln. Ich dachte ſie mir nur, wie ſie nächtlich auf die Felder ſchlichen, um ſie zu zerſtören, wie ſie die Finſterniß benutzten, um die Heerden zu verheeren, wie ſie hinter den Büſchen lauerten, die Männer meines Geſchlechts zu tödten, und uns Mädchen zu mißhandeln. Ich war ſelbſt Zeuge der Fehden, ich habe das Blut beider Geſchlechter fließen ſehn, und bin ſo in Haß, Rache, in Armuth und Gefahr erwachſen. Eine Mordthat machte die Zahl der gefallenen Opfer auf beiden Seiten gleich. Man ſah ein, daß die Folgen des wechſelſeitigen Haſſes, gleich verderblich für beide, den höchſten Gipfel erreicht hatten, und da nun die Wage der Rache, ſeit langer Zeit zum erſtenmale, gleich ſchwebte, ſo benutzte man die Gelegenheit, eine Verſöhnung, von beiden Seiten durch das Elend gleich erwünſcht, einzuleiten. Lange dauerte es, ehe man den alten Haß vergeſſen konnte, ja ich geſtehe es, ſelbſt mir ſchien eine Verſöhnung faſt unnatürlich. Wohl haßte ich, als ein korſiſches Mädchen, unſere Tyrannen, die Genueſer; aber näher, tiefer wurzelte der glühende Haß, den ich mit der Muttermilch eingeſogen hatte, der täglich durch Unthaten neue Nahrung erhielt. Endlich kam die Verſöhnung zu Stande, und ich ſollte das Opfer ſein. Man

wollte sie durch eine Verbindung zwischen mir, als der Tochter des mächtigsten Grimaldi, und Baptista, als dem Sohne des angesehensten Sebastiani, befestigen. Man lobte seine Schönheit, man pries seine Tapferkeit, man erhob seine große Gesinnung, sein Herz, seine Bildung.

Und man hatte Recht; ich kenne ihn, wenige Corsen achte ich ihm gleich. Er ist eine Zierde des gedrückten Vaterlandes, unterbrach sie hier Paoli, indem er mit Wohlgefallen das schöne, kühne, wenn gleich durch die seltsame Tracht verunstaltete Mädchen betrachtete.

General, sagte sie, und eine stolze Freude leuchtete aus den feurigen Augen, möchte euer Lob bis zu ihm dringen — es ist der schönste Lohn, es ist Ehrenkranz und Orden — ihr habt meine Liebe geheiligt. Aber wie konnte ich, durch den alten, grauen Haß verblendet, ein solches Lob auch nur begreifen, den finstern Geist, der nächtlich lauernd, heimtückisch Verderben droht, in einen Engel des Lichts verwandeln? Ich ward mit Widerwillen zu den versöhnten Sebastiani's geführt — man ließ mich mit Baptista allein. Und wie er mich besiegte, wie die Liebe allen Haß vertilgte, werdet ihr begreifen, da er euch bekannt ist. Durch ihn erwachte ich, wie aus einem tiefen, geistigen Schlafe, er war selbst in glücklicheren, friedlicheren Gegenden erzogen, er lehrte mich die furchtbaren

Folgen unſeres inneren Zwieſpalts kennen, durch ihn lernte ich nur einen Feind, den Genueſer, haſſen; jetzt doppelt haſſen, da ſeine Bedrückung nicht bloß unſern Wohlſtand hemmt, nicht bloß unſere Freiheit vernichtet, vielmehr uns in dem knechtiſchen Zuſtande, in dem ſtumpfſinnigen, zerrütteten Daſein feſthält, welches keinen Wohlſtand erzeugen kann, und keine Freiheit verdient. Ich war glücklich durch ſeine Liebe. Zwei Jahre verſtrichen ſo. Unſere Felder ſtrotzten von Aehren, unſere Bäume trugen reichliche Früchte, unangetaſtet hingen die ſchweren Trauben an den Weinſtöcken, die Heerden weideten friedlich neben einander, und die Männer reichten ſich, wo ſie ſich trafen, zutraulich die Hände.

Wie aber die Erinnerung an das alte Elend faſt erloſchen war, da keimte der alte finſtere Haß von Neuem, man fing ſchon an, ſich triumphirend das Ungemach zu erzählen, welches man ſich wechſelſeitig zugefügt hatte, die geheime Erbitterung ſog Nahrung aus den geringſten Aeußerungen, und die verborgene Peſt ſchlich ſich immer tiefer in die Herzen hinein. Fabio Grimaldi war einer der wildeſten, kühnſten Männer unſeres Stammes. Er allein hatte die Verſöhnung nie gebilligt, und daß eine Grimaldi einem Jünglinge des verhaßten Stammes überliefert wurde, dünkte ihm eine ewige Schmach. Er hatte

ſich faſt ganz von uns getrennt. Einſam ſtrich er in dem rauheſten Gebirge herum, jagte die Hirſchkühe und die Muffolis, verweilte an den Ufern der hohen Gebirgsſeen, und trat nur zerſtört, finſter, grämlich zuweilen zu uns herunter, um über die Schande, die auf unſerem Geſchlechte, über die Schmach, die auf mir laſtete, in den wüthendſten Ausdrücken ſich zu äußern. Baptiſta und ich ſahen das Gewitter ſich immer mehr nähern. Da ſchwuren wir, daß unſere Liebe höher ſtehen ſollte, als dieſer rohe Haß der Geſchlechter. Einſt waren die Beſſern, die Verſöhnlichern beider Stämme vereinigt, man berathſchlagte, wie man dieſen gefährlichen Keim der Zwietracht erſticken könnte, auch mein Bruder theilte damals den Wunſch des Friedens. Indeß hatten ſich von beiden Seiten mehrere herbeigeſchlichen, als auch Fabio, zum allgemeinen Schrecken, hereintrat. Man ahnete das Schlimmſte; aber er ſchien ganz verändert.

Ihr ſeid hier ſo friedlich beiſammen, ſagte er, nun da muß ich ja wohl auch einmal nachgeben.

Man fing ſchon an, das Beſte zu hoffen. Aber er ſuchte nur eine Gelegenheit. Man ſcheute ihn jetzt nicht, und das war es, was er wünſchte. Nach und nach fing er an, gehäſſige Erinnerungen zu erneuern, anfänglich, als wollte er auch an dieſes und jenes nicht mehr denken.

Das sollte nun alles vergessen sein. Aber was er wollte, gelang: die erneuerte Erinnerung erbitterte die Gemüther. Nun sprach er immer unumwundener.

Wir konnten, sagte er, wir Grimaldi's, wohl ohne Schimpf den Frieden eingehen, denn auf unserer Seite war der Vortheil. Die Anzahl der Getödteten war freilich gleich; aber nimmer der Werth, da mußten die Unbedeutendsten, die Verarmten, ja selbst die Diener von unserer Seite euren edelsten Gliedern gleichgesetzt werden, damit nur die gleiche Zahl herauskam.

Dann erzählte er mit Vergnügen, wie er diesen rücklings erschossen, einen andern von einer steilen Felsenwand heruntergestürzt hätte, und erreichte seine Absicht nur zu gut. Die Grimaldi's glaubten über ihre Gegner, wie über einen unterjochten, getäuschten Feind, triumphiren zu können, die Sebastiani's fanden sich gekränkt. Es kam zu wechselseitigen Drohungen, welche die Bessern kaum äußerlich schlichten konnten. Die Sebastiani's drangen auf Fabio's Entfernung, die mächtigsten Grimaldi's unterstützten diese Bitte. Er ging wirklich in stiller Wuth, innerlich erfreut, während viele Sebastiani's ihn auffoderten, sich zu stellen, und viele der Unsrigen ihn priesen und ihn fast zwingen wollten, dazubleiben. Indessen trennten sich beide Parteien, ohne daß eine öffent-

liche Feindſeligkeit Statt fand. Aber den Morgen darauf fanden wir einige unſerer Felder, wie in frühern Zeiten der Zwietracht, verwüſtet. Bald erfuhren wir, daß die Gegner ſich über eine ähnliche Verwüſtung beklagten. Schon bewaffneten ſich beide Geſchlechter, da verließ Baptiſta mit einem Verwandten des Abends unſer Haus, um ſeine Bergfeſte zu erklimmen. Kaum hatte er ſich wenige Schritte entfernt, als er eine Flintenkugel an ſeinen Ohren dicht vorbeizischen hörte. Er drehte ſich um, Fabio ſtand da, und hatte wieder angelegt, der Verwandte ſchoß, und Fabio ſtürzte.

Ich hörte den Knall, die Angſt der Erwartung ließ mich in der letzten Zeit keine Ruhe finden, und ich eilte hinaus. Noch ſtand Baptiſta da, — ich eilte in ſeine Arme, und er trug mich, bewußtlos faſt, nach ſeiner Wohnung. Alles ſtürmte herbei, und als man Fabio's Leiche fand und erfuhr, daß ich verſchwunden war, brach der Haß in vollen Flammen hervor. Den Tag über blieb ich bei Baptiſta's Schweſter. Gegen Abend führte er mich wieder nach Hauſe, und trat ruhig zu dem Bruder hinein. Antonio ehrte, als ein Corſe, das Gaſtrecht; daß aber die unſelige Fehde wieder da war, daß nichts den Bruder verſöhnen konnte, war nur zu klar. Wenn

Baptiſta anfangen wollte, das unglückliche Ereigniß zu erzählen, unterbrach ihn Antonio.

Du weißt, es ziemt ſich nicht für einen Corſen, wenn er ſeinen Feind beherbergt, über ſeine Streitigkeiten zu reden. Schweig daher, auch du wirſt das Gaſtrecht nicht verletzen, ſagte er.

Alles war verloren. Antonio begleitete den unglücklichen Baptiſta bis an die Grenze, ihn gegen jeden Grimaldi zu vertheidigen. So war die alte Feindſchaft in voller Wuth wieder ausgebrochen.

Ihr könnt mich tödten, ließ Baptiſta die Grimaldi's wiſſen; aber nie werde ich gegen euch ſtreiten.

Marton, redete mich Antonio an, Tod einem jeden Sebaſtiani, der in unſere Hände fällt. Eines der angeſehenſten Glieder unſers Geſchlechts iſt durch Baptiſta getödtet.

Nicht durch Baptiſta, rief ich, und ſein Begleiter hat ſich nur vertheidigt — wie ein Räuber hat Fabio ſie angefallen.

Schweig, ſchrie er, — ein ewiger Schimpf würde unſer Geſchlecht treffen, wenn wir dieſen Mord nicht rächten — du mußt jeden Sebaſtiani haſſen.

Ich liebe Baptiſta, ich will ihn lieben. Ich ſollte das Opfer eurer Verſöhnung ſein, nun ſoll ich das Opfer

eurer Zwietracht werden. Ihr möget ein ruchloſes Spiel mit eurer Verſöhnung treiben; ich, ein korſiſches Mädchen, eine Grimaldi, will meine Treue heilig halten. Schimpflicher iſt es für unſer Geſchlecht, die Treue zu brechen, als den Haß aufzugeben, einen ungegründeten Haß; denn Fabio, der Unverſöhnliche, der Treuloſe, hat euch beſchimpft, hat den Tod verdient.

Du ſiehſt Baptiſta nie mehr, und finden wir euch zuſammen, dann werdet ihr beide ſterben, ſagte Antonio finſter und kalt.

Ihr könnt unſere Herzen durchbohren, antwortete ich, aber während aus den offenen Wunden das Blut herausſtrömt, verſchließen ſie deſto feſter die heilige Treue, und ſo will ich mein Geſchlecht ehren.

Ich ward eingeſperrt. Erſt heute gelang es mir, zu entſchlüpfen. In den letzten bedenklichen Zeiten hatten wir eine verborgene Bergſchlucht zu unſern Zuſammenkünften gewählt. Da überraſchten uns die Verwandten, und ihr wißt nun Alles.

Die Wahrheit ſpricht aus deinem Munde, Marton, ſagte Paoli. Kannſt du es leugnen Antonio?

Dieſer ſchwieg, aber blickte wüthend die Schweſter an.

Du biſt des braven Baptiſta's Braut, fuhr der Ge-

neral fort, du haſt ihn gewählt, die Verwandten haben deine Wahl gebilligt, ja ſie haben dich zuerſt zu dieſer Verbindung gezwungen. Heilige Bande können ſie, einmal geknüpft, nicht frech löſen. Ich ſchütze deine Liebe.

Sie iſt unverheiratet, ſchrie Antonio, ſie iſt meine Schweſter, wollt ihr euch, ein ärgerer Tyrann als die Genueſer, in die Familien-Verhältniſſe des freien Corſen miſchen?

Du biſt den Geſetzen verfallen, Antonio, mein Gefangener. — Haſt du nicht die Frechheit gehabt, mir zu geſtehen, daß du deine Schweſter ermorden wollteſt, Ungeheuer? Danke Gott, daß ich früh genug kam, es zu verhindern; denn, bei Gott, du und noch einige, und zwar der angeſehenſten eures Geſchlechts, ſollten an dem Galgen bei Aleria lernen, was die Geſchlechter ehrt und ſchändet. Ihr elenden Barbaren verdient es nicht, daß eine ſolche hochgeſinnte Schweſter euren Namen trägt. Du und ihr beiden bleibt bei mir. Du mußt erfahren, wo ich deine Schweſter hinführe.

Reitet hin, zwanzig Mann, und bringt mir drei der angeſehenſten Sebaſtiani's. Schnell; wir werden euch erwarten.

Sie ritten ab, und verſchwanden in einer fernen Bergſchlucht.

Während der Zeit lagerten sich Alle. Die Grimaldi's wurden sämmtlich entwaffnet, und bewacht. Mit stillem Ingrimm duldeten sie es, und Julius und Walseth, — denn diese waren die beiden andern Reisenden, — erkannten mit innerm Grauen die furchtbare Barbarei des Volks, mit welchem, für welches sie zu kämpfen gedachten. Aber das heldenmüthige Mädchen, das anmuthige Bild des entfernten Geliebten, schien das Volk selbst zu heben, zu verklären, und wie durch die bizarre Kleidung die edeln Züge, die Schönheit Martons hindurchleuchteten, wie sie, als sie mit stolzer Haltung da stand, sich, ihren Geliebten, ihre Liebe zu vertreten, die Unform der rohen Umhüllung zu überwinden schien, so blickten aus der Wildheit und Roheit des Volks diese Züge der Großmuth, des hohen Sinnes wie eine nur mit widerwärtigen Stoffen überladene, in diesen verborgene, edle Form hervor.

Die Sonne sank in Westen frühzeitig hinter die hohen Berge, deren Spitzen sie vergoldete. Allmälig, wie die Finsterniß eintrat, entdeckte man auf den isolirten Berggipfeln die Nachtfeuer der Hirten, welche die Heerden der schwarzen, mehr straffhaarigen, als wolligen Schaafe bewachten, und die Flammen ragten über die niedrigen Häuser der Dörfer, die sie beleuchteten, hervor,

ſo daß dieſe hervorſtechender in der Nacht, als am Tage, in die Augen fielen. Hier und da ertönten die Hörner der Hirten. Man beſchloß, hier auf der Ebene die Geiſt ſein von dem Geſchlechte der Sebaſtiani's zu erwarten. Wachen wurden an allen Schluchten und Zugängen aufgeſtellt, Packpferde führten Zelte, Matrazen, Feldtiſche und Stühle herbei, und drei kleine Zelte, eins für den General Paoli, eins für Marton, und ein drittes für die beiden Freunde, wurden aufgeſchlagen. Martons Zelt war in der Mitte, und eine ſtarke Wache umgab es. In dem Zelte des Generals waren die Freunde noch mit Marton zuſammen. Es wurde beſchloſſen, daß dieſe in ein Nonnenkloſter nach Korte gebracht werden ſollte, und Manches ward über die unſeligen Familienſtreitigkeiten, die alle tüchtige Vereinigung gegen die Genueſer lähmten, geſprochen; ſo vergingen mehrere Stunden, als man eine Bewegung unter den hin und her zerſtreuten Kriegern wahrnahm. Es waren die zurückkehrenden Reiter. Ihnen folgten vier Männer, und ein Greis von hoher Geſtalt, mit grauen Haaren, trat in das Zelt des Generals herein.

Mein Gott! rief Paoli, und ſprang auf und dem Greiſe entgegen; ehrwürdiger Jeronimo, du biſt hier, du kömmſt ſo zu mir, mein Lehrer, mein Vater?

Ich wollte wiſſen, was der General Paoli von dem Geſchlechte Sebaſtiani verlangt, daß er Krieger hinſchickt, unſere Beſten, und zu dieſen wage ich auch mich, in meinem hohen Alter, zu rechnen, mit Gewalt vorzufodern, antwortete der Greis mit ſtillem Ernſt.

Daß du nicht gemeint warſt, nicht gemeint ſein konnteſt, durfte ich erwarten, daß du vorausſetzen würdeſt. Mußte ich nicht glauben, daß du dich, wie immer, von den unglücklichen Fehden getrennt, in Korte aufhieltest? Haſt du erfahren, was ſich ereignet hat, was dich ſelber, was deinen Sohn Baptiſta ſo nahe angeht, dann bin ich in deinen Augen gerechtfertigt.

Du biſt es, Paoli, ſagte er.

Ruh' dich aus; — ich vermag mich nicht darüber zu beruhigen, daß du in Nacht und Finſterniß hergeritten biſt, ſagte dieſer.

Ich bin noch nicht ſo ſchwach, antwortete der Greis, nur dieſer nichtswürdige Hader beugt mein Alter.

Marton, ſagte er darauf, indem er dieſe erblickte, Gottlob, daß du hier biſt, in Sicherheit. Ich war deinetwegen in großer Sorge.

Lieber Vater, antwortete Marton, und näherte ſich ihm ehrerbietig, wie freue ich mich, dich hier zu ſehen!

Aber Tochter, fuhr er fort, wie konnte Baptiſta dich

verlaſſen, warum iſt er nicht, dich vertheidigend, an deiner Seite geſtorben?

Das wollte er ja; — er ſchoß, er wehrte ſich dann mit dem Kolben ſeiner Flinte, immer mich vertheidigend, ſie überwältigten, entwaffneten ihn, ſie riſſen uns auseinander, und ich ſah in Todesangſt, wie ſie ihn fortſchleppten, um ihn zu ermorden.

So hat man mir erzählt, nur, wie er von dir getrennt wurde, erfuhr ich nicht; du haſt mich beruhigt. Er iſt gerettet. Vorſichtig hatte er, da er Ueberfall vermuthete, einen Hinterhalt hinter eine Gebirgswand geſtellt. Zwar nicht viele waren da verborgen, denn die meiſten waren zerſtreut, genug aber, um ihn durch das plötzliche Hervorbrechen, durch die Verwirrung des Augenblickes von denen zu trennen, die ihn feſthielten. Wo er aber hingeflüchtet iſt, weiß keiner. Einer der Freunde, die ihn befreit hatten, müßte ihm eine Flinte geben. Man ſah ihn eilig einen Felſen hinaufklettern. Grüße meinen Vater, ſei meinetwegen unbeſorgt, rief er, und verſchwand.

Was brachte dich in dieſe Gegend? unterbrach ihn Paoli.

Ich erfuhr, antwortete Jeronimo, von der Verſöhnung, ich erfuhr, daß Baptiſta mit dieſem herrlichen

Mädchen verlobt war. Im Anfange hatte ich kein Vertrauen zu dieſer Verſöhnung, da hörte ich, daß zweimal die geſegnete Ernte in die Scheunen gebracht war, zwei Jahre lang die Heerden friedlich und ungeſtört weideten. Ich ſehnte mich nach meinem Sohne, ich wollte Marton kennen lernen, und bin hergekommen, um Zeuge der neuen Verwirrung zu ſein, die uns Alle ſo elend gemacht hätte, wenn du nicht erſchienen wäreſt.

Paoli ſchien von einem Gedanken ergriffen, er ging einigemal heftig auf und nieder.

Bringt Antonio her, rief er eilig.

Antonio wurde in das Zelt gebracht; als er Jerosimo wahrnahm, ſtutzte er zwar, aber faßte ſich bald. Mit übereinander geſchlagenen Armen ſtellte er ſich trotzig hin, blickte den General mit Ingrimm an, und fragte kurz: was will man von mir?

Freundlich ging der General auf ihn zu, als merkte er nicht ſeinen Trotz.

Antonio, ſagte er mild, ſieh hier dieſen ehrwürdigen Greis, einen der größten, herrlichſten, verehrteſten Männer, zweimal haben die Grimaldi's ſeinem Sohn, auf welchen ſelbſt er ſtolz ſein kann, nach dem Leben getrachtet; das einemal ward er nur dadurch gerettet, daß ſein Begleiter den Mörder erſchoß, eine gerechte Strafe

für solchen Frevel; das zweitemal, als sein Tod unvermeidlich schien, befreiten ihn die Freunde. Dieser Greis und sein Sohn haben euch nie gehaßt, willig wollten sie sich mit den Grimaldi's durch das schönste Band vereinigen — diese Zuneigung habt ihr durch Verfolgung, durch Nachstellung belohnt, und dennoch ist der Greis bereit, euch die Hand zur Versöhnung zu reichen. Schlag sie nicht aus, Antonio.

Der Alte näherte sich Antonio.

Du hast in meiner Seele gelesen, Paoli, sagte er, ja ist irgend etwas geschehen, wodurch ihr euch beleidigt glaubt, hiermit bitte ich es euch ab, von Allem, was von euch geschah, soll nicht mehr die Rede sein. Antonio, stoß einen bittenden Greis nicht zurück. Sieh, ich demüthige mich vor dir, und bettle um den Frieden, wie der Hungrige um ein Almosen.

Aber Antonio rührte sich nicht. Die zitternde Hand des Greises schwebte vor ihm, aber seine Arme blieben verschränkt, er schwieg, richtete den Kopf nicht einmal in die Höhe, den bittenden Greis anzusehen. Die innere Wuth schien ihn nur grimmiger noch zu verzehren, er biß die Lippen zusammen, die Augen sprühten Flammen.

Paoli ging mit immer schnellern Schritten. Von

Zorn überwältigt wandte er sich an Antonio, der noch immer nicht seine Stellung veränderte.

Elender, rief er, gut, du willst, und es soll so sein. Fesselt ihn! befahl er.

Marton hatte den ganzen Auftrit mit großer Angst betrachtet. Sie kannte ihren Bruder, sie erwartete den Erfolg. Jetzt trat sie hervor.

General, sagte sie, seid nicht ungerecht.

Und du willst ihn, willst diesen empörenden Trotz vertheidigen, Marton? sprach Paoli, und sah sie verwundert an.

Ihr kennt die Corsen. Antonio würde handeln, wie Jeronimo, mehr könnte er anbieten in einer andern Lage. Jetzt ist er ein Gefangener, jede Bitte muß ihm als Spott erscheinen. Den Zwang, die Fesseln kann kein Corse tragen. Dem Feuersteine ähnlich, lassen sie sich unter Wasser erweicht in jede Form bringen; aber mit dem Stahle geben sie nur Funken. Ihr seid selbst ein Corse, General! das Beste, was wir sind, hängt mit diesem Trotze zusammen.

Mädchen, wer lehrte dich diese Sprache?

Er, Paoli, er, mein Geliebter, mein herrlicher Baptista, wenn ich rede und denke, so ist er es.

Es war, als vergrößerte sich ihr Gesicht, als sprange

es erleuchtet aus der ungeschickten Umhüllung hervor, als sie von ihm redete.

Antonio, sagte Paoli mild, unsere Gesellschaft quält dich.

Es schien, als wollte die Scene ihn überwältigen. Die Arme sanken unwillkürlich zusammen, die starren Züge schienen sich zu erweichen; aber er raffte sich zusammen, und verließ stillschweigend das Zelt.

Paoli war äußerst bewegt.

Seht, ihr edlen Fremden, die ihr hergekommen seid, mit uns zu kämpfen — so sind die Corsen. Was kann man uns nicht vorwerfen, was hat man uns nicht vorgeworfen, und nicht mit Unrecht. Wir sind hartnäckig, grausam, rachsüchtig, fähig, wegen geringer Beleidigung zu ermorden, wir sind faul, unwissend, roh — kurz Barbaren, die nicht genug gezügelt werden können. Schwere Beschuldigungen, wahrlich, und kaum können wir sie abwälzen. Sie werden in Staatsschriften entwickelt, Zeitungen wiederholen sie, sie sind die Hauptwaffen unserer Gegner. Diese Beschuldigungen beschönigen die von großen Mächten bewilligte Unterstützung unserer Tyrannen, diese Beschuldigungen zeigen uns als ein elendes, unruhiges Volk, und jede Aeußerung der Unzufriedenheit wird aus unserm Trotze hergeleitet, jeder Widerstand als Em-

Während er so heftig und bewegt sprach, entstand eine unruhige Bewegung. Ein Offizier erschien, und meldete, daß man Truppen bemerkt hätte, die sich zu nähern schienen. Paoli trat, von Julius und Walseth begleitet, aus dem Zelte. Die Wachtfeuer loderten hell, und warfen einen ungewissen Schein auf die kahlen Felsen und auf die Bäume, die Tritte von vielen Menschen, die nach einander den Felsen erkletterten und sich wechselseitig zuriefen, schallten vernehmlich aus der Ferne, und nach einigen Augenblicken hörte man die äußersten Vorposten die Herannahenden anrufen, vernahm die Antwort, und aus dieser Gegend traten nun Krieger hervor, die einige Männer durch das Gedränge der Hin- und Hergehenden, meist aber im Grase um die Wachtfeuer herum Gelagerten, nach Paoli's Zelte führten. Dieser ging wieder beruhigt mit den Freunden in das Zelt hinein, um die Ankommenden zu erwarten, und kurz darauf trat, ohne Begleitung, und indem die Uebrigen, wie es schien aus Ehrfurcht, vor dem Zelte warteten, ein junger, kühner Mann, in Uniform, völlig bewaffnet herein. Es war Baptista Sebastiani, der sich freute, als er Marton sah, die er aber, wie es schien, hier zu finden erwartete, erstaunte, als er seinen Vater erblickte, sich aber schnell faßte, und ohne Marton oder den Vater zu

grüßen, ſich militäriſch dem General, der ihm würdig entgegen trat, gegenüber ſtellte.

General, berichtete er, Euren Auftrag habe ich, wie ich glaube, nicht ohne Erfolg, erfüllt. Die Einwohner von Gravellina, Roſtino, Caccia, Andrea, Guiſſani, Olmi, Oſtricone, Petralba, vor allen die braven Bewohner des heitern Niolo ſind ſämmtlich aufgebrochen. Ich habe ihnen die Marſchrouten aufgegeben, und in drei bis vier Tagen werden ſie in den Ebenen von Aleria eintreffen, über fünf tauſend Mann, glühend von Eifer, die Unterdrücker aufzuſuchen, ihnen die Feſtungen zu entreißen. Zwar haben ſie faſt Alles, was ſich von Waffen vorfand, mitgenommen, aber ganz wagten die wenigen Zurückgebliebenen ſich nicht von Waffen zu entblößen. Flinten, Pulver, Kleidungsſtücke, vor Allem Schuhe, bleiben daher Bedürfniſſe, für welche Sorge getragen werden muß. — Ich habe mich genau nach dem Zuſtande, ſo wie nach der Stimmung jeder Abtheilung erkundigt, und dieſer ſchriftliche Aufſatz enthält den ausführlichen Bericht. Leider lauten meine Nachrichten aus den nördlichen Theilen der Provinz nicht ſo erfreulich. Die Einwohner von Capo Corſo, Nebbio, Patrimonio, Barbaggio, Farinole huldigen noch immer den Tyrannen, und erhalten aus Baſtia Waffen und Munition. Auch in andern, ſonſt gut ge-

ſinnten Gebirgsgegenden ſind Einige, die durch die unglücklichen Familienſtreitigkeiten abgehalten werden, dem glorreichen Rufe zu folgen. Wie bedaure ich, daß mein eigenes Geſchlecht zu dieſen gerechnet werden muß. Die neu ausgebrochenen Feindſeligkeiten der Grimaldi's verhindern die ſonſt gutgeſinnten Sebaſtiani's, ihre Heimat zu verlaſſen. Sie wagen es nicht, ihre Familie, ihre Heerden, ihre Felder den erbitterten Feinden preiszugeben.

Er hielt einen Augenblick inne.

Ich habe noch eine perſönliche Sache zu berichten, fuhr er darauf fort, die ich um ſo weniger verbergen darf, da ich mich ſelbſt, obgleich die Ausführung des Entſchluſſes verhindert ward, für ſtraffällig erkennen, und mein Verhalten dem Richterſpruche eines Kriegsgerichts unterwerfen muß.

Der Vater erſtaunte, der General ſchien das Vergehen zu ahnen, Marton erſchrak und Julius und Walſeth blickten den ſchönen Mann mit Bewunderung an.

Das Verbot iſt bekannt, fuhr Baptiſta fort, und wie durchaus nothwendig erſcheint es in unſerer Lage, in einem Lande, in welchem alle Bande des Gehorſams erſchlafft ſind, daß keiner die Krieger, die für das Vaterland in dieſem Kriege beſtimmt ſind, jemals brauchen

darf, um seine Privatstreitigkeiten auszukämpfen. Eigentlich versteht es sich von selbst, und daß ein solches Verbot nothwendig war, zeigt den tiefen Verfall unserer bürgerlichen Lage. Doppelt strafwürdig erscheint der Officier, der mit einem höchstwichtigen Auftrage in einem bedeutenden Momente beehrt, die Kräfte, die ihm zu Gebote stehen, auf eine solche Weise mißbrauchen kann. Auch schärft das Gesetz in diesem Falle ausdrücklich die Strafe, ja es hat für das wirklich ausgeführte Verbrechen Todesstrafe festgesetzt, wie billig. Eines solchen Verbrechens habe ich mich schuldig gemacht, und daß ich an der Ausführung verhindert wurde, kann um so weniger zu meiner Entschuldigung dienen, da ich theils die mir anvertrauten Krieger schon mit meiner Absicht bekannt gemacht und zu einer gesetzwidrigen Handlung, zu einer That, die durch unsere National-Vorurtheile nur zu sehr unterstützt, ja geheiligt erscheint, verleitet habe, theils von der Ausführung, die sonst unzweifelhaft stattgefunden hätte, keineswegs durch Reue, sondern nur durch Umstände, die sie überflüssig machten, abgelenkt wurde. Die Grimaldi's rissen mit überlegener Gewalt die Braut aus meinen Armen. Ich rettete mit Mühe mein Leben, und eilte unverzüglich nach dem nächsten Versammlungsorte der mir anvertrauten Truppen. Ich gewann sie, und wir

eilten nach dem Dorfe der Grimaldi's. Es war meine Absicht, meine Braut, die ich in Gefahr glaubte, zu retten. Ich erfuhr, daß sie durch euch, General, der Gewalt der Verwandten entrissen sei, und eilte hierher, um euch über meine Bemühungen Bericht abzustatten, und mich als euren Gefangenen zu stellen.

Baptista, sagte der General, noch immer die würdevolle Stellung eines Befehlshabers behauptend, euer Vergehen ließe sich doch wohl von einer mildern Seite betrachten.

Kaum, mein Feldherr! antwortete dieser. Von der That als einer rein menschlichen ist hier nicht die Rede. Sie war unter den gegebenen Umständen nothwendig, und ich würde sie, in die nämliche Lage versetzt, noch jetzt ausführen. Die Sebastiani's waren zerstreut, die Grimaldi's vereinigt, alle bewaffnet, von Freunden unterstützt, und im Verzuge lag die Gefahr. Ich habe mir als Mensch nichts vorzuwerfen, als Krieger bin ich unbedingt straffällig, und ihr könnt, ihr dürft mich nicht freisprechen, so wie ich mich selbst nicht loszusprechen vermag. Ihr habt mich ausgezeichnet unter Vielen, habt mich begünstigt, wie Wenige, habt mich mit den wichtigsten Aufträgen beehrt. Eine Parteilichkeit unter solchen Umständen, angewandt, um die Strafe für ein Vergehen

zu mildern, welches unter allen möglichen eben in dieser Zeit das gefährlichste ist, eine Strafe, welche eben jetzt rücksichtslos den Mächtigsten treffen muß, würde den Gehorsam, die Einheit, die nationale Kraft in ihren Wurzeln tödten.

Du wunderst dich, lieber Vater, du erscheinst zu erschrecken, theure Marton; — verzeiht, General, daß ich mich jetzt an die Verwandten wende — ich finde es nothwendig, daß ein Kriegsgericht meine That richte, und daß ich es fodere, scheint mir gar nichts Außerordentliches. Ist die That selbst doch, wenn auch keine besonders muthige, so doch keine schlechte, ja sie war unvermeidlich. Die innere Kraft des Volks zu stärken, ist aber eben sowohl die Pflicht eines Kriegers, als die Gewalt des Feindes zu lähmen, und ob wir durch rücksichtslose Handhabung des Gesetzes, durch unbedingte Achtung für seine Gebote nicht dem Feinde eben so gefährlich werden, wie durch einen persönlichen Angriff, ist die Frage.

Ihr habt Recht, unterbrach ihn der General; — er rief darauf einen Officier herbei.

Nehmt Baptista den Degen ab.

Der Officier stutzte; aber Baptista reichte ihm ruhig den Degen.

Er ist Euer Gefangener.

Baptiſta wollte gehn; aber der General gebot dem Officier, ſich zu entfernen.

Ich hafte für Euern Gefangenen, ſagte er, und jener ging fort, voller Verwunderung.

Willſt du, Baptiſta, nicht deine Geliebte, deinen Vater begrüßen? ſagte Paoli; laß uns doch auch einige Augenblicke freundlich zuſammen zubringen. Bald finden wir ſie in dieſer unruhigen Zeit ſo nicht wieder.

Er hatte jetzt Stellung, wie Ton, völlig geändert. Marton empfing ihren Geliebten mit einer Art Entzücken. Was ſie eben vernommen, erſchien ihr ſo groß, ſo erhaben, und in der geſpannten Stimmung, in welcher Corſica's gegenwärtige Lage, die letztern Ereigniſſe und ihre Liebe ſie verſetzten, mußte ſelbſt dann, wenn ein großer Entſchluß ihren Geliebten in die größte Gefahr brachte, die freudige Bewunderung mit der weiblichen Angſt kämpfen. In der Gegenwart des Generals aber, bemerkte man, war ſie zurückhaltend, und ihre Zärtlichkeit, ihre Liebe, ihre Bewunderung wagte ſich nicht unbefangen zu äußern. Der Vater ſchien, mehr ſelbſt, als das Mädchen, mehr als Paoli, der keine Silbe davon ſprach, über die Folgen der Selbſtanklage, die ihn den vielen feindlich Geſinnten preisgab, beſorgt zu ſein. Der General machte nun dieſen und Baptiſta mit Julius und Walſeth be-

kannt, und bald entstand, unter den jüngern zumal, eine Art von Vertraulichkeit, die sich da so leicht bildet, wo wechselseitige Achtung und gleichzeitiger Enthusiasmus herrscht. Die edeln fremden Jünglinge, die hier waren, um an dem bedenklichen Kampfe der Corsikaner Theil zu nehmen, warm empfohlen von seinem Feldherrn, mußten Baptista's, er, nach Allem, was sie vernommen hatten, der Freunde Zuneigung gewinnen.

Von den zukünftigen Hoffnungen, von den Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hätten, wurde gesprochen, und Paoli gestand, daß, wenn ihnen auch ein schnell auflodernder Enthusiasmus manche Vortheile versprächte, diese doch nie von dauerndem Erfolge sein könnten, wofern nicht andere Verhältnisse eintreten sollten.

Wo Waffen, Munition, Kleidung, Geld fehlen, sagte Paoli, wie soll man da mit einiger Hoffnung eines günstigen Erfolges gegen einen Feind kämpfen können, dem alle diese Mittel, außerdem fremde geübte Truppen, die er zu besolden vermag, zu Gebote stehen? Und dennoch ist dieser Mangel, der allein einen glücklichen Feldzug unmöglich zu machen scheint, nicht das Schlimmste. Viel schlimmer ist die Zersplitterung, die sich allenthalben zeigt. Nicht die Familienkriege allein trennen uns. Gilt es überall für nothwendig im Kriege, daß Einer unbedingt

befehle, Alles anordne, Alles ausführe und alle Verantwortung übernehme: ſo iſt es beſonders in unſerer Lage von großer Wichtigkeit; aber wer ſoll dieſer ſein? Faſt kann nur von Giafferi und mir die Rede ſein; aber wenn ich nun auch willig bin, unter Giafferi zu dienen, in der That, meine ſogenannten Anhänger, die ſich nur darin gefallen, daß derjenige, dem ſie ihr Vertrauen ſchenken, an der Spitze ſteht, würden ſich erniedrigt glauben, und mich verlaſſen. Daſſelbe Verhältniß würde bei Giafferi eintreten. Dann — was hilft es uns, daß ein glühender Enthuſiasmus, der Alles vernichten zu wollen ſcheint, große Heere in Bewegung ſetzt, da wir es ja zum Voraus wiſſen, daß dieſe ganze Menge in kurzer Zeit auseinander läuft, daß es uns nicht erlaubt iſt, irgend einen weitausſehenden Plan zu unterwerfen, irgend einen dauernden Vortheil zu verfolgen, weil jene unglücklichen Pauſen eintreten, die wir nur unterbrechen können, indem wir neue Heere bilden. Und iſt Alles, was geſchehen iſt bis jetzt, irgend etwas Anderes, als ein regelloſes, geſetzloſes Zuſammen- und Auseinanderlaufen? kann der Krieg mit Ordnung, mit Kraft geführt werden in einem Lande, wo ſelbſt keine Ordnung, kein ſtrenges Regiment herrſcht? Ein allgemein anerkannter Herrſcher iſt nothwendig; ohne dieſen kann nichts gelingen.

Den Freunden erſchien nach Allem, was ſie vernommen hatten, die Lage der Corſicaner äußerſt troſtlos; ſie konnten ſich noch immer nicht beſtimmen, thätig an dem Kampfe Theil zu nehmen. Baptiſta ſchien noch große Hoffnungen zu hegen, und Paoli geſtand, daß naheliegende Ereigniſſe, die er erwarte, ohne daß es ihm erlaubt wäre, ſich deutlicher darüber zu äußern, ihm noch einige Hoffnung gäben.

Es ward beſchloſſen, daß ein anderer Officier das Kommando über die Truppen übernehmen, und daß dieſe den kürzeſten Weg nach Aleria einſchlagen ſollten, während Paoli, von Wenigen begleitet, weil die Gegend, die man zu durchreiſen hatte, gutgeſinnt war, nach Korte ging. Baptiſta wollte als Gefangener die Truppen begleiten. Es war ſpät geworden; man beſchloß, ein Paar Stunden zu ruhen, um mit Sonnenaufgang ſich zu trennen.

Baptiſta ſchlug das Anerbieten, das Lager mit Julius und Walſeth zu theilen, aus. Er blieb, von einigen Soldaten bewacht, unter offenem Himmel, nachdem er noch einige Zeit in Martons Zelt mit ihr und dem Vater zugebracht hatte. Dieſer letzte ging nach dem Zelte des Generals zurück.

Am Morgen waren früh alle in Bewegung. Als aber die Truppen, die Baptiſta hergebracht hatte, erfuhren, daß ein Anderer ſie führen würde, ja daß ſie ihren bisherigen Befehlshaber als Gefangenen mit ſich führen ſollten, entſtand ein unruhiger Auftritt. Mit großer Heftigkeit wollten ſie ihren Befehlshaber befreien, ſie riefen, ſchrien, man hörte ſie mit Kolben in Wuth gegen die Felſen ſchlagen, und nur mit Mühe gelang es Baptiſta, gehört zu werden; indem man ihm fürs Erſte den Degen wieder gab, und er ſich alſo wirklich, als wäre er befreit, unter ſie begab.

Kein Anderer, ſagte er, hat mich angeklagt, als ich ſelbſt. Ich habe, indem ich mein Vergehen bekannte, verlangt, ein Gefangener zu ſein, verlangt, vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden. — Denn ich bin ein Corſe. Es iſt keiner unter euch, der nicht, wie ich, gehandelt hätte. Der General mußte meine Anklage hören, durfte mir meine Foderung nicht abſchlagen; denn wir Corſen ſind frei; über dem General, wie über mir, ſteht das Geſetz, in deſſen Namen ſprach ich und werde ich immer ſprechen, ſelbſt wenn es mich verdammt.

Er kannte ſeine Landsleute, und er konnte nach einem großen Siege, an der Spitze eines Heeres, nicht einen größern Triumph feiern, als ihm jetzt zu Theil wurde.

Ein unbeſchreibliches Jubelgeſchrei erhob ſich. Als die übrigen Truppen es hörten, theilten ſie den Enthuſiasmus. Man wollte ihn feierlich auf einem Tragſeſſel emporheben, man flocht ihm einen Kranz von immergrünen Eichen, und ein halbverdorbener Gelehrter, der als Freiwilliger mitging, ſchlug vor, ihn den ritterlichen Helden des Geſetzes zu nennen. Dieſes fand allgemeinen Beifall; wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Benennung durch die ganze aufgeregte Truppenmaſſe. „Es lebe Baptiſta, der ritterliche Held des Geſetzes!“ erſcholl es aus tauſend Kehlen, daß die Felſen wiederhallten. Marton, die es hörte, und die Urſache vernahm, war, obgleich ſie ſich eben von dem Geliebten getrennt hatte, von freudigem Entzücken ergriffen; aber Paoli, Jeronimo, Julius und Walſeth mußten über dieſe tumultuariſche und geſetzloſe Huldigung des Geſetzes lächeln.

Wie ſchwer iſt es, ſagte der Erſte, eine Maſſe zu lenken, die von Allem in plötzliche Bewegung geſetzt wird, ohne von irgend Etwas wahrhaft durchdrungen zu ſein, die ſelbſt für Mäßigung und Gehorſam in eine Glut geräth, welche die Gegenſtände ihrer Verehrung verzehren muß.

Baptiſta hatte Mühe, ſich aus ihren Händen loszureißen, ihnen begreiflich zu machen, daß einem Gefange-

nen keine solche Auszeichnung gebühre, und daß, ihm jetzt einen Triumph bereiten, mit seinem Entschlusse Spott treiben hieße.

Endlich entfernte sich der bunte Haufe, mannichfaltig, oft kümmerlich bekleidet, Mehrere zwar mit Flinten bewaffnet, die aber zum Theil ohne Lauf waren, daß die Kolben ihnen als Waffen dienten, Andere mit großen Knütteln, Sensen, Heugabeln ausgerüstet. Statt der gewöhnlichen kriegerischen Musik hörte man den gellenden Laut der Schnecken, die den Aufbruch bezeichneten, einzelne Flinten, obgleich es streng verboten war, wurden abgefeuert, und man merkte es wohl, wie es bei dem ganzen Haufen an Zucht und Ordnung fehlte. Paoli seufzte, als er die rohe Masse sich so, mehr lächerlich, als furchtbar, fortbewegen sah.

Anstatt sich, wie ursprünglich seine Absicht war, rechts nach den anmuthigen und fruchtbaren Thalweitungen von Nivlo zu wenden, was die gelungenen Veranstaltungen Baptista's überflüssig machten, wandten Paoli, Julius, Walseth, Jeronimo und Marton mit ihrem Gefolge sich rechts, um über das hohe Gebirge, unter dem Gipfel des Cynthio, das liebliche Thal zu erreichen, in welchem Korte an dem Tavignano liegt. Sie begleiteten zwanzig Bewaffnete, und die Geiseln unbewaffnet.

Ich kann dich nicht als Geisel behandeln, Jeronimo, sagte Paoli.

Das habe ich vorausgesetzt, erwiederte dieser, und ich habe daher drei aus der Familie Sebastiani mitgebracht.

Der fortdauernde stille Ingrimm des Antonio ängstigte Marton.

In Korte wurde diese in einem Nonnenkloster der Obhut einer Aebtissin anvertraut, und man verließ nach einem kurzen Aufenthalte, und nachdem die ansehnliche Truppenmasse aus Korte selbst und den benachbarten Pieven sich versammelt hatte, die Stadt, um mit diesen über das westliche Gebirge nach den Ebenen von Aleria zu eilen.

Jeronimo blieb in Korte zurück. Es war sein gewöhnlicher Wohnort. Julius und Walseth begleiteten Paoli, und man ließ den Truppen einen Tagemarsch Vorsprung. Manches hatte Paoli auch noch unterweges anzuordnen, einzurichten. Man sah ihn in unabläßiger Thätigkeit. Endlich erreichten sie die Hügel, die sich in die weiten Ebenen von Aleria verlieren. Sie entdeckten auf dieser Ebene mehrere Tausend Menschen in buntem Getümmel. Die Truppenabtheilung, die Paoli in Korte

an ſich gezogen hatte, trat eben aus den Hügeln hervor, und verbreitete ſich unter die übrigen auf der Ebene. Nördlich drängten ſich andere aus den Thälern. Dreiſſigtauſend Mann waren hier verſammelt. In unordentlichem Gedränge bewegten dieſe vielen Menſchen ſich untereinander. Kaum war es möglich, ſie für Krieger anzuſehen. Hier ſah man einen armſeligen Haufen, baarfuß, ſchmutzig, in Lumpen gehüllt, dort Andere phantaſtiſch in bunte, ſchreiende Farben gekleidet, mit großen, brennend rothen oder gelben Leibbinden angethan. Hier Mehrere ohne Waffen, Andere mit Stangen, Knütteln bewaffnet, Viele freilich mit Flinten, und einige mit Säbeln, Stiletten, zwei Piſtolen und prachtvollen Flinten, mit glänzenden Waffen überladen. Die Reiter, bunt und roh, wie das Fußvolk, waren meiſt nicht beritten. Die Pferde klein, aber größtentheils muthig, graſten hier, während die Reiter ſich im Graſe dehnten. Hier und da ſchienen einzelne Truppenabtheilungen ſich zu üben. Einige Maſſen, von hundert Mann etwa, marſchirten, ſchwenkten, übten ſich in den Handgriffen, einige Reiterhaufen ritten über die Ebene. Aber ſchwer konnte man irgend einen Haufen als einen geſonderten, in ſich geſchloſſenen, geordneten von den übrigen unterſcheiden. Kanonen waren an einigen Orten aufgepflanzt, Munitionskarren ſtan-

den an andern Orten, beide für ein ſolches Heer nur in geringer Menge.

Als Julius und Walſeth von dem nächſten Hügel dieſen unordentlichen Haufen, dieſes Chaos von Tauſenden überſahen, waren ſie betäubt. Ueber die Menge weg erhoben ſich in der Ferne die Mauern und die Thürme von Aleria, und man entdeckte die blauen Fluten des Meeres. Die Sonne ſchien hell auf die belebte Menge; aber Paoli ſah über ſie hinaus, ergriff ein Fernrohr, und blickte, unruhig, wie es ſchien, nach dem Hafen. Er glaubte ein Schiff wahrzunehmen, und theilte ſeine Vermuthung den Freunden mit. Walſeth erkannte eine Brigg auf dem Hafen. Paoli ſchien einen Augenblick erheitert; aber offenbar beunruhigte ihn irgend eine Erwartung, wie er ſie ſchon öfter angedeutet hatte.

Sie ritten unter die Maſſe hinein, und die erſten, die ſie trafen, ſchienen dem General unbekannt. Indeſſen hüllte er ſich in ſeinen Mantel ein, ſchob den Hut tief ins Geſicht, um, ſo lange wie möglich, unerkannt zu bleiben. Um ihn herum lagen und ſaßen die Corſen, in allen möglichen Trachten, ſie ſchrien, ſchimpften, lachten, die Meiſten dehnten ſich träge in dem Gras, mehrere Reiter ſchliefen neben ihren Pferden. Hier wurde gebraten, gekocht, dort gegeſſen, an einem andern Orte ſtan-

den die Männer fast nakt, um ihre schmutzigen Lumpen in einem Bache zu waschen. Marketenderinnen boten ihre Eßwaare, zwischen den Haufen sich drängende Hausirer ihren Kram feil; aber die Meisten zuckten die Achsel, sie hatten kein Geld. Einzelne Officiere, oft elend genug bekleidet, kaum von den Gemeinen weder durch Kleidung, noch durch Betragen zu unterscheiden, gingen mit selbstzufriedener Miene unter ihrer Mannschaft herum; aber wenige schienen mit dem Dienst beschäftigt. Einige bedeutendere, wie der Anzug zeigte, hatten Gruppen formirt, und flüsterten, von der Menge getrennt, untereinander, als hielten sie geheimen Rath. Es war unmöglich, diese chaotische, aufgelöste, durch nichts in sich geordnete, vielmehr losgebundene Masse zu übersehen, ohne von einem unheimlichen Gefühle ergriffen zu werden, und obgleich Paoli, in den Mantel gehüllt, das Gesicht unterwärts hielt, so warf er doch seitwärts manchen bedenklichen Blick. Endlich erreichte er seine eigenen Truppen. Man erkannte ihn sogleich, und ein jubelndes Geschrei: „Es lebe der korsische Held Paoli!“ erscholl plötzlich, — es setzte, wie durch einen Zauber, die ganze Masse in Bewegung, die Liegenden erhoben sich, die Entfernten strömten herbei, und es entstand ein ungeheures Gedränge, so daß Paoli mit seinem Gefolge nicht fort konnte. Mit

Gewalt mußte man ihnen Platz machen, und aus der Ferne kam eilig ein hoher Officier, von mehreren begleitet, um Paoli zu empfangen. Es war Giafferi. Sie begrüßten sich. Paoli stellte ihm die Freunde vor, die er mit französischer Galanterie bewillkommte.

Nun — was sagen Sie zu unseren Kriegern? — nicht wahr, die verschiedenen Truppenarten zu unterscheiden, möchte schwer fallen? Bei alle dem, zu Einem werden sie gut sein. Futter für's Pulver — und dann unsere Feinde haben eben — wenigstens jetzt — keine besseren.

Paoli unterbrach ihn plötzlich, zog Giafferi bei Seite, sie sprachen angelegentlich, und kamen bald darauf zurück. Das Gespräch schien nichts zu Paoli's Beruhigung beigetragen zu haben. Heiterer, ja leichtsinnig schien Giafferi, wie jünger. Paoli hatte starke Züge, etwas sehr Bestimmtes und Entschiedenes sprach sich in Gang, Miene, Geberden und Sprache aus. Nur im vertrauten Kreise erschien er offen, freundlich, theilnehmend, öffentlich immer streng, ja finster. Giafferi war lustig, heiter, fast tändelnd, und es war, als wenn er die ganze Insurrektion als eine Posse betrachtete; er konnte selbst das Ernsthafteste kaum anders, als ironisch behandeln.

Wir erwarteten eure Ankunft, und ich ließ daher

dieſe ganze, gegen ihren Hirten ſich auflehnende korſiſche Heerde zuſammentreiben, um ſie zu muſtern. Ihr werdet ſogleich die anmuthigſten Bewegungen entſtehen ſehen, wenn dieſes vielköpfige Ungeheuer die tauſendfältigen Glieder zu regen anfängt.

Und in der That, ſeltſamer, zugleich unangenehmer kann man ſich nichts denken, als die grenzenloſe Verwirrung, die jetzt entſtand, als Giafferi und Paoli nach ihren Heeren hinritten, als die Adjutanten den Befehl überbrachten, daß die verſchiedenen Truppen ſich ſondern, ſammlen, ordnen ſollten. Alles läuft unter einander, Officiere, Soldaten und Reiter drängen, ſtoßen, quetſchen ſich, und als, nach Verlauf einiger Stunden, die Maſſen ſich nothdürftig geſondert hatten, die Geräthe bei Seite geſchafft waren, die gleichartigen Abtheilungen ſich zuſammenfanden, enthüllte der Verſuch, einige Ordnung hervorzurufen, erſt die furchtbare Unordnung. Widerwärtiger erſchienen dieſe mißlungenen Verſuche, als die völlige chaotiſche Verwirrung, die doch das Auge ergötzte durch eine bunte, wenn gleich regelloſe Mannigfaltigkeit, durch ein Gemiſch von Dürftigkeit und Reichthum, durch eine ſchnell wechſelnde Verwandlung gebildeter Gruppen, die, faſt wie im Traume, ſich auflöſten, um andere, ganz verſchiedene zu erzeugen. Aber dieſe halbe Regelmäßigkeit,

die nie zu Stande kam, und ſchon im Keimen erſtarb, dieſe verſuchte Entfaltung, deren Blüten-Blätter verwelkt, verſchrumpft ſchon aus den Kelchen hervorbrachen, dieſer fortdauernde Verſuch, Harmonie, leichtes, ſchönes Ebenmaaß zu erzeugen, der immer von Neuem nur dazu diente, die Häßlichkeit offenbar zu machen, dieſes Schimpfen, Schreien, Wüthen, welches ohne Erfolg blieb, dieſer barbariſche Ton der Schnecke, die alle kriegeriſche Muſik erſetzen ſollte, ſtellten etwas ſo Wüſtes, ja Grauenhaftes dar, daß jede Hoffnung verſchwinden mußte, mit einer ſolchen Maſſe, die in jeder Bewegung ſich ſelbſt ſtörte, hemmte, bekämpfte, Etwas auszurichten.

Mitten in dieſer Maſſe ſah man mit Verwunderung eine Reiterſchaar von einigen Hunderten, die, als gehörten ſie einem andern Geſchlechte zu, über alle hervorragten. Während alle die übrigen den erſten Verſuchen, ſich zu entwirren, unterlagen, hatten dieſe ſich ſchnell zuſammengefunden; in dichten gleichen Reihen ordneten ſich die muthigen Pferde, ein gemeinſchaftlicher Wille, wie Ein Leben, ſetzte alle Glieder zugleich in Bewegung, als gehörten ſie Einem Leibe zu. Stolz ſaßen die Reiter da, nicht prächtig, aber ſchön und gleich gekleidet, die blanken Säbel ſchienen alle zugleich durch die eine männliche Hand, die von demſelbem Willen gelenkt, ſich hundert-

dieſe ganze, gegen ihren Hirten ſich auflehnende korſiſche Heerde zuſammentreiben, um ſie zu muſtern. Ihr werdet ſogleich die anmuthigſten Bewegungen entſtehen ſehen, wenn dieſes vielköpfige Ungeheuer die tauſendfältigen Glieder zu regen anfängt.

Und in der That, ſeltſamer, zugleich unangenehmer kann man ſich nichts denken, als die grenzenloſe Verwirrung, die jetzt entſtand, als Giafferi und Paoli nach ihren Heeren hinritten, als die Adjutanten den Befehl überbrachten, daß die verſchiedenen Truppen ſich ſondern, ſammlen, ordnen ſollten. Alles läuft unter einander, Officiere, Soldaten und Reiter drängen, ſtoßen, quetſchen ſich, und als, nach Verlauf einiger Stunden, die Maſſen ſich nothdürftig geſondert hatten, die Geräthe bei Seite geſchafft waren, die gleichartigen Abtheilungen ſich zuſammenfanden, enthüllte der Verſuch, einige Ordnung hervorzurufen, erſt die furchtbare Unordnung. Widerwärtiger erſchienen dieſe mißlungenen Verſuche, als die völlige chaotiſche Verwirrung, die doch das Auge ergötzte durch eine bunte, wenn gleich regelloſe Mannigfaltigkeit, durch ein Gemiſch von Dürftigkeit und Reichthum, durch eine ſchnell wechſelnde Verwandlung gebildeter Gruppen, die, faſt wie im Traume, ſich auflöſten, um andere, ganz verſchiedene zu erzeugen. Aber dieſe halbe Regelmäßigkeit,

die nie zu Stande kam, und ſchon im Keimen erſtarb, dieſe verſuchte Entfaltung, deren Blüten-Blätter verwelkt, verſchrumpft ſchon aus den Kelchen hervorbrachen, dieſer fortdauernde Verſuch, Harmonie, leichtes, ſchönes Ebenmaaß zu erzeugen, der immer von Neuem nur dazu diente, die Häßlichkeit offenbar zu machen, dieſes Schimpfen, Schreien, Wüthen, welches ohne Erfolg blieb, dieſer barbariſche Ton der Schnecke, die alle kriegeriſche Muſik erſetzen ſollte, ſtellten etwas ſo Wüſtes, ja Grauenhaftes dar, daß jede Hoffnung verſchwinden mußte, mit einer ſolchen Maſſe, die in jeder Bewegung ſich ſelbſt ſtörte, hemmte, bekämpfte, Etwas auszurichten.

Mitten in dieſer Maſſe ſah man mit Verwunderung eine Reiterſchaar von einigen Hunderten, die, als gehörten ſie einem andern Geſchlechte zu, über alle hervorragten. Während alle die übrigen den erſten Verſuchen, ſich zu entwirren, unterlagen, hatten dieſe ſich ſchnell zuſammengefunden; in dichten gleichen Reihen ordneten ſich die muthigen Pferde, ein gemeinſchaftlicher Wille, wie Ein Leben, ſetzte alle Glieder zugleich in Bewegung, als gehörten ſie Einem Leibe zu. Stolz ſaßen die Reiter da, nicht prächtig, aber ſchön und gleich gekleidet, die blanken Säbel ſchienen alle zugleich durch die eine männliche Hand, die von demſelbem Willen gelenkt, ſich hundert-

fach vervielfältigt hatte, in Bewegung geſetzt, und die fröhlichen Männer ſchienen, der Lenkung der Pferde, der Handhabung der Waffen gewiß, ohne Anſtrengung das Schwierigſte zu leiſten, während den Uebrigen mit groſſer Anſtrengung das Geringſte nicht gelingen wollte. Ja leichter, natürlicher, als dieſe wüſte Verwirrung, ſchien jene Ordnung, man glaubte in ihr das Urſprünglichſte zu erblicken, wie es das Heiterſte war, woraus die todte, zerſtörende Unordnung erſt, wie durch eine Krankheit, durch eine Auflöſung aller Kräfte, entſtanden wäre. Hier das ſchmerzhafte Geſchrei, krampfhafte Bewegungen der Glieder, die das Gebot der Seele überhören, Worte, die auf der gelähmten Zunge ſich wider Willen des Redenden in andere verkehren, dort die Stille des Lebens, die ruhige Fülle der Geſundheit, die Thätigkeit einer friſchen Natur.

Paoli ritt, von den beiden Freunden begleitet, unmuthig unter die unordentlich zuſammengehäuften Maſſen, und doch mußte er ſeinen Uebermuth verbergen, mußte ermuntern, wo alle Ermunterung ihm ſelbſt fruchtlos erſchien, nachgeben, wo nur Strenge helfen konnte, Beifall äußern, wo der ſchwache, aber gute Wille das Ungeſchickteſte ausführte, ja loben, wo das Mittelmäßigſte

gelang. Man sah, welche Anstrengung es ihm kostete, welchen großen innern Kampf er bestand.

Kann der Kopf gesund bleiben, sagte er, an die Freunde gerichtet, der durch solche Organe sich äußern muß, der solche Glieder leitet? Müssen die sauern Dämpfe aus diesem vervielfältigten Bauche nicht jeden Gedanken verdüstern, das schwere, keuchende Athemholen aus dieser monströsen Brust nicht das Blut erdrückend nach dem Gehirne pressen? Werden meine Schritte nicht unwillkürlich rückwärts gelenkt, wenn ich vorwärts schreiten, stürmen sie nicht gegen meinen Willen, wie von Wuth ergriffen, vorwärts, wenn ich sie anhalten möchte? — Es ist nicht das Ungeschick allein, dieses getraute ich mir zu überwinden, aber der Trotz, der wilde Sinn wird, muß uns verderben.

Und diese schöne Schaar, fragte Julius, die einen so seltsamen Kontrast bildet — mit Verwunderung habe ich sie betrachtet — welch ein Gegensatz gegen das herrschende Ungeschick!

Was Ihr da seht, ist der vielgegliederte Körper des Jünglings, der Euch schon bekannt ist.

Baptista's Schaaren, riefen beide, von freudigem Erstaunen ergriffen. Wie erscheint dieser Jüngling als

von einem Gotte geboren, einem Halbgotte ähnlich, der unter Barbaren herumwandelt!

Er war als Knabe mein Zögling, fuhr Paoli fort, mein Kind, verzeiht, daß ich es mit Stolz sage; in der Fremde, bei geordneten Heeren, lernte er den Dienst, und diese Jünglinge wußte er zu gewinnen, ihren Sinn erst zu wecken, dann ihr Geschick auszubilden. Es ist die Jugend von Niolo, jener anmuthigen Gegend, in welcher die Natur lockend genug ist, um den Fleiß zu ermuntern, nicht reich genug, um die Trägheit zu begünstigen; der Fleiß hat den Wohlstand, der erworbene Besitz die geordnete Gesinnung festgehalten, ohne die Kraft zu lähmen. Dort brach zuerst die Flamme der Freiheit aus; hätte sie sich nur wärmend und erleuchtend erhalten allenthalben, wie da!

Sie näherten sich den geordneten Schaaren.

Die Jünglinge müssen noch die Lage ihres Befehlshabers nicht kennen, sagte Paoli, sie blicken alle so fröhlich, so zuversichtlich um sich.

Er ritt hin, sie zu begrüßen, und ein junger Mann, der sie anführte, ritt ihnen begrüßend entgegen, während die ganze Schaar ein lautes: „Es lebe Paoli!" anstimmte.

Ihr seid hier, General, und unser Baptista fehlt

noch? Tausende hat sein Wort aus den Gebirgen hergesandt, und ihn selber erwarten wir noch immer vergebens. Ein wichtiges Geschäft hält ihn wohl auf? Ihr zeichnet ihn durch große Aufträge aus, wie wir vernehmen, und wir Alle finden uns durch ihn geehrt.

Die Frage wurde von den Nächsten gehört, theilte sich schnell der ganzen Schaar mit, und man sah die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher die Antwort erwartet wurde.

Ihr habt also nichts vernommen? fragte Paoli.

Nichts.

Nun, es ist mir lieb, daß ihr ein unangenehmes Ereigniß, welches aber in aller Corsen Augen seinen glänzenden Ruf noch erhöhen muß, von mir zuerst erfahren werdet.

Mit ängstlicher Neugierde näherten sich die Nächsten; aber, sie wagten es nicht, die geordneten Reihen zu verlassen. Er gebot der Schaar, einen Kreis um ihn zu schließen, und in der Mitte desselben, von den Officieren umringt, erzählte er das Ereigniß, ganz wie wir es vernommen haben.

Die Gesetze müssen verstummen, einer solchen Gesinnung gegenüber, schloß er seine Erzählung; wer eine solche That freiwillig als Vergehen stempelt, der vernichtet

ſelbſt den Schein des Vergehens, wer dem Geſetze ſich ſo unterwirft, der überwindet es, und ſeine großartige Freiheit offenbart ſich am glorreichſten in dem Kerker, den er ſelbſt wählte.

Still, und ohne den General zu unterbrechen, hörten ſie ihn an; aber Baptiſta's ihnen wohlbekannter Sinn erſchien ihnen durch die Erzählung ſo mächtig, trat ihnen ſo klar und überwältigend entgegen, daß ſie, als er ſeine Rede ſchloß, in ein lautes Jubeln ausbrechen wollten.

Still, gebot Paoli, in Baptiſta's Namen; er will nicht, daß eine That durch lauten Jubel geprieſen werde, die nur durch ſtille Duldung ihren Werth erhält.

Alle ſchwiegen. Auf Paoli's Befehl ordneten ſich die Schaaren wieder, und er ließ ſie vorbeireiten, indem er von dem Pferde herabſtieg, und würdevoll zwar, aber mit geneigtem Säbel daſtand, dem edlen Corps ſeine Achtung zu bezeigen. Aber eine traurige Stille herrſchte unter Allen, und mit geſenkten Blicken und nachdenklichen Mienen ritten ſie vorüber.

Wären alle Corſen wie dieſe, nie könnten ſie unterdrückt werden, ſagte Paoli, als ſie vorüber waren; wer den Verſuch machen wollte, würde unterliegen; aber die Schlechtern würden es nicht wagen, die Beſſern nicht wollen.

Die beiden Generale vereinigten ſich. Der Ueberblick, der durch die, wenn auch unvollſtändige, Ordnung erſt möglich ward, zeigte erſt mit einer nur gar zu betrübenden Gewißheit, wie ſehr es dem Heere an Allem fehlte. Man entdeckte mit Schrecken die Dürftigkeit der Bekleidung. Kaum ein Drittel war nothdürftig bewaffnet, und man ſah wohl ein, wie nothwendig es ſei, den größten Theil zu entlaſſen, der unnütz die kaum hinreichenden Lebensmittel verzehrte, alle Uebrigen bei den wichtigſten Operationen ſtörte, und indem er eben der unruhigſte war, zugleich alle Zucht und Ordnung unmöglich machte.

Während dieſer ganzen Muſterung waren fortdauernd Officiere nach dem Hafen geritten, und kamen wieder zurück. Zu den Generalen traten andere mächtige Männer der Inſel, welche die Inſurrektion mit leiteten, hinzu, Coſta, Don Caſſonio, Arighi, Fabiani, Giabicomi Taglio und Xavier Matra mit ihren Bedienten. Ihre Aufzüge waren meiſt prachtvoll, eine Menge Bedienten begleitete ſie. Sie bildeten, während die beſten Truppen ſich näherten, Baptiſta's Reiter in gehöriger Entfernung einen Kreis ſchloſſen, eine anſehnliche Gruppe. Walſeth und Julius ſchloſſen ſich an die Reiter an, und das Heer ſchien von der Wichtigkeit der ſtillen Berathung durch-

drungen. Eilig erſchien wieder ein Officier. Man hob die Verſammlung auf, Paoli ſuchte die Freunde, und gab ihnen zwei Schreiben an den Kommandanten von Aleria.

Das eine betrifft Baptiſta, es wird erſt abgegeben, nachdem Ihr den Gefangenen zu ſprechen verlangt habt, ſagte er, und verließ mit Giafferi und Coſta die Ebene, um ſich nach dem Hafen zu begeben.

Einige jüngere Officiere, deren Bekanntſchaft Julius und Walſeth ſchon gemacht hatten, und die, ſo lange die Freunde den General begleiteten, ſich in ehrerbietiger Ferne hielten, ſchloſſen ſich jetzt an ſie an. Ein Murmeln der Erwartung ging durch das Heer. Es ſei in der Nacht ein Schiff angekommen, flüſterte man ſich zu, man hatte es als ein Kriegsſchiff wohl erkannt. Dieſes würde erwünſchte Hülfe bringen, doch keiner wußte zu ſagen, von welcher Art. Auch die Freunde waren voller Erwartung. Das große Ereigniß, welches nicht Corſica allein, nein Europa in Erſtaunen ſetzen ſollte, welches ihnen ſchon in Tunis verkündigt worden war, ein beſtändiger Gegenſtand mannigfaltiger Andeutungen in Livorno, von dem ſtrengen, ernſten Rivarola, von Franceſka ſelbſt als etwas Außerordentliches bezeichnet, war nun da. Stand nicht dieſes lang erwartete Ereigniß in einer nahen Beziehung zu ihrer eignen perſönlichen Lage? Doch eben ſo

ungewiß, wie bisher, wußten sie sich von dem, was sie zu erwarten hatten, keine deutliche Vorstellung zu machen. Zwar daß der Unbekannte eine Unternehmung leiten würde, war ihnen klar; aber welche? wie standen ihm, einem Privatmanne, einem Abenteurer, wie er schien, die Mittel zu Gebote, einem Insurgenten-Volke über mächtige Herrscher, die über große Summen, ja zuletzt wohl jetzt, wie früher, über Hülfstruppen der größten Mächte gebieten konnten, die noch immer alle festen Plätze inne hatten, den Sieg zu verschaffen.

In Aleria herrschte die nämliche Verwirrung, die ihnen auf der großen Ebene so störend erschien, ja größer noch zeigte sie sich hier. Die engen, dunkeln Gassen, die hohen, schmutzigen Häuser der verfallenen Stadt gewährten den Hineinreisenden einen unerfreulichen Anblick, und die Menschenmasse, die sich zwischen Wagen, Karren, Kanonen hineindrängte, trug nichts dazu bei, das trübe Gemälde zu erhellen. Ohne Scheu wurde hier die Unzufriedenheit laut, man klagte über Mangel, man beschwerte sich über die Nachlässigkeit der Feldherrn in der Sorge für den geringern Mann, man schimpfte laut, und die eine Partei schob alle Schuld auf Paoli, während die andere alles Unheil Giafferi zuschrieb. Priester und Mönche wurden bemerkt, die lauernd unter der

Menge herumſchlichen, um die Unzufriedenheit zu nähren. Sie waren von den Biſchöfen geſandt, die ſich an die Tyrannen angeſchloſſen, die ihre Sprengel verlaſſen hatten, und in Genua ſich aufhielten. Das Gottloſe einer ſolchen Empörung ſuchten ſie darzuthun, boten denjenigen, welche die Sache der verruchten, heidniſchen Anführer verlaſſen wollten, Ablaß. Einige Haufen ſchienen zwar ihre Aeußerungen mit Ingrimm zu hören, den ſie dennoch nicht laut werden zu laſſen wagten, andere nahmen ſie mit Jubel auf; doch vermied ein Jeder eine Neigung gegen die Genueſer zu äußern.

Julius und Walſeth bemerkten dieſe Bewegungen mit Sorge. Da ſprang ein junger Mann auf eine Treppe hinauf, rief mit lauter Stimme, verlangte gehört zu werden, und in einer glühenden, bilderreichen Rede erhob er die Tapferkeit der Corſen, verfluchte die Genueſer, rühmte die Feldherrn. Aller Zwieſpalt ſchien auf einmal verſchwunden, jede Spur der Unzufriedenheit war vernichtet, Alle ſchwuren, der heiligen Sache treu zu bleiben, die Nächſtſtehenden umarmten ſich, die ganze Volksmaſſe ſchien durch daſſelbe Gefühl hingeriſſen und vereinigt. Mitten in dieſem Jubel nahm man in der Ferne ein dumpfes Murmeln wahr, welches ſich zuerſt kaum hörbar äußerte, wie ein fern rollender Donner heranwuchs, bis

man die furchtbaren Worte: Verräther, wir sind verrathen! laut, immer lauter, dann wie ein zerschmetterndes Geschrei durch die Menge tönen hörte. Keiner konnte irgend eine Auskunft geben; aber jeder rief mit, und das Geschrei schien, von einem Jeden unterstützt, durch seine Gewalt, wie es von der Menge wiederhallte, eine überzeugende Kraft zu gewinnen, die alle Beweise überflüssig machte. Man drängte sich zusammen, Einige flüsterten, Andere drohten, auf den Redner hörte keiner mehr. Er war zu seinem Glück verschwunden. Denn da keiner sagen konnte, wer der Verräther sei, und man sich erinnerte, daß dieser eben die Rede gehalten, fiel es Einigen ein, daß er es wohl sein müßte, und weil der unbestimmte Verdacht keinen andern Gegenstand fand, wollte man eben ihn ergreifen, als man wahrnahm, daß er verschwunden sei. Dieses Verschwinden galt für einen hinlänglichen Beweis.

Wo ist der Verräther? schrien Alle, — was er gesprochen hatte, schien keiner mehr zu wissen, und das Toben, Schimpfen, Wüthen hatte schon die gefährlichste Höhe erreicht; man sah Dolche blitzen, Einige, die man für verdächtig erklärte, wurden ergriffen: als eine Wolke, die einige Tropfen schon fallen ließ, auf einmal sich in Strömen ergoß.

Julius und Walseth, die gewohnt waren, Regenschauer der Art zu ertragen, deren Aufmerksamkeit jetzt mehr auf das Schauspiel der ersten Verwirrung, als auf den Regen gerichtet war, blickten um sich, und erstaunten, als sie den Platz, auf welchem sie sich befanden, und die benachbarten Straßen wie durch einen Zauber geleert sahen. Kein Mensch war zu sehen, keine Stimme ließ sich hören. Die Corsen, obgleich sie in den rauhen Gebirgen leben, haben eine seltsame Scheu vor dem Regen, und da jeder, der es vermochte, heute, der Musterung wegen, seinen bessern Anzug trug, da die Sorge für ihre Flinten fast jede andere überwindet: so eilten sie, sich in die Häuser zu verbergen, und wie die mürrische Unzufriedenheit durch die begeisternde Rede, der Eindruck, den diese erzeugte, durch das aus unbekannter Quelle entstandene Geschrei von Verrath verdrängt ward: so ward diese letzte auflodernde Brunst, als sie eben in helle Flamme ausbrechen zu wollen schien, plötzlich von dem Regenguſſe ausgelöscht.

Die Freunde wurden in ein weitläufiges, graues, altes Gebäude geführt. Breite, aber durch Alter und Schmutz geschwärzte Treppen mit verfallenen Geländern stiegen aus einer finstern Vorhalle herauf, und führten zu weiten Gängen. Sie traten in ein hohes, dunkles,

weitläufiges Gemach, deſſen faſt ſchwarze Wände einſt weiß waren. Die großen, ſchlecht ſchließenden Fenſter klapperten, vom Winde hin und her bewegt, Steinplatten bedeckten den Fußboden, und in dem weiten Raume ſah man nur zwei Betten, einige Stühle und einen alten Tiſch.

Als die Freunde ſich endlich allein ſahen — lange wurden ſie von einigen Officieren gequält, die ſich verpflichtet fühlten, ſie zu unterhalten — warfen ſie ſich erſchöpft auf die Betten. Sie hatten erfahren, daß der Kommandant erſt gegen Abend von der Muſterung zurückkäme, und endlich fanden ſie einen Augenblick, in welchem ſie ihre Gedanken und Empfindungen über Alles, was ſie in den letzten Tagen erlebt hatten, über die ſeltſame Art, wie ſie in Ereigniſſe, die ihnen ſo ferne lagen, hineingeriſſen worden waren, unbefangen äußern konnten.

Nun, Julius, ſagte endlich Walſeth, deſſen Laune, je bunter und verworrener es um ihn herum zu werden ſchien, deſto heiterer zu ſein pflegte, während Julius, freilich in einer weit peinlichern Lage, von der Verworrenheit und Dunkelheit erdrückt wurde.

Nun, Julius, fing Walſeth an — was ſagſt du? — Iſt nicht Alles, was um uns vorgeht, hinlänglich toll, ein barockes Gemiſch von Albernheit, Dummheit, blinder

Volkswuth und erhabener Gesinnung, Verstand und Tüchtigkeit? Wie liegen die Trümmer eines seltsamen Volkes wüst untereinander geworfen, roh, in scharfen Stücken! So mag eine Stadt aussehen, die durch ein Erdbeben zusammengestürzt ist. Sind die leicht beweglichen, schwankenden Gemüther nicht aufgerissen, wie die Wohnungen in der zusammengestürzten Stadt, daß man hineinblickt in die verborgensten Plätze, und neben Angst, Noth, allgemeiner Verwirrung sieht man von dem verwüsteten Marktplatze aus glimmende Küchenfeuer auf dem öffentlich gewordenen Heerde mit den Töpfen, die halbverzehrten Reste auf den Tellern, wie den Rock, der ruhig an der Wand hängt. Mich ergötzt das wunderliche, wüste Wesen, ich freue mich, wenn ich diese Faunen und Silenen aus den Gebirgswaldungen hervorströmen sehe, wie sie den Tritonen des Meeres die großen Schnecken geraubt haben und nun durch den gellenden Schall ihre tollen, wüsten Bewegungen leiten, die aus jeder anfangenden Ordnung neue Verwirrungen erzeugen.

Und das kann dich ergötzen, unterbrach ihn Julius, was mich ängstigt und quält?

Und warum nicht? jede solche Volksbewegung hat doch auch ihre erfreuliche Seite. Die Scene, du kannst es nicht leugnen, endigte auf eine recht ergötzliche Weise.

Dieſer ſchnelle Wechſel der Stimmungen, und wie die Geſpenſterfurcht vor dem erdichteten Verräther ſo plötzlich durch den Regenguß weggeſchwemmt wurde, war doch wie eine luſtige Farce. Das drohende Murren eines aufgeregten Volks, wie das ſtille in ſich Hineinbrummen eines Stiers, trat es nicht mit einem Ernſt hervor, der Entſetzen erregen mußte? — Einige unbedeutende Worte, und der Stier wurde zahm, noch ein Wort, und er trug fröhlich dieſelben, die er mit ſeinen Hörnern zu zerfleiſchen drohte. — Doch plötzlich glaubt er die blutrothe Farbe zu ſehen, die ihn wüthend macht, wirft den Reiter ab, und will ihn zertreten. — Es regnet, und er geht ſtill nach ſeinem Stalle, damit ihm der Pelz nicht naß werde.

Lieber Walſeth, erwiederte Julius, wenn dieſe Thorheit nur nicht ſo innig verbunden wäre mit dem Furchtbarſten, wenn nicht das Spiel, was heute dich ergötzte, weil alles Gefährliche ſich ins Lächerliche auflöſte, auch mit Blut endigen könnte; wenn wir nicht in der Gewalt dieſes vielköpfigen Ungeheuers wären, — ja es iſt mir, als müßte ich ſelbſt von dem Wahnſinn ergriffen werden, der um mich herum herrſcht.

Wir wollen uns frei halten, ſagte Walſeth, noch ſind

wir keine Verpflichtungen eingegangen, und man hat kein Recht, ſie von uns zu fodern.

Die Verpflichtungen abzuweiſen, durch welche man uns zu binden ſuchen wird, meinte Julius, wird nicht ſo leicht ſein. Auf jeden Fall ſind wir in ihrer Gewalt, und wenn nun der Unbekannte erſcheint? und müſſen wir ihn nicht erwarten?

Ja freilich! erwarten müſſen wir ihn — und Alles abwarten, lieber Julius, mit ſo vieler Ruhe, wie möglich. Wäre Pauli nicht, wären Baptiſta und die herrliche Marton uns nicht erſchienen, ich würde mich gefeſſelt von böſen Dämonen dünken, ſagte Julius ängſtlich.

Julius, fuhr Walſeth fort, indem er von ſeinem Lager aufſtand, und ſich neben ſeinen Freund ſetzte — du erhieltſt, ehe wir Korte verließen, einen Brief von Franceſka; ſeitdem biſt du trübe, ich ſehe dich oft tief in finſtere Gedanken verſunken. — Darf ich die Urſache wiſſen? Er ergriff ſeine Hand, und neigte ſich theilnehmend zu ihm.

Habe ich dir, ſeit wir ſo nahe verbunden ſind, nicht mein ganzes Vertrauen geſchenkt? antwortete Julius; ach! ich möchte mir ſelbſt verbergen, was nie, nie gut endigen kann. — Sie liebt mich, aber mit einer Glut, die mich martert. Augenblicke erlebte ich, in welchen wir beide, wie von einem heftigen Rauſche er-

griffen, das volle, grundlose Entzücken der Liebe genossen; aber dann war es, als erwachte plötzlich die Erinnerung an irgend etwas Grauenvolles, eine zehrende Unruhe veränderte, ja entstellte die Züge, und eine innere Angst vor etwas Entsetzlichem packte auch mich. Und so lautet der Brief, diese Qual spricht sich in jeder Zeile aus. Höre nur den Schluß:

„Seit du uns verlassen hast, ängstigt mich Alles, die Gesellschaft am Meisten, und dennoch fürchte ich mich vor der Einsamkeit. Daß unsere Verbindung in Livorno verborgen bleiben mußte, daß über meinem Leben ein Geheimniß ruht, welches selbst die Liebe nicht zu entschleiern wagte, quält dich; wie oft merke ich es. Laß mich nur noch einmal die Freude in vollen Zügen genießen, den höchsten Triumph des Lebens laß mich wie im gedankenlosen Rausche ergreifen, um dann — zu sterben."

„O glaube nicht, daß ich dieses etwa im Erguſſe einer vorübergehenden trüben Stimmung schreibe. Es ist meine beständige, deutliche, klarste Ueberzeugung. Nur der Tod kann mir Ruhe geben. — Wenn einst das Geheimniß aus seiner stillen Hülle entflieht, dann wird auch mein Geist aus der seinigen entschlüpfen. Nur" — —

Hier bricht der Brief ab, völlig wie ich sie so oft reden hörte. Es war, als wollte irgend ein Geständniß unwillkührlich laut werden, und plötzlich besann sie sich dann. Mich befällt ein geheimer Schauder, wenn ich bedenke, wie diese Leidenschaft mich faßte, wie sie sich in der trüben Gefangenschaft bis zum Wahnsinn steigerte, wie ich, als ich nun aus dem Kerker in den blendenden Glanz des Landsitzes versetzt, befreit in ihren Armen ruhte, betäubt aus einem langen, schweren Schlaf erwachte, wie, nachdem ich mich so plötzlich von der Geliebten trennen mußte, die Liebe erkaltete, daß ich mich selbst kaum mehr zu erkennen vermochte, und wie ein tief verletztes Gefühl mir zuraunte: sie liebt dich nicht, sie hat Absichten, die sie verbirgt. — Ich erwartete ihre Ankunft in Livorno keinesweges mit der Freude, die einem entzückten Liebhaber wohl ansteht, ich vermochte kaum in den Briefen den Ton der frühern Leidenschaft nur einiger Maßen beizubehalten, und ich erschrak, als ich erfuhr, daß Franceska da sei. Sie schien meine veränderte Gesinnung nicht gemerkt zu haben, oder that wenigstens so. — Daß unsere Verbindung, ohne daß ich den Grund erfahren durfte, geheim bleiben mußte, drohte das letzte Band zu zerreißen, und überwand fast ganz den Eindruck, den ihre Gestalt, ihre Schönheiten,

ihr Alles beherrschender Geist durch die Gegenwart ausübte. Als nun aber die Leidenschaft, die in meiner Seele dem Erlöschen nahe war, in demselben Maße, als sie hier schwächer wurde, die ihrige anzufachen schien, als sie immer mächtiger wurde und zuletzt in brennender Glut hervorbrach: da merkte ich, wie mit ihrer Liebe eine innere verzehrende Unruhe heran reifte, wie sie bald in tiefes, düsteres Nachsinnen versank, bald von einer qualvollen Angst ergriffen schien, und ich zweifelte nun nicht mehr, daß Verhältnisse, die sie bis jetzt nicht zu enthüllen wagt, gegen ihre Liebe ankämpfen, daß das unglückliche Geheimniß, wie es, schon ehe es enthüllt ist, meine Liebe geschwächt, ja vernichtet hat, so nach der Enthüllung jede Verbindung zwischen uns aufheben wird. An die Stelle der Liebe trat nun die Theilnahme für das unglückliche Mädchen. Sie konnte sich's nicht länger verbergen, daß sie mir gleichgültiger geworden sei; aber sie ertrug es mit einer Ergebenheit, die ich fast noch mehr schätzen mußte, als ihren frühern Stolz.

Julius, unterbrach ihn hier der Freund, da die Liebe, die mächtigste aller Leidenschaften, jetzt keine Gewalt mehr über dich hat, da Franceska in die Reihe der übrigen Frauen getreten ist, wie vermag diese Theil-

nahme dich auf eine so gewaltsame, zerstörende Weise in Anspruch zu nehmen?

Sie ist nicht in die Reihe der übrigen Frauen getreten, fiel Julius mit Heftigkeit ein. Ich liebe sie nicht, ja die Vorstellung, als wäre ich mit ihr durch unauflösliche Bande verbunden, erfüllt mich mit Entsetzen; und dennoch ist mir, als wäre mein Schicksal an das ihrige geknüpft, als drohte ein finsteres Unheil uns beide zu verschlingen, ja als würde ihr letzter Verlust, mich tiefer, furchtbarer noch verwunden, als wenn der Tod mir eine Geliebte raubte.

Er verließ unruhig das Lager, auch auf Walseth machte diese leidenschaftliche Aeußerung einen erschütternden Eindruck, und das Gespräch von diesem Gegenstande ablenkend, fing er an:

Daß wir beide hier sind, erscheint mir nicht selten seltsam genug. Zwar begreife ich, wie deine Liebe und meine Freundschaft, wie die Theilnahme an dem Schicksale eines Volks, welches mit Gefahren für die Freiheit gegen eine anerkannte, nur durch äußere Verhältnisse geduldete Tyrannei kämpft, uns damals in Bewegung setzen konnte; aber gestehe es, da der Zauber deiner Liebe verschwunden ist, da wir, schon ehe wir Corsica sahen, von so vielem unterrichtet waren, worüber

uns jetzt eine drückende Gegenwart überzeugt hat, würde Rivarola's kalte, wenn auch unerschütterliche Politik uns kaum hergeführt haben.

O schweig mir von diesem langen, düstern, starren Italiener. Wie konnte ich vermuthen, das Vorbild meiner Jugend, den Freund meines Vaters, der mir stets in heiterer Glorie vorschwebte, so zu finden! Dieses lauernde Mißtrauen, diese Verachtung gegen alle Menschen, dieser kalt berechnende Verstand, an dessen Klarheit wir nur deßwegen zweifeln müssen, weil wir sein Ziel, seinen Gegenstand nicht kennen, ja nicht begreifen können — ist gar zu erstarrend, und ich wundere mich nur über die Gewalt, die er dennoch über die Menschen ausübt. Was will er? frage ich mich oft, und finde keine, auch nur mögliche Antwort. — Für wen handelt er? Für sein Vaterland? — aber was kann ihm dieses sein ohne Menschen, die er verachtet? — auch Corsica will er brauchen, aber wozu? — Gibt es einen Fanatismus des Verstandes, der alles irgend einem Begriffe opfert? Kann der bloße Begriff ein Götze werden, dem man Altäre bauet, daß er abergläubisch verehrt werde? können Menschen sich als die Hohenpriester dieses Götzendienstes betrachten, und andere mit ihrem fanatischen Wahne anstecken?

Iſt das denn nun wirklich jene antike Größe, die wir von früher Kindheit anzuſtaunen gewohnt ſind? nahm Walſeth das Wort. — Ich glaube es nicht, wie ich überhaupt nicht glauben kann, daß daſſelbe auf die nämliche Weiſe ſich wieder zu erzeugen vermag. Unſere, beſonders die italieniſche, Politik der letzten Jahrhunderte iſt zu tief in das Verderben der künſtlich ausgebildeten Argliſt verſunken, als daß ſie die einfache Größe früherer Zeiten darzuſtellen vermöchte, ja nur für ſie empfänglich ſein könnte. Mögen wir Rivarola, wenn er ſeine Kinder preiszugeben vermag, loben. — Er konnte nicht anders handeln. Aber ſeine ganze politiſche Größe ſteht einer erhabnen, aber ſtarren Maſſe eines Gebirges ähnlich. Die Sonnenglut vermag ſeinen ſchneeweißen Scheitel nicht zu erwärmen, tiefe Furchen, die Denkmäler der ſtürmiſchen Bildung, der überſtandenen innern Kämpfe, durchziehen, den Gebirgsſchluchten ähnlich, ſein Antlitz; aber im Innern herrſcht ſtarre Kälte, Ruhe des Todes, die Thränenquellen dürfen, Gras und Blumen benetzend und befruchtend, nur unter ſeinen Füßen hervorſtrömen, während wilde Fluten die losgeriſſenen Steinmaſſen zerſtörend über die blühenden Felder wälzen. So häufen die Fluten, indem ſie ſich Bahn brechen wollen, ſelber Hinderniſſe auf, um ſchäumend gegen ſie anzukämpfen.

Es war mein Schicksal, sagte Julius, daß Alles, was mir dort in der glühenden afrikanischen Zauberwelt so heiter, so ätherisch, so feenhaft entgegentrat, meine Liebe und meine schönste kindliche Erinnerung, sich wie durch die Gewalt eines feindseligen Dämons verwandeln sollte. Wie ganz anders erschien der herrliche Paoli, wie menschlich, kindlich, offen und vertraulich, wie ein blühender Jüngling; — er war es, der uns herzog, uns beide.

Ja, unterbrach ihn Walseth — und soll ich redlich die innern Gründe meines Entschlusses bekennen? dieses mal war es nicht bloß freundschaftliche Anhänglichkeit, die mich bewog. Auf den Trümmern deiner Liebe war auch ich einheimisch geworden; und, da ich in unsicherer schwankender Ferne Faria de Souza's und des Unbekannten zweideutige, fast gespensterhafte Gestalten herbeischleichen sah, während der starre, kahle Fels in Kieser liebeleeren, wenn gleich von finsterer Leidenschaft erkalteten und erhitzten, vulkanischen Oede hervorragte, war es zu verwundern, daß ich, wie du, daß wir beide, einmal in dieser bestimmten Richtung angeregt, uns anschlossen an diese anmuthige Gestalt, die uns in derselben Gegend, in welche seltsame Ereignisse uns geführt hatten, eine blütenvolle Welt vorführte, in welcher auf dem schönsten Kampfplatze uns die lockendsten ritterlichen Kämpfe erwarten?

TAYLOR INST.

Ja, danken wir Gott, fuhr Julius fort, der uns an dieſen herrlichen Mann anſchloß, und den trefflichen Jüngling.

An Baptiſta, rief Walſeth, und zog die Uhr heraus — die Stunde iſt da, die uns für den Beſuch bei dem Kommandanten feſtgeſetzt wurde, eilen wir; dieſer Beſuch muß uns Baptiſta's Gefängniß eröffnen.

Sie ließen ſich zu dem Kommandanten von Aleria hinführen, und entdeckten jetzt, daß er in derſelben Wohnung, die ſie bezogen hatten, ſich aufhalte. Sie fanden einen Mann, in deſſen Zügen deutlich etwas Lauerndes, Argwöhniſches, ja Verſchmitztes ſich ausſprach. Er betrachtete ſie mißtrauiſch, als die Sprache, wie das Ausſehen, ihn bald belehrte, daß ſie keine Corſicaner, ja nicht einmal Italiener wären; ſie eilten daher, als ſie ſeine Stimmung wahrnahmen, das Schreiben von Paoli zu überreichen. Kaum hatte er es geleſen, als ſeine Mienen ſich veränderten, er erſchien, wie früher kalt und mißtrauiſch, ſo jetzt ſchmeichleriſch, ja kriechend, nicht weniger widerwärtig.

Paoli, ſprach er, unſer großer Feldherr, nennt euch ſeine Freunde. Dieſe haben über mich zu befehlen. Ihr ſeid doch mit eurer Aufnahme zufrieden?

Völlig, ſprach Walſeth, wir haben jede Bequem-

lichkeit; ja eine größere, als wir in diesem Gedränge von Menschen, in dieser Zeit der Verwirrung verlangen dürfen.

Ihr seid sehr gütig, meine Herren; aber äußert nur ein Verlangen, ich wünsche nichts sehnlicher, als eine Gelegenheit zu erhalten, meine Ergebenheit gegen den General und seine Freunde zu beweisen.

Wir haben eine solche Bitte, Herr Kommandant, sprach Julius; Baptista, unser Freund, ist hier in Aleria gefangen, wir wünschen ihn zu besuchen, und nur in Eurer Gewalt steht es, uns seinen Kerker zu eröffnen.

Der Kommandant schien äußerst verlegen, und nach einigen Aeußerungen Paoli's konnten die Freunde es vermuthen. Walseth stand ruhig und aufmerksam da, und ergötzte sich während des folgenden Gesprächs an der augenscheinlich steigenden Verlegenheit des Kommandanten.

Verzeiht, sagte er, Baptista Sebastiani ist als Staatsgefangener mir übergeben worden, und niemand darf ihn sprechen. Ich bin sehr unglücklich, daß meine Amtspflicht mich zwingt, diese Bitte nicht zu gewähren.

Ihr kennt sein Vergehen, Herr Kommandant? fuhr Julius fort.

Allerdings. —

Und seinen Kläger? —

Ich weiß, daß er sich selbst angab, Gefängniß, Untersuchung und Strafe foderte; sein Vergehen war aber auch so öffentlich, daß er sich selbst anklagend, nur der sonst unvermeidlichen Anklage durch einen Andern zuvorkam.

Ihr scheint nicht vollkommen unterrichtet, erwiederte Julius, und daher Eure Ansicht, die ganz abweicht von der aller Anderen, die wir über diese Sache urtheilen hörten, ja von der Paoli's. Die That ist nicht ausgeführt worden, die Krieger, die er aufgefodert hat, würden ihn höchst wahrscheinlich nicht angegeben haben, und hätte sich auch ein solcher Nichtswürdiger vorgefunden, die Generale hätten, so weit es, ohne Aufsehn zu erregen, geschehen konnte, ihm Stillschweigen geboten, und seine Anklage ignorirt.

Wenn dieses auch der Fall, und ich von der Sache nicht vollständig unterrichtet wäre: so ändert dieß doch in meiner Amtspflicht nichts, erwiederte der Kommandant.

Ich bin also genöthigt, Euch diesen offenen, von beiden Generalen unterzeichneten Befehl zu übergeben, sagte Julius. Wir hatten nur in dem Falle, daß der Besuch uns abgeschlagen würde, einem Falle, der von den Generalen nicht vorausgesetzt wurde, den Auftrag, ihn Euch zu überreichen. Die Generale behaupteten, daß er, als

auf sein Ehrenwort sich selbst verhaftend, ein anständiges Gefängniß fodern, und jeden Besuch annehmen könnte. Der Kommandant gerieth durch den überreichten Befehl in sichtbare Verwirrung.

Allerdings, unter diesen Umständen — ich werde den Herrn Baptista sogleich aus dem Gefängnisse los und hieher kommen lassen.

Verzeiht, Herr Kommandant, sagte Julius mit derselben Ruhe, und zur größten Ergötzung seines Freundes, wir müssen auf die pünktliche und wörtliche Erfüllung des Befehls dringen. Es wird euch aufgetragen, uns nach seinem Gefängnisse zu führen, wo wir dann ihm die augenblickliche Freilassung, unter der Bedingung, daß er sich zu jeder Untersuchung zu stellen verpflichtet sei, anzukündigen haben. Er ist dann beordert, in unserer Wohnung die genauere Nachricht von einer Dienstleistung, für welche er bestimmt ist, abzuwarten. Ich habe, glaube ich, den Inhalt des Befehls genau wiederholt.

In der That, antwortete der Kommandant, indem er das Schreiben noch einmal durchlas, als wäre ihm der Inhalt beim ersten Durchlesen nicht ganz klar geworden — so heißt es.

Er machte eine kleine Verbeugung, und verließ die Stube, kam aber nach einer kurzen Abwesenheit wieder,

ſuchte ein Geſpräch anzuknüpfen, und offenbar die Freunde dadurch aufzuhalten.

Julius aber drang immer beharrlicher auf die Erfüllung des Befehls.

Wir müſſen uns jeden Augenblick, den Baptiſta von jetzt an in ſeinem Gefängniſſe zubringt, vorwerfen, ſagte er, — und der Kommandant war genöthigt, ſie hinzuführen.

Langſam, als wollte er noch immer Zeit gewinnen, gingen ſie durch lange, dunkle Gänge, und je länger ſie fortgingen, deſto unruhiger wurde der Kommandant. Endlich erſchien der Gefangenwärter, ſchon von fern durch die raſſelnden Schlüſſel angekündigt.

Habt Ihr meinen Befehl nicht ausgeführt? ſchrie ihm ergrimmt der Kommandant entgegen.

Allerdings, antwortete dieſer mit rauher Stimme; aber der Gefangene weigert ſich durchaus, das Gefängniß zu verlaſſen; auch leugnet er, daß Ihr, Kommandant, das Recht habt, ihm die Ketten abzunehmen.

Dieſer ſtand einen Augenblick unſchlüſſig da; dann aber faßte er ſich trotzig, wie jemand, der entſchloſſen iſt, dem Unvermeidlichen mit Kühnheit entgegen zu gehn.

Führt uns zu ihm, ſprach er; und ſie folgten nun dem Gefangenwärter.

Der Weg ging immer tiefer auf verfallenen feuchten Treppen. Jeder erhielt, wie in einem Bergschacht, eine Lampe, um die eigenen Schritte vorsichtig zu beleuchten. Obgleich die Freunde sich einen finstern Keller gedacht hatten, so glaubten sie doch nicht, daß die Bosheit eine augenblickliche Gewalt so tückisch mißbrauchen könnte. Sie erstaunten, erschraken fast, als nun der Gefangenwärter rasselnd das schwere Schloß einer eisernen Thüre umdrehte, und diese sich knarrend in ihren Angeln bewegte. Sie traten in ein fast durchaus finsteres, niedriges, feuchtes Loch, wo Baptista auf einer Bank gefesselt saß. Die Lampen blendeten ihn, der jetzt schon mehrere Tage in dieser Finsterniß gelebt hatte, und erst allmälig erkannte er sie — zuerst den Kommandanten.

Ihr habt mir so eben ein besseres Gefängniß anweisen, mir die Ketten abnehmen wollen. Ihr habt Eure Pflicht erfüllt, wenn auch streng, indem Ihr mich auf diese Weise in diesen Kerker brachtet; aber es kömmt Euch nicht zu, was die Pflicht euch gebot, zu meinen Gunsten zu ändern. Ich beklage mich nicht über Euer Verfahren; aber ich kann ein Recht nicht anerkennen, welches Ihr nicht besitzt.

Der Kommandant schwieg trotzig, und Julius trat hervor.

Im Namen der beiden Generale Paoli und Masseri, sagte er, sich an den Gefangenwärter wendend, befehle ich Euch, dem Gefangenen die Ketten abzunehmen, der von jetzt an aus dieser Gefangenschaft erlöst, und uns übergeben ist.

Baptista strengte sich an, die beiden Fremden genau zu betrachten. Endlich erkannte er sie.

Ei! sieh da, lieben Freunde, Ihr seid es. Ich lernte Euch in Paoli's Zelt kennen, er liebt Euch, wie sollte ich Euch nicht lieben? Der Befehl kömmt also wirklich von den Generalen, und Ihr seid mit der Ausführung beauftragt?

So ist es, antwortete Julius.

Indessen waren die Ketten dem Gefangenen abgenommen, der mit der munterſten Laune hervortrat, als wenn ihm nichts Unangenehmes begegnet wäre.

Ein solches Loch kann doch eine wahre Wohlthat werden, sagte er; ich habe reiflicher über mich selbst und meine Lage in diesen wenigen Tagen nachgedacht, als sonst in Jahren. Nur zu kurze Zeit hat es gedauert; so wird die heitre Luft und das aufgeregte Leben bald alle Spuren von dem, was ich durch das Nachdenken gewonnen habe, verlöschen.

Indem sie sich den obern Gängen näherten, wandte

ſich Walſeth, der bis jetzt gar nicht geſprochen hatte, an den Kommandanten.

Wie uns Paoli verſicherte, gehört Ihr, Herr Kommandant, zu einer Familie, die mit den Grimaldi's verbunden, mit den Sebaſtiani's in uralter Fehde lebt. Ihr ſeid ein Corſe, und die Corſen ſind großmüthig. Ich kann mir Eure Qual denken, als das edle korſiſche Blut, welches in Euern Adern rollt, Euch großmüthige Schonung gebot, und die Pflicht nach Eurer Ueberzeugung Euch zwang, Baptiſta in einen ſolchen Kerker zu werfen. Es iſt groß, aus Pflichtgefühl den Verdacht niedriger Rache auf ſich zu laden.

Der Kommandant ſah ihn mit einem wüthenden Blicke an, aber antwortete nicht. Bald darauf ging er, nach einer kurzen, äußerlich ſogar freundlichen Begrüßung, nach ſeiner Wohnung, und die Freunde mit Baptiſta nach der ihrigen.

Ihr habt nicht vorſichtig gehandelt, ſagte dieſer warnend, als der Kommandant ſie verlaſſen hatte. Ihr ſeid fremd, ſelbſt nicht Paoli, Giafferi, noch weniger ich vermögen Euch hier gegen geheime Feinde zu ſchützen. Der Einzelne, ſelbſt der Mächtigſte, iſt in dieſer Rückſicht ohnmächtig in einem Lande, wo keine Geſetze Kraft haben,

und Ihr habt Euch einen höchſt gefährlichen, grimmigen Feind aufgeladen.

Sie erreichten die wüſte Kammer, und freuten ſich der gegenſeitigen Unterhaltung.

Schon ſeit einigen Tagen hatte ſich das Gerücht verbreitet, daß ein Schiff mit Hülfe bei Aleria vor Anker läge. Man erblickte auch da eine Brigg von zehn Kanonen, mit engliſcher Flagge, in einiger Entfernung liegen. Aber kein Menſch von dem Schiffe kam ans Land. Wohl aber ſah man Boote mit Officieren nach dem Schiffe hinrudern, und wenn ſie wieder an das Ufer kamen, ſah man ſie Pferde beſteigen, die da bereit ſtanden, um eiligſt die Generale aufzuſuchen. Dieſe ſelbſt beſtiegen die Boote, Paoli, Giafferi, Da Coſta, Gaſſori, Giabicomi, alle Großen der Inſel ruderten nach einander nach dem geheimnißvollen Schiffe hinaus, und verſammelten ſich zu wichtigen, geheimen Berathſchlagungen, wenn ſie wieder zurückkamen. Endlich erſchienen aber nur Matroſen, in großen Booten, die ſchwer belaſtet waren, ſie landeten, und Kanonen, Flinten, Säbel, Pulver, Kugeln, große Maſſen von Getreide, Kleidungsſtücke, kurz Alles, was man am Nothwendigſten brauchte, und bis jetzt ſchwer

vermißt hatte, erſchien, wenn auch nicht im Ueberfluß, ſo doch in ſolcher Menge, daß das augenblickliche Bedürfniß auf eine Weiſe, wie man es nie hoffen durfte, befriedigt werden konnte.

Wer bringt uns dieſe bedeutende Hülfe? fragte man anfänglich, und keiner konnte eine hinreichende Auskunft geben. Bald erfuhr man aber, daß auf dem Schiffe ſich ein außerordentlicher Mann befinde; es ſei der Abgeordnete einer großen Macht, behaupteten Mehrere, die ſich entſchloſſen habe, den Corſen gegen ihre Tyrannen beizuſtehen. Man nannte England, Frankreich, Spanien. Er ſei ein Prinz, meinten Andere, und eine frohe Erwartung verbreitete ſich durch die ganze Menge. Das Gerücht von dieſem freudigen Ereigniſſe durchlief die ganze Inſel. Aus den entfernteſten Gegenden ſtrömten die Menſchen herbei, die Einwohner der nördlichen Provinzen, eingeklemmt zwiſchen die Feſtungen Baſtia und Fiorenza, hatten noch nicht gewagt, ſich für die Inſurrection zu erklären; aber jetzt verließen ſie haufenweiſe ihre Heimat, um die blühende Hoffnung, die ihnen ſo freudig entgegen ſtrahlte, in der Nähe zu begrüßen. Von den nahen Höhen ſah man immer neue Schaaren herbeiſtrömen, Weiber und Kinder begleiteten die Alten, Greiſe ſchleppten ſich mit Mühe fort. Es ſchien, als wenn der

räthselhafte Befreier sich geflissentlich zurückhielte, um diesen Schaaren aus allen Gegenden Zeit zu lassen, sich zu versammeln.

Jetzt wurde bekannt gemacht, daß die Generale und Großen diesen Fremden als Vicekönig begrüßt hätten, eine Menge hoher Officiere waren ernannt, mit ansehnlichem Gehalte, und sie ließen die Goldstücke blicken, die wie ein Zauber wirkten. Aber höher stieg die freudige Erwartung, lebendiger wuchs die Hoffnung in allen Gemüthern, als nun auch Goldstücke unter die gemeinen Krieger vertheilt wurden, die sich verpflichten wollten, den Krieg ganz gegen die Tyrannen auszukämpfen, als die Unbewaffneten und Zerlumpten bekleidet wurden. Ungeheuer nannte schon das Gerücht die ausgetheilten Summen, die angehäuften Vorräthe, und die erhitzte Einbildungskraft vervielfältigte jedes Goldstück, jedes Kriegsgeräth, daß sie sich, von Ueberfluß umgeben, hinreichende Mittel zu besitzen dünkten, um den verhaßten Feind ganz aus der Insel zu vertreiben.

Wer ist dieser Großmüthige, der uns eine solche Hülfe bietet, ohne daß wir ihn kennen, je Etwas für ihn gethan haben? Warum erscheint er nicht, die Huldigung zu empfangen, die ihm, ihm vor Allen gebührt?

Die Ungeduld hatte den höchsten Grad erreicht, und nun vertheilten sich höhere Officiere unter die Menge.

Die Generale und Großen, hieß es, hätten den edeln Fremden, der nun bald sich den dankbaren Corsen zeigen würde, vorläufig zum Vicekönige ernannt. Sie glaubten nicht, daß ihre Befugniß weiter gehe. Aber dieser Titel wäre doch gar zu seltsam. Ein Vicekönig wäre nur der Repräsentant einer höhern Gewalt. — Wo wäre diese? Man müßte den verhaßten Genuesern beweisen, daß man entschlossen sei, die Unabhängigkeit der Insel bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Welches bessere Mittel ließe sich denken, als wenn man einen eigenen König wählte, diesem huldigte, diesem Treue schwüre? Dadurch, und dadurch allein, würde die Kluft zwischen ihnen und ihren Feinden auf immer befestigt, daß nun an keine Uebereinkunft zu denken wäre. Denn welcher Corse würde so nichtswürdig denken, den selbergewählten, freiwillig erwählten König, selbst in den dringendsten Gefahren, zu verlassen? Ein König allein, der freilich die höchste Gewalt nur erhielte unter Bedingungen, welche die Freiheit des korsischen Volks sicherten, könnte die verschiedenen Parteien einigen, die ewigen Fehden unterdrücken, die gefährlichen Verräther bestrafen. Und wer verdiente die corsische Krone, wenn nicht dieser großmü-

thige Wohlthäter, der hier erſchiene, um alle Gefahren mit ihnen zu theilen, der in der dringendſten Noth eine ſo bedeutende Hülfe anböte, und deſſen große Reichthümer, die er verſchwenderiſch vertheile, als gälten ſie ihm nur wie geringe Summen, ſeine geheime Verbindung mit bedeutenden Mächten auf eine entſchiedene Weiſe darthäten? Nur dem hier verſammelten korſiſchen Volke käme es zu, ſo große Wohlthaten mit dem edelſten, dankbarſten Vertrauen zu belohnen, und man ließe gewiß nur den lebendigen, bis jetzt ſtummen Wunſch der edeln Corſen laut werden, wenn man ſie ermuntere, den fremden Helden, ſobald er ſich zeigen würde, als König auszurufen. Theodor nannten ihn dieſe Männer, meiſt ſolche, die zu den anſehnlichſten Familien gehörten, und das allgemeine Vertrauen beſaßen.

Dieſe Mittheilungen wirkten wie ein Zauber. Das Geheimnißvolle, welches den noch nicht bekannten Helden umgab, erhitzte die Einbildungskraft. Faſt wie ein übernatürliches Weſen erſchien er ihnen, und es gab Viele, die dieſe unerwartete Hülfe als ein Wunder betrachteten.

Das Wetter war während aller dieſer Tage trübe geweſen, düſtere Wolken bedeckten die Sonne, die fernen Berge und das Meer waren in Nebel eingehüllt, die immer fort aus dem Innern des Landes herbeiſtrömende

Menge trat faſt geſpenſterhaft aus dem Nebel hervor, und die ganze Natur ſchien eine magiſche Decke, die das Geheimniß des räthſelhaften Befreiers umhüllen ſollte. Endlich glaubte man einen ſchönen Tag herannahen zu ſehen. Allerlei Anzeichen ließen ſchon den Tag vorher dieſe Veränderung erwarten.

Morgen wird es hell, ſagten die Wetterkundigen; — ja, und dann wird er erſcheinen, erwiederten Andere, als der Abend herannahete; und wirklich, noch ehe die Nacht eintrat, kam die lang erſehnte Nachricht. Sie wurde unter der ganzen Volksmenge ausgeſtreut, man ſah Anſtalten treffen, die beſten Truppen wurden reinlich gekleidet, die Flinten geputzt, die Befehlshaber ſuchten ihre Schaaren zu vereinigen, daß ſie ſich früh genug ſammeln könnten. Die Nacht verging in ungeduldiger Erwartung, und allenthalben herrſchte eine beſtändige Thätigkeit, um Alles für den kommenden Tag, den unerwarteten Feſttag des bis dahin verlaſſenen Volks zu ordnen, das Fehlende zu erſetzen, den Empfang recht feierlich zu machen.

Baptiſta erhielt den Befehl, ſeine Schaaren, die auserleſenſten des ganzen Heeres, an dem Ufer aufzuſtellen, um den gefeierten Helden als Garde zu begleiten. Paoli befahl Julius und Walſeth, ſich an ihn anzuſchließen.

Daß jetzt der Unbekannte erscheinen würde, litt keinen Zweifel. Beide Freunde waren erstaunt, als sie die Schätze ausladen, die entblößten Krieger waffnen und bekleiden, die Goldstücke austheilen sahen.

Er hat, meinte Walseth, höchst wahrscheinlich irgend einen Hof gewonnen, ein junger Held aus königlichem Blute hat sich, ohne sich noch nennen zu wollen, an ihn angeschlossen, man wird erst versuchen, ob die Begeisterung des Augenblicks, durch ein so außerordentliches Ereigniß erregt, nicht im Stande ist, die Genueser von der Insel zu vertreiben ohne alle Hülfe fremder Truppen. So lange diese nicht erscheinen, läßt sich die Theilnahme der Macht, die noch nicht hervortreten will, geheim halten.

Aber wer ist nun er, dieser räthselhafte Mann, der Dir erst in Amsterdam unter Abenteurern und Spielern erschien, dann mitten unter Barbaren uns so nahe trat, eine so große Gewalt ausübte?

Sie wurden mit einander einig, gegen keinen Corsen, selbst gegen Baptista nicht, sich ihre frühere Bekanntschaft mit diesem räthselhaften Fremden merken zu lassen, und mit der größten Ungeduld erwarteten sie, wie die ganze, meist auf den Feldern unter offenem Himmel gelagerte Volksmenge, den kommenden Morgen.

Die Prophezeihung wurde erfüllt. Der Nebel sank, der Himmel erhellte sich, die Sonne schien hell und klar, und ein heiterer Frühlingsmorgen zeigte die fernen Schneegebirge ohne Wolken, die warme Luft über dem spiegelglatten, stillen Meere durchsichtig bis in die weiteste Ferne.

Schon vor Tages Anbruch war Alles in Bewegung. Die Volkshaufen drängten sich auf den Straßen in Aleria, man strömte zu den Thoren hinaus, auf den Feldern regten sich die Gelagerten, die kaum geschlummert hatten. Eine unübersehbare Menschenmenge wälzte sich nach dem Meeresufer hin. In den Straßen ertönten die Schnecken, welche die Krieger herbeiriefen, man hörte die ordnende Stimme der Befehlshaber, und Baptista, Julius und Walseth, welche die ganze Nacht in Gesprächen zugebracht hatten, eilten von ihrem Lager, um mit den schon aufgebrochenen Schaaren den bezeichneten Platz einzunehmen.

Die Stelle, wo die ganze große Volksmenge sich versammelt hatte, war dicht bei dem südlichen Thore von Aleria, am Meeresufer. In der ungewissen ersten, halbnächtlichen Morgendämmerung bewegte sich die große Volksmasse, die, eben von einem unruhigen und unbequemen Lager sich erhebend, in zerstreuten Haufen sich regte.

Keine laute Stimme erhob ſich, allenthalben vernahm man ein halblautes Flüſtern, welches in der Dunkelheit, von ſo vielen Menſchen wiederholt, von den entfernteſten Gegenden herkommend, dennoch wie ein ſeltſames, und eben durch die gehemmte, unterdrückte Aeußerung gewaltiges Murmeln ertönte. Still ſah man, indem die Maſſen ſich theilten, Baptiſta's Reiterhaufen nach dem Meere hinunterreiten, Krieger ſtellten ſich auf beiden Seiten nach dem leiſen Befehle der Anführer auf. Noch immer hörte man, wie die Volksſchaaren ſich vermehrten, von den Mauern, von den Häuſern, die über dieſe hervorragten, hörte man viele halblaute Stimmen; aber die Umriſſe der Geſtalten traten noch nicht beſtimmt aus der Dämmerung hervor.

So erwartete man den Anbruch des Tages. Gegen Oſten flammte über das ſtille Meer die Morgenröthe hervor, und als nun die glühend rothe Sonnenſcheibe ſich an dem wolkenloſen Himmel zeigte, als ihre Strahlen auf dem Meer ſpielten, die Gegend, die Stadt beleuchteten; da erhob ſich zuerſt ein allgemeiner freudiger Ruf, daß der Tageskönig den feſtlichen Tag ſo feierlich begrüßen wollte, da entdeckte ein Jeder zugleich, wie er ſich umringt ſah von ſo vielen Tauſenden. Auf den nahen Mauern der Stadt wimmelte es von Zuſchauern, Frauen,

Männern und Kindern, jedes Fenster, wo es nur über die Mauern ragte, faßte, wie ein Rahmen, eine gepreßte Menschengruppe ein, auf den Dächern ritten die Kühnsten, und begrüßten die steigende Sonne, die Mützen jubelnd schwenkend. Alle Bäume trugen, statt Früchten, kühne Jungen. Lauter wurden, lebendiger bewegten sie sich unter einander, und bis tief in das Land hinein sah man die unüberseh bare Volksmenge sich in einer ungewissen Ferne verlieren.

Weiter von dem Ufer weg erhebt sich die Gegend; Hügel steigen halbkreisförmig in die Höhe, und man erkannte dort undeutlich leere Gerüste, die von Kriegern bewacht wurden, und mit bunten Teppichen behangen waren.

Auf dem stillen Meere sah man das geheimnißvolle Schiff liegen, mit Wimpeln und Flaggen geziert. Aber mit Erstaunen entdeckte man ein zweites, welches in der Nacht angekommen und wie das erste festlich geschmückt war. Auf beiden Schiffen schien es noch ruhig, man sah nur die wachthabenden Seeleute auf und nieder schreiten. Alle Augen waren auf die Schiffe geheftet. Allmälig fing die Mannschaft an sich zu regen, einzelne Gesichter blickten aus der Kajütenthüre hervor, und als die Seeleute die helle Sonne, das große, unüberseh bare Menschenge-

wühl am Ufer erblickten, wurde es auf dem Verdecke immer lebendiger. Ein Boot wurde herabgelassen, ein ansehnlicher Mann, — wahrscheinlich ein Befehlshaber, denn als einen solchen schien sein stattlicher Anzug ihn zu bezeichnen, — stieg in das Boot hinab, und mehrere festlich geschmückte, in weiße, mit bunten Bändern verzierte Hemden gekleidete Seeleute ergriffen die Ruder; das Boot legte bei dem in der Nacht angekommenen zweiten Schiffe an, der Befehlshaber stieg hinauf, und kurz darauf sah man zwei Frauen, von ihm und zwei anderen Männern begleitet, in das Boot steigen. Trompeten erschallten, als sie das Boot bestiegen, von beiden Schiffen. Von der geheimnißvollen Brigg ertönten drei Kanonenschüsse, und mit einer gleichen Anzahl antwortete die Stadt. Mancherlei Vermuthungen äußerten sich unter dem gespannten Haufen.

Ist es die Gemahlin des Befreiers, ist es die Tochter? Keiner wußte es, und das mystische Dunkel, welches über der ganzen Begebenheit schwebte, steigerte das erwartungsvolle Gefühl.

Das Boot stieß von dem Schiffe ab. In zwei Reihen saßen die geschmückten, rudernden Seeleute, auf mit rothen Teppichen bedeckten Sitzen die Frauen und ihre Begleiter. Hinter ihnen am Ruder stand ein Seemann

mit einer ſilbernen Kette, an welcher eine elfenbeinerne Pfeife hing. Alle Ruder ragten auf beiden Seiten wagerecht von dem Boote heraus, genau in einer Ebene liegend. Kaum aber ertönte die Pfeife, ſo ſchlugen ſie die Wellen mit gleichen Schlägen, und in wenigen Minuten hatte das Boot das Ufer erreicht. Noch einmal ließ die hellklingende Pfeife ſich hören, plötzlich erhoben ſich, wie mit einem Schlage, alle Ruder lothrecht, und das Boot legte an.

Die zwei herausſteigenden Frauen waren verhüllt, die eine offenbar die Herrin, die zweite die dienende Begleiterin. Beide waren in ſchwarze Mäntel gehüllt, große Strohhüte ragten über das Geſicht hervor, und von dieſen hingen dichte lange Schleier herunter. Ein beifälliges Murmeln der Umſtehenden begrüßte ſie; aber das Geheimnißvolle ihrer Erſcheinung dämpfte jede laute Aeußerung. Gaffori, einer der corſiſchen Großen begleitete die Frau, die Dienerin trat ehrerbietig hinter ſie, und die Reiterſchaar öffnete den Weg nach einem leichten, zierlichen, hohen Wagen, der indeſſen den Platz auf der einen Seite nahe am Ufer eingenommen hatte, von zwei muthigen ſchwarzen Pferden beſpannt. Die Frauen beſtiegen ihn, der Zügel lag loſe auf dem Sitze, als wollte eine der Frauen ihn ergreifen, und Bedienten in präch-

tigen Livreen umgaben den Wagen, und hielten die Pferde, damit bei dem bald zu erwartenden Tumulte ihre Unruhe gebändigt würde.

Jetzt wuchs die Erwartung. Das Boot legte wieder bei der Brigg an. Man sah eine Menge Herren aus der Kajüte herausſteigen. Zwei andere Boote, zierlich, wie das erſtere, mit geſchmückten Ruderern beſetzt, wie dieſes, wenn gleich nicht ſo anſehnlich, wurden in Bewegung geſetzt. Bald füllten ſie ſich, die mit Teppichen gezierten Sitze wurden von den Herren eingenommen, und das größere Boot, welches die Frauen an das Ufer gebracht hatte, ruderte, den übrigen in einiger Entfernung folgend, nach dem Ufer zu.

Indem es vom Schiffe abſtieß, ſchmetterten auf beiden Schiffen die Trompeten, wirbelten die Trommeln. Auf das Land hatte man ähnliche Inſtrumente gebracht, dieſe antworteten, und die Corſen hörten zum erſtenmale dieſe ihnen bis jetzt fremde kriegeriſche Muſik. Alle zehn Kanonen des Schiffes wurden auf einmal gelöſt, eine gleiche Anzahl donnerte von der Stadt her, dreimal wiederholte ſich dieſer Gruß, und das Echo hallte gewaltig von den fernen Gebirgen und von dem Meere wieder.

Indeſſen entſtand unter dem verſammelten Volke eine große Bewegung. Alle drängten ſich nach dem Ufer

zu, ein unmäßiges Getümmel erhob ſich. Nur mit Mühe vermochten die in Reihen aufgeſtellten Krieger die ſtürmiſch ſich herandrängende, tobende Menge zurückzuhalten. Baptiſta's Reiter öffneten ihre Reihen, und zwiſchen ihnen trat ein Mann von ſchlankem, majeſtätiſchem Wuchſe an das Land. Er ſtellte ſich mit zuverſichtlichem Anſtande dar, ſeine Geſichtzüge ſchienen zwar auf ein inneres, zweifelhaftes Sinnen zu deuten; aber mit ſeinen lebendigen Augen blickte er frei und unbefangen um ſich. Sein Blick war ernſt, gebietend, doch zugleich mild, und er erſchien in einer ſeltſamen Kleidung, die mit dem Räthſelhaften ſeiner Erſcheinung wohl übereinſtimmte. Er trug ein langes, ſcharlachrothes, mit Pelz gefüttertes Gewand, nach morgenländiſcher Art, ſtatt des Turbans aber eine wohlfriſirte Perücke, und einen dreieckigen, mit goldenen Treſſen beſetzten Hut. An der Seite hatte er einen ſpaniſchen Degen, und ſtützte ſich auf einen prächtigen Stock mit gewundenem Knopfe. An ſeiner rechten Seite ging Paoli, an ſeiner linken Giafferi, und nach ihm ſtiegen ſechzehn Perſonen, von fremdem Anſehen, ein Officier, ein Beamter, ein Geiſtlicher, mehrere höhere und niedere Bediente und drei Mohren, aus.

Indem er Corſica betrat, brach das lange verhaltene Jubelgeſchrei betäubend los. Aus allen Fenſtern weheten

Tücher, Mützen flogen in die Luft, und mit dem Donner der Kanonen, dem Krachen von vielen tausend Flinten, dem Schmettern der Trompeten, dem gellenden Laut der Schnecken, der schneidend durchdrang, erhob sich die gewaltige, Alles übertönende Stimme der ganzen, unübersehbaren Volksmenge: „Es lebe unser König, „König Theodor von Corsica, unser Befreier, unser „Retter!"

In diesem Augenblicke zweifelte keiner an der gewissen Rettung. Man sah die Feinde von der Insel verdrängt, Corsica befreit, ein selbstständiges, nach den eigenen Gesetzen regiertes Königreich. Der furchtbare Druck, der seit Jahrhunderten auf dem Lande ruhte, war schon verschwunden. Zukünftige Siege, schöne, heitere Tage eines nahen, der gegenwärtigen Generation unbekannten Glücks lächelten Jedem entgegen; und alle diese Gefühle, alle diese Hoffnungen wurden nun auf einmal laut. Wer hat jemals die zerschmetternde Gewalt einer Stimme vernommen, die aus einer tausendfach vervielfältigten Brust mächtig hervordringt, und konnte den Eindruck vergessen? Rührt uns die Freude des Einzelnen, wenn nach langem Leid ihn das Glück begrüßt: wieviel mehr dieses furchtbare Hervorbrechen eines gemeinsamen Gefühls. Alle kleine Leidenschaft, alle enge

Persönlichkeit geht unter in dieser Stimme, oder brennt unvermerkt fort, wie das Kerzenlicht in der Sonne. Es ist, als eröffneten sich alle verborgenen Quellen der vereinigten Kraft, um Haß und Neid, Geiz und Hochmuth zu erweichen, zu zerschmelzen, daß sie fortströmen in das große Bewußtsein, welches um so mächtiger ist, weil es sich nicht zu fassen vermag, und in jeglicher Brust nur begriffen wird, wenn es sich hingibt. Ein überschwengliches Gefühl ergreift uns, mitten in der Freude erbeben wir, als wären wir es nicht, als wäre eben unser Innerstes nicht wir selbst; und diese geheimnißvolle Angst steigert die Freude, die man krampfhaft festzuhalten sucht, damit sie nicht entschlüpfe.

Immer noch mischte sich der Donner der Kanonen mit dem betäubenden Geschrei. Zuweilen sank, als fehlte der ungeheuern Brust der Athem, die Stimme, und schien sich zu verlieren. Aber plötzlich, von irgend einer Seite, erhob sich nach einer kleinen Stille, oft kaum vernehmbar, als besinne sich der mächtige Geist, der alles durchdrang, in weiter, weiter Ferne eine Stimme von Neuem, und mehrere schlossen sich an, und die Stimme drängte sich immer mächtiger, immer lauter heran, und wälzte sich, wie ein heranwachsendes Meer, wenn es die Länder be-

droht, über die ganze Masse, bis sie abermals an ihrer eigenen Wuth zerbrach.

Zwar waren anfänglich alle Augen auf den Mann gerichtet, den man als König begrüßt hatte, aber dennoch richteten sich allmälig die Blicke nach einer andern Seite. Auf dem Wagen erhob sich die verhüllte Frau, noch immer von dem lang herunterhängenden Schleier bedeckt. Sie stand kühn und frei, die eine Hand anmuthig in die Höhe haltend, während sie mit der andern nachlässig den Zügel ergriff. Die durch die Schüsse, durch das Geschrei unruhigen, wild schnaubenden Pferde wurden nur mit Mühe zurückgehalten. Es war, als wüchse die edle Gestalt, als blickten die anmuthig geformten Gliedmaßen durch die Hülle hindurch, indem sie, leicht schwebend, als merkte sie nicht die Unruhe der Pferde, die ungeduldig mit den Füßen die Erde aufwühlten, auf dem erhabenen Sitze über die ganze Menge hervorragte. — Ein stummes, bedeutendes Zeichen einer dunkeln, verhängnißvollen Zukunft.

Allmälig lenkten sich die Augen nach dieser edeln weiblichen Gestalt, die, wie die Erscheinung aus einer fremden Welt, den unsichern Wagen mit leisen Tritten nur berührend, in der hellen Luft glänzte. Einer flüsterte dem Andern zu, alle Blicke wandten sich, das Jubelge-

schrei verstummte, und man schien ungewiß, ob man das räthselhafte, stumme Bild, das wie eine geisterartige Erscheinung dastand, als ein ermunterndes oder warnendes Zeichen betrachten sollte.

Julius und Walseth, die am Ufer haltend den König Theodor, wie wir ihn von jetzt an nennen wollen, ganz in der Nähe aussteigen sahen, erblickten in ihm den Unbekannten. Er war es also selbst, er leitete also nicht allein die Unternehmung, er stand selbst an der Spitze! welche Mittel standen ihm zu Gebote? wer war er? — Das Erstaunen über diese, das Räthsel aller früheren Ereignisse übertreffende Entwickelung keimte zwar; aber das Fortrauschen des gewaltsam aufgeschlossenen Lebens um sie her ergriff auch sie mit unwiderstehlicher Gewalt, und ließ kein bestimmtes Gefühl aufkommen. Nur die weibliche Gestalt fesselte Julius immer mehr, sie erschien ihm so weissagend, fast grauenhaft, eine bange Ahnung, die er zu unterdrücken suchte, durchdrang ihn unwillkürlich, und immer von Neuem wandten sich die Augen nach ihr hin.

Alles, was wir bis jetzt darstellten, war das schnell vorübergehende Ereigniß weniger Minuten. Indessen hatten die Krieger, das Volk mit Mühe zurückdrängend, einen freien Weg bis nach dem in der Ferne errichteten

Gerüſte gebahnt. Der König und ſeine Begleiter beſtiegen Pferde, die man bereit hielt, die Reiter öffneten einen Platz, wo der Wagen ſtand, und die unbekannte Frau ergriff den Zügel, mit Kraft die ungeduldig ſchnaubenden Pferde zurückhaltend. Unruhig tanzten die kraftvollen Thiere, der Wagen fuhr langſam nach dem entfernten Hügel zu, und wie ſie früher einem ſtummen Bilde verhängnißvoller, zukünftiger Tage ähnlich ſah, ſo glaubte man jetzt die verhüllte Siegesgöttin zu ſehen, die den feierlichen Zug eröffnete. Der Wagen war von Bedienten umgeben, der König, auf beiden Seiten von den Generalen umringt, ritt unmittelbar hinter dieſem, ſeine übrigen Begleiter und dann die Reiter folgten.

Vor dem Gerüſte hielt der Wagen ſtill. Dieſes war mit bunten, mit Silber- oder Goldborten umfaßten Teppichen, mit Brabanter Tapeten bedeckt, und die Frauen der Großen, in prächtigen Anzügen, ſchauten von den erhabenen Sitzen herab. Ein Platz, der erſte, war leer, und dieſen nahm die verhüllte Frau ein, hinter welche ſich die Begleiterin ehrerbietig ſtellte. Zwiſchen den Gerüſten und nach den ſich halbkreisförmig erhebenden Hügeln gewandt war eine erhabene Tribune errichtet. Alles Volk hatte ſich nach den Hügeln gedrängt, und überſah, wie von einem Amphitheater, den Platz zwiſchen den Ge-

rüſten, der von den Begleitern des Königs, von den Großen der Inſel beſetzt war. Der ganze Raum war durch die Reiter geſchloſſen. Der König ſelbſt beſtieg die Rednerbühne. Ein Zeichen wurde gegeben, daß er zu reden begehre, und eine große, erwartungsvolle Stille herrſchte in der ganzen Verſammlung.

Mit einer lauten, hellen, in weiter Ferne vernehmbaren Stimme ſprach er in reinem Italieniſch:

„Edle Corſen! ganz Europa nimmt Theil an eurem Kampfe, ſo weit die Stimme der Geſchichte reicht, ſchließt ſich jedes edle Gemüth mit warmen Wünſchen an euch an, ein Jeder haßt eure Tyrannen, bewundert euren Muth, euren feſten Sinn, eure Ausdauer. Mich hat euer großartiger, kühner Kampf aus fernen Ländern hergelockt. Ich biete euch Hülfe dar, und was ich brachte, ich darf es feierlich verſprechen, iſt nur der Anfang bedeutender Hülfsmittel, die mir zu Gebote ſtehen. Mächtige Fürſten, noch verbieten Verhältniſſe mir, ſie zu nennen, ſind bereit, euch zu Hülfe zu eilen, wenn ihr, alle Privatfehden vergeſſend, vereinigt zu einem innerlich verbündeten Volke, euch der Hülfe würdig zeigen wollt.“

„Seid ihr nicht Abkömmlinge des Hercules? In uralten Zeiten herrſchte, wie die alte Geſchichte berichtet, eine Handelsrepublik auf dieſer Inſel. Es was das mächtige

Karthago, welches Rom zittern machte. Manchen Druck mußten eure Ahnherrn leiden; doch selbst diese starke Republik vermochte nicht, euch zu unterdrücken. Die gewaltige Roma, die Weltbeherrscherin, herrschte auch hier. — Welche Gewalt konnte diesem Volke widerstehen, als Gott die Welt in seine Hand gab? Aber die edelsten Römer haben das Zeugniß ablegen müssen, daß, während alle Völker sich ihnen knechtisch unterwarfen, sie nur in Corsica keinen Knecht fanden. Später fielen Barbaren mancherlei Art, Saracenen und Normannen, eure Insel an; doch das Gebirge dort war eure unbezwingbare Feste. In diesen rauhen Thälern, auf diesen unzugänglichen, von wilden Felsenwänden umgebnen, von Wasserstürzen umrauschten Höhen bewahrte sich der freie Sinn, unzugänglich, wie die große Felsenburg selbst; starr, rauh, in Kämpfen geübt, mit Gefahren vertraut sah man euch dort hausen, wie Adler, die, den frechen Feinden unheilbringend, aus den Thälern verwüstend hervorstürzten. An die Genueser hattet ihr euch angeschlossen. Aber was waren sie, und was sind sie jetzt? Damals die Herren fast in Constantinopel, ihre mächtigen Arme über das ganze Mittelmeer ausbreitend. Ihre Kolonien blühten bis in den cimmerischen Bosporus, und Venedig zitterte. Jetzt, — wie ist das Volk gesunken! Der Name Doria

lebt noch, aber der Sinn, der Muth ist längst verschwunden, und wie sie sich selbst bedeutungsloser fühlten, wuchs der Uebermuth. Was die kühnern Geschlechter des alten, blühenden Genua nicht wagten, das wagten diese tief gesunkenen Abkömmlinge. Sie wagen es, die Armseligen, das Heldengeschlecht der Corsen wie einen elenden Haufen von Knechten zu behandeln, eure Rache herauszufodern. Habt ihr sie gesehen, diese Krämer, die euch beherrschen, unterdrücken zu können meinen? Knechtisch, ängstlich beschäftigt mit dem kleinlichen Erwerb, der dem Geringsten unter euch verächtlich scheint. Habt ihr sie gesehen, diese Großen von Genua, wie sie, die Nase mit der Brille bewaffnet, die Feder hinter den Ohren, von ihren Schreibern umgeben, mit kummervoller Miene den kleinen Gewinn berechnen, die unwürdig und durch Wucher zusammengescharrten Geldsummen nachzählen, und bei den schwankenden Preisen zittern und erblassen? Wer von euch schritt nicht, wenn er nach Genua kam, wie ein Held aus einer andern Welt zuversichtlich durch die Straßen, während das zaghafte, kümmerliche Krämer-Volk euch nicht nahe zu treten wagte? Und diese nennen sich eure Herren! Habt ihr es nicht gehört, wie die hochmüthigen Weiber der Stadt in ihrem eitlen Sinne sich eure Königinnen nennen? Einem kühnen Helden zu un-

terliegen, ist keine Schande; aber wie kann ein Heldenvolk, wie könnten Hercules Abkömmlinge sich von Knechten fesseln lassen? — Laßt die Weiber in euren Häusern herrschen, verbergt euch schmachvoll unter euer eignes Gesinde, verkriecht euch hinter der Wiege eurer Kinder; wenn ein solches elendes, entnervtes Volk euch beherrschen soll."

„Nein, Männer von dem rauhen Gebirge, eiserne Corsen! Kein Genueser darf auf dieser Insel athmen. Nicht mit eigener Kraft vermochten sie euch zu unterdrücken, kaufen mußten sie die Hülfe, und Heerschaaren von Söldlingen erschienen hier. Ihr habt sie geschlagen, aber immer neue kamen. Ein anderer Sinn ist in Europa wach geworden. Die Republik, so wortbrüchig, wie schwach, so treulos, wie feige, ist Gegenstand der Verachtung geworden. Es gilt für Schande, sie gegen euch zu unterstützen."

„Ihr braven Einwohner von Niolo, muß ich euch nicht zuerst begrüßen? In eurer Mitte entzündete sich zuerst die Heldenflamme, die seitdem alle corsische Helden erwärmt. Es war eine geringe Münze, ein Paolo nur, der den ersten Funken auflodern ließ; aber er hat mächtig gewirkt, hat jede Heldenbrust entflammt — ja dieser Paolo hat die Paoli's erweckt, wie jede Kraft."

„Ihr habt mich mit einer großen Würde begrüßt, ich habe sie nicht gefodert, ich bin nicht eitel genug, zu glauben, daß ich sie verdiene, noch habe ich wenig für euch gethan; aber ich nehme sie freudig an, diese geheiligte Würde, wenn ihr Darbieten aus festem Vertrauen entsprungen ist. Das Vertrauen hat wunderbare Kraft, wo wir von diesem getragen werden, wird das eigene Urtheil sicher, der eigene Entschluß fest, die herumirrenden Gedanken finden einen ruhigen Mittelpunkt der Klarheit; und dieser fehlte euch. Habt ihr mich als euren König begrüßt: so habe ich euch, als einem edeln Volke, schon in der Ferne gehuldigt. Habe ich alle Macht über euch: so habe ich auch alle Macht durch euch; und wie könnte ich das je vergessen! Ihr übergebt mir die höchste Gewalt; bin ich nicht ganz in eurer? Vertraut mir, wie ich euch vertrauen muß; — und vor Allem eilt kühn mir nach, den Feinden entgegen, bis der letzte die befreite Insel verläßt. Eure Sache ist eine heilige, mächtiger Schutz liegt für euch bereit; der mächtigste ist euer eigner Muth und die Hülfe Gottes, die dem Kämpfer für die gerechte Sache nie entgeht.“ —

Er schwieg; wer ihn hörte und verstanden hatte, war durch die Art, wie er der Volkseitelkeit geschmeichelt hatte, entzückt, die Hülfe, die er brachte, die größere,

die er verſprach, erſchien ſo lockend. Und ein gewaltſames Beifallsrauſchen ertönte ſinnbetäubend von allen Seiten, daß die Erde zu zittern ſchien, während er einen ruhigen, freundlichen, aber feſten Blick auf die wogende Menge warf.

Da nahm Paoli eine Lorbeerkrone, betrat die Tribune, ſetzte ſie auf ſein Haupt, und begrüßte ihn als König, unter Bedingungen, die, wie er feierlich erklärte, die Freiheiten des corſiſchen Volks ſicher ſtellen ſollten, und die, wie man überzeugt wäre, wenn ſie bald öffentlich bekannt gemacht würden, jeden edeln Corſen befriedigen würden.

Das Beifallsrauſchen ſchien, wo möglich, ſich noch zu verſtärken.

Als der König ſeine Rede ſchloß, hatten die verhüllte Frau und ihre Dienerin die Hülle abgeworfen; in einem prachtvollen, enganſchließenden, hellblauen, mit Silber durchwirkten Kleide, der Gürtel, der Hals, die dunkeln zierlich geflochtenen Haare von Diamanten blitzend, ſtand Franceſka da, einer Königin ähnlich. Alle Augen ſtarrten nach dieſer Erſcheinung hin. Daß die Inſel, daß die Erde keine Schönheit, dieſer ähnlich, beſäße, dünkte den glühenden Corſen entſchieden. Während aber Paoli ſich dem Könige näherte, ihn zu krönen, ſtieg ſie von dem

Gerüste herab, und bestieg ebenfalls die Tribune. Sie stand an seiner Seite, als Paoli die Krone auf sein Haupt setzte; und als das Beifallsjauchzen aufhörte, machte er ein Zeichen, daß er noch einmal das Wort verlange:

„Ihr habt mir die Krone anvertraut, und ich werde sie zu behaupten wissen. Die gottesdienstliche Feierlichkeit, die diesen Entschluß eines freien Volks heiligen soll, werde ich zu seiner Zeit anordnen. Jetzt führt mir die edeln Fremdlinge her, daß ich sie hier öffentlich begrüße."

Man hatte Julius und Walseth angedeutet, daß sie von den Pferden herabsteigen sollten, sie thaten es, ohne den Grund zu wissen. Julius war fast nicht erstaunt, als er in der enthüllten Gestalt Franceska erkannte. Eine Ahnung hatte ihm gesagt, daß sie es sein mußte, obgleich er die Rolle nicht begriff, die sie bei einer solchen Feierlichkeit spielen würde. Wie erstaunten, ja erschraken aber beide, als nun Paoli sie feierlich nach der Tribune führte, wo auch Franceska stand.

„Corsen! sprach der König, nachdem er zuerst die Angekommenen freundlich, aber wie mit königlicher Herablassung, begrüßt hatte, Corsen, — diese Freunde sind hergekommen, wie ich, an eurem Kampfe Theil zu nehmen. — Dieser, von einem edeln Geschlechte, hat Fran-

ceska — meine Tochter, zu seiner Geliebten erkoren, und ich gebe ihnen hier, vor euren Augen, meinen Segen. Nehmt sie als meine Verwandte auf, liebt sie als solche. Auch einen Sohn will ich euch bringen, der eure Liebe sich erwerben mag."

Mit lautem Beifall wurde auch dieses unerwartete Ereigniß begrüßt.

Wie schön sind sie! Welch ein schönes, herrliches Paar! hörte man flüstern. Welch ein treffliches Geschlecht wird Corsica veredeln!

Alles, was mit dem Könige in Verbindung stand, erschien in dem magischen Lichte des neuen Zaubers. Alles schien ihnen eine glückliche, heitere Zukunft zu weissagen, und selbst die stumme, warnende Stellung, in welcher Franceska auf dem Wagen erschienen war, erhielt jetzt eine fröhliche Deutung.

Franceska ging mit feurigen Augen, wie von einer unnatürlichen Begeisterung ergriffen, auf Julius zu, und dieser wagte, betäubt durch eine Begebenheit, die er gar nicht geahnet hatte, unwillkürlich in Verhältnisse hineingerissen, aus welchen er sich nicht loszureißen vermochte, kaum die ihm dargebotene Hand zu ergreifen, wagte nichts zu sagen, als der König ihre Hände vor allem Volke zusammenfügte; obgleich ihm schauderte. Dennoch

fühlte er, daß er jetzt, eben jetzt, einen entschiedenen Schritt wagen müßte, daß jeder spätere Entschluß zu spät kommen würde. Er verlangte das Wort, und der König, der neugierig schien, zu erfahren, was er sagen wollte, unterstützte sein Verlangen.

Als das Beifallsrufen nachließ, sprach er laut und bestimmt, daß alles Volk es vernahm:

„Eure Majestät haben öffentlich meine Liebe gebilligt; soll ich versichern, daß ich ein so hohes Glück zu schätzen weiß? Hier aber, vor dem versammelten Volke, erlauben Ew. Majestät mir, von den Bedingungen zu reden, unter welchen ich, wie mein Freund, an dem Kampfe der edeln Corsen Theil nehmen will, ja Theil zu nehmen sehnlich wünsche. Ich würde nicht gewagt haben, einen so unbedeutenden Gegenstand in einem so feierlichen Augenblicke zu berühren, wenn Ew. Majestät nicht gerüht hätten, ihn selbst öffentlich zu erwähnen. Wir beide also wollen den edeln Kampf theilen. Treue geloben wir, Eifer, und was wir mit geringen Kräften auszurichten vermögen, um den Feind zu bekriegen, und euch nützlich zu sein. Aber als Freiwillige. Kein Amt, keine feste Stellung können wir annehmen, wir dürfen es nicht. Glücklich werden wir sein als Zeugen eurer kühnen Thaten, eurer Siege, so lange unsere Lage und heiligere Pflichten

es erlauben. Uns aber muß es erlaubt sein, wenn wir es für nothwendig erachten, die Insel zu verlassen. Ew. Majestät gebührt es, diese Bedingung zu genehmigen," sagte er ferner, indem er sich ehrerbietig gegen den König verneigte.

Dieser schien seinen Verdruß zu unterdrücken, nahm aber die Bedingung an, und als Julius Franceska anblickte, ungewiß, wie sie die Erklärung aufnehmen würde, merkte er, daß ihre Gesichtszüge sich plötzlich veränderten. Bisher schien sie wie von einem erhabenen Wahnsinne ergriffen, ein brennendes, trübes Feuer leuchtete aus ihren Augen. Jetzt milderten sich plötzlich alle Züge, eine sanfte, freudige Wehmuth trat an die Stelle der feurigen Glut, selbst die stolze Haltung war verschwunden. Sie schien ganz eine andere zu sein.

Jetzt zum Kampfe! rief der König laut.

Zum Kampfe! schrie die begeisterte Menge, und tausend Stimmen hallten in rauhen Tönen dasselbe wieder. Die Kanonen donnerten, die Trompeten schmetterten, die Trommeln wirbelten, die Schnecken ließen ihren durchdringenden Ton hören. Der König und seine Begleiter bestiegen die Pferde, die Frauen den Wagen; und alle eilten nach Campoloro, wo ein Kloster zur einstweiligen Wohnung für den König eingerichtet war.

Der Enthusiasmus, welcher durch die geheimnißvolle Erscheinung des Königs und durch das Dunkel, welches seine Persönlichkeit umgab, erweckt war, dauerte fort. Zwar gab er sich als ein westphälischer Baron von Neuhof, in Frankreich geboren, zu erkennen; aber diese unbekannte, dunkle Herkunft aus einer Provinz, die für die Corsen in mythischer Ferne lag, verglichen mit den bedeutenden Mitteln, die ihm zu Gebote standen, steigerte das Seltsame, Unbegreifliche, fast Uebernatürliche seiner Hülfe. Der König benutzte diese Stimmung. Wo die Genueser sich blicken ließen, wurden sie nicht bloß geschlagen, nein, im ersten Angriffe überwältigte die ungeheure Wuth der entflammten Corsen die Feinde, daß an keinen Widerstand zu denken war. Sie selbst fühlten sich von einem gewaltigen Geiste ergriffen, zu jeder kühnen That entschlossen, und schrieben diese mächtige Flamme, die sie durchglühte, ihm zu. Was das Volk begeisterte, wirkte auf ihn selbst zurück. Er selbst fand sein Dasein erhöht, seine Gefühle veredelt. So begleitete ihn der Sieg bis Porto, welches fiel, und die genuesischen Pilger mußten ihre Sicherheit in den entfernten nördlichen Provinzen und in den Mauern von Bastia suchen.

Des Königs persönlicher Muth erwarb ihm die größte Verehrung. Zwar war der Corse tapfer im Angriffe, und

die Erbitterung des Gefechts vergrößerte oft seine Kühnheit, wie seine Wuth; aber der passive Muth, mit welchem ein Krieger sich ruhig unter einem Kugelregen verhält und in Gefahren ausdauert, und der sich — wenige Ausnahmen abgerechnet — nur durch Gewohnheit und in regelmäßigen Heeren ausbildet, war ihnen fremd. Wenn sie den König mit seiner Umgebung, ganz in Ueberlegungen vertieft, in der gefahrvollsten Nähe der Festungen ruhig und unbefangen herumreiten sahen, bewunderten sie ihn, und er wie seine Begleiter erschienen in ihren Augen fast als höhere Wesen.

Auch in seinem Benehmen wußte er jenes zuversichtliche Wesen mit milder Herablassung zu paaren, welches Ehrfurcht erregt, ohne zurückzustoßen. Der König war jedem Corsen zugänglich: aber er versäumte nicht, dem Zutritte durch Etikette, durch mancherlei Förmlichkeiten ein Achtung gebietendes Gepräge aufzudrücken, durch eine imponirende Würde jeden Hereintretenden in eine feierliche Stimmung zu versetzen. Vor seiner Wohnung in Campoloro waren zwei Kanonen aufgepflanzt, er war beständig von Baptista's wohlberittenen und eingeübten Reiterschaaren, die seine Garde ausmachten, umgeben, und seine Tafel war prächtig.

Julius, Walseth und Baptista, der letzte als Anführ-

rer seiner Garde, gehörten zu seiner engsten Umgebung, und der erste wurde, nach jenem feierlichen Auftritte bei der Huldigung, allgemein als ein Mitglied der königlichen Familie betrachtet, eine Auszeichnung, die keineswegs den tiefen Eindruck auf ihn machte, der unter anderen Umständen nicht würde ausgeblieben sein; ja im Vertrauen gestand er seinem Freunde, daß er jetzt erst, obgleich er von seiner Kindheit an gelernt hätte, den Adel gering zu schätzen, dennoch die Spuren des angebornen Gefühls in seinem Innern entdeckte, und durch dieses Possenspiel einer königlichen Verwandtschaft verletzt würde. Es war ihm daher lieb, daß der König ihn zwar als Edelmann von einer bedeutenden Familie nannte, ihm aber dennoch erlaubte, seinen angenommenen Namen zu behalten.

Die Stellung der Freunde war übrigens angenehm. Die Verehrung, die man dem Könige erwies, trug man, in dieser Zeit der glücklichen Begeisterung, auf seine nahe Umgebung, auf seine Vertrauten über, besonders auf die Fremden, deren Herkunft und Hiersein das Gepräge des Geheimnißvollen trug, durch welches die Erscheinung des Königs erhöht, ja verklärt wurde. Oefter hatten die Freunde schon Gelegenheit gefunden, sich durch Muth und geistige Gewandtheit bemerkbar zu machen, und der

König zeichnete sie ganz besonders aus. Seine Unzufriedenheit mit Julius freimüthiger Aeußerung war oder schien wenigstens ganz verschwunden, und dieser durfte vermuthen, daß er noch immer die Hoffnung festhalte, ihn ganz zu gewinnen. Es war einleuchtend, daß er dazu das Verhältniß mit Franceska benutzen wollte. Beide, sie sowohl als Julius, schienen davon überzeugt, und ohne Verabredung, wie selbst ohne deutliches Bewußtsein, waren sie dennoch bemüht, ihn in dieser Täuschung zu erhalten. Beide waren eben so innig davon überzeugt, daß niemals eine unauflösliche Verbindung zwischen ihnen Statt finden würde. Julius betrachtete eine solche Verbindung mit Entsetzen, und Franceska sah sie mit stiller Hingebung als aufgehoben an. Sie sahen sich nur selten, und auf kurze Zeit; denn die fortdauernde Thätigkeit des Heeres beschäftigte Julius, der an allen Gefechten und Unternehmungen lebhaften Theil nahm, während Franceska in Campoloro, zwar von fürstlicher Pracht und einer bedeutenden Dienerschaft umgeben, aber dennoch völlig zurückgezogen lebte. In dieser Gegend konnte sie vollkommen ruhig sein. Selbst dann, wenn das jetzige Glück der corsischen Waffen wechseln sollte, wenn sie sich nach den Gebirgen zurückziehen müßten, war diese Gegend völlig sicher. Portovecchio war in den Hän-

den der Corſen, die ganze Gegend war dem Könige Theodor völlig ergeben, blieb es ſelbſt lange nachher unter den ungünſtigſten Verhältniſſen, und die Beſatzung in Baſtia durfte ſich, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollte, abgeſchnitten zu werden, nicht ſo weit wagen.

Wenn Franceſka, nach einer immer mit Gefahr verknüpften Abweſenheit, Julius wieder ſah, leuchteten ihre Augen vor Freude. Aber dieſe verſchwand nach dem erſten Augenblicke der Begrüßung. Ein ſtiller, wehmüthiger, ja weicher Trübſinn war der herrſchende Grundton ihrer Stimmung, und dieſer nahm immer mehr zu, wenn Julius, wie öfter der Fall war, eine an Zärtlichkeit grenzende Theilnahme zeigte. Wenn ihm aber irgend eine ungeduldige Aeußerung entſchlüpfte, irgend eine Spur von Kälte, dann ſchien ſie ſich faſt zu erholen; es war, als wünſchte ſie eine harte, ja rohe Behandlung, die freilich durch dieſes Beſtreben, wenn auch ſonſt Julius Geſinnung ſie ihm erlaubt hätte, völlig unmöglich wurde. Dieſes ſeltſame, geſpannte Verhältniß, welches ſich bis zur ängſtlichſten Höhe ausbildete, mußte Julius peinigen, und er ſah immer mit Qual jedem Zuſammentreffen mit Franceſka entgegen. Wie durch eine geheime Uebereinkunft hatten ſie mit keiner Silbe von der öffentlichen und feierlichen Erklärung des Königs geſprochen, und

durch keine Frage ſuchte Julius eine Auskunft über die plötzliche Verwandlung der Schweſter des ſpaniſchen Agenten in eine Königstochter, ſo wie auch ſie jede Erklärung zu vermeiden ſchien. Sie erwarteten beide den gefürchteten, aber unvermeidlichen Augenblick der völligen Entſchleierung aller Geheimniſſe, keiner ſuchte ihn herbeizuführen.

So geſpannt und ängſtlich erſchien dieſes Verhältniß, wenn ſie allein unter ſich waren. Aber Niemand ahnete es, nur durch Julius vertraute Mittheilungen war es Walſeth bekannt. Aeußerlich erſchienen ſie, obgleich ohne Verabredung, einander gegenüber ganz anders. Julius war aufmerkſam, ja zärtlich, Franceſka ſchien faſt glücklich, und zeigte eine Gewalt über ſich ſelbſt, die dem abtrünnigen Geliebten Bewunderung abzwang. Ihr früherer Stolz trat dann unverändert hervor, und ſie übte auf die ganze Umgebung, auf die vornehmſten corſiſchen Damen, auf das Volk, wenn ſie ſich, obwohl ſelten, ſehen ließ, eine große Gewalt aus.

Paoli, la Coſta und andere Große ſchienen den König vom Anfange an kaltblütig zu beobachten, und ſtimmten keinesweges in die Bewunderung des Volks ein, obgleich ſie dieſe nicht hemmten, vielmehr zu unterhalten

ſuchten. Die freimüthige Aeußerung bei jener feierlichen Erklärung des Königs unter ſo bedenklichen Umſtänden hatte Paoli's Achtung für die Freunde erhöht, überzeugte ihn zugleich, daß ſie, wie er ſelbſt, den König durchſchauten, und er bedachte ſich daher nicht, ſich ſelbſt gegen den erklärten Schwiegerſohn unbefangen zu äußern. Ja ſeinem durchdringenden Blick blieb das zweifelhafte Verhältniß gegen Franceſka nicht verborgen, und er hielt es für ſeine Pflicht, was in ſeiner Gewalt ſtand, zu verſuchen, um einer Verbindung, die für Julius nur Unheil bringen könnte, entgegenzuarbeiten. Jetzt ſollten Julius und Walſeth mit Grauen erfahren, wie ſelbſt die Trefflichſten, wenn ſie in die Gewalt des politiſchen Dämons gerathen ſind, mit dem, was dem einfachen Menſchen das Heiligſte iſt, mit Huldigung, mit Eid, mit Treue ein frevelhaftes Spiel treiben können; und was ihnen, in Beziehung auf Rivarola, ſo furchtbar erſchienen war, ſollte nun einen zweifelhaften Schatten auf des herrlichen Paoli's Geſinnung werfen. In den erſten zwei Monaten zwar ſchien dieſer noch einiges Vertrauen in die Verſprechungen des Königs zu ſetzen; dann traten Zweifel hervor, die auch, weder durch die günſtigen Erfolge, noch durch die Begeiſterung des Volks, noch durch einige neue Hülfsmittel, die während der Zeit ankamen, beſchwich-

tigt werden konnten; endlich wagte er es, gegen seine vertrauten Freunde seine Ansicht unverholen zu äußern.

„Der Mensch, sagte er verächtlich, ist ein Abenteurer, und nichts weiter. Um zu begreifen, wie es einem solchen Menschen möglich wird, eine solche Rolle zu spielen, muß man die gegenwärtige Lage der Staaten kennen. Unter der Maske des Systems des Gleichgewichts belauern sich alle, suchen, wo sie können, sich wechselseitig zu schaden, und in der Verwaltung hat sich eine geheime Richtung ausgebildet, die durchaus in den Händen verwegener diplomatischer Abenteurer ist. Wie tollkühne Spione sich von beiden feindlichen Mächten benutzen lassen; verstehen diese den geheimen Ränken mehrerer Kabinette zu dienen, und auf diese Weise über Mittel zu gebieten, die man wie auf ein Spiel wagt, bei welchem, wenn es verloren geht, nur der verliert, der seine Person einsetzte; bei der willkürlichen Verschwendung vieler Summen wird der Verlust an Geld für nichts geachtet. Ein geheimer Bund solcher Abenteurer übt seinen verborgenen Einfluß über mehrere Kabinette aus, und seit ich mit Gewißheit weiß, daß er mit Ripperda in Marocco und Bonneval in Constantinopel in Verbindung steht, bleibt mir über die Natur seines tollkühnen, ja frechen Unternehmens kein Zweifel mehr übrig. Ich bin völlig

überzeugt, daß er mehrere Höfe benutzt, und sie alle zu täuschen meint, wie sie ihn, kein Hof hat ihm ein bestimmtes Versprechen gegeben, und dennoch wäre es möglich, daß ein so gewagtes Unternehmen, welches sich nur aus einem unnatürlich gespannten politischen Verhältnisse, das in sich selbst zusammenstürzen muß, erklären läßt, trotz der an Wahnsinn grenzenden Frechheit, gelingen könnte, wenn durch die Gewalt der begeisterten Stimmung der Corsen die Genueser wirklich vertrieben würden. Wir waren in einer so verzweifelten Lage, daß wir jede Hülfe, auch die zweifelhafteste, anzunehmen gezwungen waren. Es bleibt ihm, wie wir auch die Unternehmung und seine persönliche Gesinnung beurtheilen mögen, immer das Verdienst, unsere Kräfte vereinigt, und durch Enthusiasmus erhöht, auf einen Punkt geleitet zu haben, und wir müssen diesen Augenblick nicht bloß benutzen, um die äußern, sondern auch um die innern Feinde zu bekämpfen, um gesetzliche Ordnung zu begründen und zu erhalten." — Und in der That, in diesem Sinne wurde von den Corsen die Gewalt, die König Theodor ausübte, trefflich benutzt. Verräther, selbst aus mächtigen Familien, wurden gerichtet, die Privatfehden durch strenge Gesetze ohne Ansehen der Person bestraft, mancherlei treffliche Anordnungen wurden getroffen, ein geordnetes Heer gebildet, wel-

ches den Krieg hindurch, ohne, wie bisher, willkürlich die Fahnen verlassen zu dürfen, sich zum Dienste verpflichtete; und so gewann die ganze Lage der Corsen, obgleich von einem tollkühnen Abenteurer geleitet, durch die Thätigkeit hellsehender Großen, die seine fast magische Gewalt benutzten, bald ein besseres Ansehen, und hätte dieser Zauber länger ausgehalten, so würde eine geschichtliche Erscheinung hervorgetreten sein, die in ihrem Ursprunge so seltsam und räthselhaft, wie in ihrem Erfolge außerordentlich wäre.

Wir haben, sagte Paoli, diesen Menschen immer in unserer Gewalt; aber ich kann nicht wünschen, daß junge Männer, deren Bildung und Gesinnung eine achtungswerthere, wenn auch weniger auffallende Stellung verdienen, ihr Schicksal zu genau und innig an das seine anschließen.

Eine so freimüthige Aeußerung verdiente offenherzige Erwiederung, und die Freunde entschlossen sich, ihn und Baptista völlig mit ihrer Lage vertraut zu machen. So bildete sich eine Art von stiller Vereinigung gegen den König, und die Ereignisse der Freunde mußten Paoli, wenn er noch neuer Beweise für seine Ansicht bedurfte, noch stärker in seiner Ueberzeugung befestigen. Anders dachte Giafferi, der sich mit abergläubischem Leichtsinne

an den König anschloß, allen seinen, oft wiederholten Versprechungen bedeutender Hülfstruppen einer Macht, die sich noch nicht nennen wollte, vollen Glauben beimaß, und sich willig überreden ließ, daß die Schreiben, die von Eilboten aus mehreren Gegenden Europa's häufig genug einliefen, geheime Depeschen von den ersten Höfen Europa's wären.

Der König selbst merkte nichts von dieser veränderten Stimmung weniger Großen und der Freunde, und die letztern erfuhren nun selbst die Gewalt der verwickelten Verhältnisse. Julius mußte sich, indem er Paoli tadelte, daß er Eid, Treue, den königlichen Namen mißbrauchte, selbst vorwerfen, daß er mit erheuchelter Miene Vertrauen log, ja Liebe, ein heiliges Band vorspiegelte, und konnte sich nicht enthalten, über diese zweideutige, die Gesinnung verpestende Rolle, die er zu spielen genöthigt war, sich selbst gegen Paoli und Baptista zu äußern. Dem derben, freimüthigen Norweger war das ganze Verhältniß im höchsten Grade widerwärtig; aber Alle sahen ein, daß sie durch ein unbesonnenes Betragen großes Unheil herbeiführen würden, daß sie nur dem gegen sie ausgeübten Betruge mit erlaubter Verstellung entgegen arbeiteten, obgleich sie, bei dem Bestreben, ihr Betragen vor sich zu entschuldigen, dennoch den innern Widerspruch

nicht heben, sich nicht zu rechtfertigen vermochten. Ruhiger war Paoli, der das Beste des Landes, seine größere Thätigkeit fest im Auge hielt, und für den alles Uebrige, was ihm menschliches Gefühl und jugendlicher Eifer zurief, nur einen untergeordneten Werth hatte.

Paoli und Costa übten über den König eine große Gewalt aus; aber dieser verbarg sich ihnen dennoch. In ihrer Gegenwart schien er zwar ganz Vertrauen; aber dessenungeachtet verrieth er nie seine innere Gesinnung, äußerte sich nie offen über seine Hülfsmittel. Anders verhielt er sich gegen seine engere Umgebung, gegen seinen französischen Obrist, seinen Secretair aus Elba, seinen Haushofmeister aus Livorno, seinen Geistlichen, so wie gegen Julius. Zwar blieb er auch diesem ein Räthsel; aber doch ließ er den Zwang fahren. Sie sahen ihn oft, wenn er ein paar Tage in Campoloro zubrachte, und nach einem in ununterbrochener Thätigkeit zugebrachten Tage sich in ihre Mitte zurückzog, in seltsamer Unruhe herumgehen, fast einem Nachtwandler ähnlich. Das zur königlichen Residenz eingerichtete Kloster lag auf einem Hügel, die Fenster des Gemachs, in welches er sich mit seinen Vertrauten zurückzuziehen pflegte, zeigten nach dem Meeresufer, und man schaute von da weit in das Meer hinein. Dort sahen sie ihn oft mit starren Augen in die

Weite hineinblicken, als erwartete er etwas Außerordentliches; dann durchblätterte er, wie träumend, die letzten Schreiben, die eingelaufen waren, schien die Nachrichten, die er aus mehreren Gegenden erhielt, zu vergleichen, schrieb nur ihm verständliche, magische Zeichen auf, baute Piramyden, deren Gestalt er nachdenklich untersuchte, schien stille Fragen zu thun, und durch die magischen Zeichen die Antwort zu suchen. Plötzlich zerstörte er Alles, als erwachte er aus einem Traume, verbrannte die Schreiben, sorgfältig bemüht, alles zu vernichten, daß nichts übrig blieb, was den Inhalt verrathen konnte, oder auch nur errathen ließ, faßte sich dann, und sprach über mehr oder weniger wichtige Dinge mit scheinbarer Ruhe und Klarheit. Seine Begleiter betrachteten diese Operationen mit der größten Aufmerksamkeit, ja mit Andacht, und in der That erschien er dann wie ein Hoheprieſter in der Mitte seiner abergläubischen Verehrer. Seltsam war es, diese Menschen zu betrachten — der Obrist ein blasser, trockner, durch Ausschweifungen entnervter Mensch, der sich nur durch die stärksten Reizmittel aufrecht erhielt, der Secretair ein kalter, lauernder Italiener, der Hausmeister ein schlauer, feiner Mensch, der dicke Pfaff stets hämisch lächelnd, und ein deutscher Kammerdiener, der alle Sprachen mit gleicher Leichtigkeit sprach, die ab-

gespannte Sinnlichkeit des Obristen durch Zweideutigkeiten, die kalte Ironie des Secretairs durch hämische Anekdoten, den fein beobachtenden Haushofmeister durch listige Anspielungen und den Pfaffen durch Unanständigkeiten reizte — wie sie Alle mit dem Aberglauben der Menge Spott trieben, wie ihnen nichts heilig war; und wie sie dennoch diesen Ceremonien mit einer Andacht beiwohnten, die gegen ihre sonstige Frechheit seltsam abstach. Offenbar glaubten sie den König im Besitze großer Geheimnisse, sahen die Königswürde als einen Erfolg seines Zaubers an; und obgleich Julius diese Gaukeleien mit Schauder betrachtete, gab es dennoch Augenblicke, wo er fast irre wurde, so seltsam und über das Gewöhnliche täglicher Erscheinung hervorragend trat ihm Alles entgegen. Wie sein Verhältniß gegen Franceska, so erschien auch das gegen den König ihm zwar im Grunde leer, und in dieser Leere ein geheimes Grauen verborgen; aber doch zugleich so räthselhaft, daß es dadurch einen gefährlichen Reiz erhielt. — Er glaubte nicht berechtigt zu sein, was er auf eine solche Weise erfuhr, Paoli und Baptista mitzutheilen, und nur vor Walseth blieb nichts verborgen.

Zwei Monate hindurch war das Glück den Corsen fortdauernd günstig, nur die festen Plätze hielten sich noch. Bastia war zwar von einem bedeutenden Heere einge-

ſchloſſen, aber die Hoffnung, daß es ſich ergeben ſollte, verlor ſich nach und nach, da die nothwendigen Hülfsmittel einer regelmäßigen Belagerung fehlten; und dennoch ſah man es nur zu deutlich ein, daß wenig gewonnen war, ſo lange die Genueſer, im Beſitze der Feſtungen, immer neue Hülfsquellen, neue Truppen nach Corſica bringen könnten.

Eines Abends ritt Walſeth, der mit Paoli vor Baſtia lagerte eilig nach Campoloro hinein. Die letzten Nachrichten, die man erhalten hatte, lauteten äußerſt günſtig, und es waren nur ein paar Tage verfloſſen, ſeit der König ſelbſt ſein ſiegreiches Heer verlaſſen hatte. Walſeth ſtieg von ſeinem ſchäumenden Pferde ab, und eilte die Treppen hinauf. In einem weitläufigen Saale, der als Vorgemach diente, gingen die fremden Begleiter des Königs und Officiere müßig auf und ab. Corſiſche Bürger und einige Frauen, denen man es anſah, daß ſie Bitten vorzubringen hatten, ſtanden verlegen und ſchüchtern an der Thüre, den Augenblick erwartend, wenn ſie vorgelaſſen werden könnten, als Walſeth, von dem anſtrengenden Ritte erhitzt, eilig hereintrat. Man drängte ſich um ihn herum, weil man ihm wohl anſah, daß er wichtige Nachrichten brachte. Er faßte ſich, drückte Julius, der ſeine Ankunft erfahren hatte, als er in den

Saal hineintrat, bedenklich die Hand, behauptete aber, daß er nur gekommen wäre, um dem Könige von Paoli Bericht abzustatten, und ohne Aufschub vorgelassen werden müßte. Er wurde angemeldet, und sogleich hineinberufen.

Die Sachen, Ew. Majestät, sprach er, nehmen eine bedenkliche Wendung, und ich habe keine angenehmen Berichte abzustatten. Bastia, Algoglia und St. Fiorenza haben bedeutende Verstärkungen erhalten, die Feinde haben unter die genuesisch gesinnten Einwohner von Nebbio und Calenzano Munition und Waffen vertheilt. Die Ausfälle aus diesen Gegenden und aus den Festungen geschehen mit immer größern Massen, man sieht, daß diese in Uebereinstimmung handeln, daß geheime Verbindungen zwischen den Festungen und den den Genuesern ergebenen Gegenden, selbst mitten durch unsere Heere, Statt finden müssen, ohne daß wir im Stande sind, sie zu entdecken. Unsere Truppen, die den gegebenen Versprechungen gemäß, den lange erwarteten Hülfstruppen sehnlich und vergebens entgegensehen, während die feindlichen Massen immer mehr anwachsen, sind mißmüthig, ja mißtrauisch geworden, der lange, gefährliche und anstrengende Dienst hat das erste Feuer gelöscht, viele sind, trotz aller Verbote, ihrer alten Gewohnheit gemäß, ver-

schwunden, ohne daß wir sie aufzuhalten vermögen, auf mehreren Punkten sind die Truppen zurückgedrängt, und Giafferi sowohl als Paoli halten es für nothwendig, eine mehr zusammengedrängte Stellung in dem Gebirge anzunehmen, obgleich es da noch schwieriger sein wird, die unzufriedene und entmuthigte Mannschaft zusammenzuhalten.

Walseth schwieg.

Haben Sie mir noch mehr mitzutheilen? fragte der König.

Mein Bericht ist zu Ende, antwortete Walseth.

Der König zog, ohne eine Miene zu ändern, die Klingel. Dem Kammerdiener befahl er, Baptista, Julius und den Obristen zu rufen. Als diese eintraten, befahl er, die Truppen in und um Campoloro schnell zu sammeln, daß sie den Tag darauf mit Tagesanbruch marschfertig wären, und zog sich, Walseth entlassend, stillschweigend in sein Cabinet zurück; alle Bittende wurden abgewiesen.

Julius erwartete seinen Freund, und als er die bedenklichen Nachrichten erfuhr, glaubte er schon das letzte, traurige Schicksal des gekrönten Abenteurers zu sehen. Bald aber erschien der Diener, die Abendtafel anzusagen, an welcher Julius sonst nicht Theil nahm. Der König,

der französische Obrist, der Haushofmeister, der Secretair und der Geistliche, seine Vertrautesten, waren allein zugegen, und mit Julius zugleich trat Franceska hinein. Während der ganzen Zeit der Abendmahlzeit schwieg der König. Man sah auf einem Tische die Spuren einer eben zerstörten Piramyde, und als die Tafel aufgehoben war, die Bedienten sich entfernt hatten, fing der König selbst an, über seine Lage zu reden. Er verbarg sich nicht das Bedenkliche derselben.

Könntet ihr glauben, sagte er, daß ich das Gefährliche meiner Stellung so ruhig ins Auge zu fassen vermöchte, die zunehmende Uebermacht der Feinde, den Mißmuth, die Unzufriedenheit der eignen Truppen, wenn ich nicht mit Gewißheit Hülfe erwartete?

In den letzten Monaten hatten die Vertrauten des Königs mit immer größerer Zuversicht eine Unterstützung aus Spanien erwartet. Alle europäische Zeitungen sprachen davon, sie enthielten die Nachrichten von der Ausrüstung einer Flotte bei Valencia, deren Bestimmung geheim gehalten wurde, von Truppen, die man zusammenzog, die sich ebenfalls nach Valencia in Bewegung setzten. Man zweifelte nicht, daß die Absicht sei, die bedrängten Corsen zu unterstützen. Diese Nachrichten waren von der Umgebung des Königs selbst ausgegangen, er hatte

durch seine Korrespondenten diese Gerüchte ausstreuen lassen, und die Art, wie sie entstanden waren, war den Vertrauten nicht unbekannt. Dessenungeachtet wirkten sie, als sie auch in andern Ländern Glauben fanden, auf die Erfinder zurück, und sie selbst fingen an, als hätten sie den Ursprung der Gerüchte vergessen, ihnen Glauben beizumessen, ja auf diese von ihnen selbst erdichtete Hülfe die schönsten Hoffnungen zu bauen. Die eigentliche Quelle dieser Gerüchte war der König. Er schien in der That auf spanische Hülfe mit Zuversicht zu rechnen, und heute gestaltete sich diese Hoffnung zu einer Vision. Mit starren Blicken schien er in die Weite zu sehen.

Ich sehe, sprach er, die Truppen wimmeln auf den Höhen bei Almansa, ich erkenne die Regimenter, die Mannschaft dehnt sich von dem Fuße des Puerto del Almansa bis zu Venta del Romento aus. An dem Meilenzeiger ruht eben der Anführer. Sie sind im Begriffe nach dem Ufer von Valencia herabzusteigen. Achttausend Mann, wohl ausgerüstet, zähle ich. Die Schiffe in dem Hafen sind bereit. Die Fahnen wehen, die Pferde wiehern. Jetzt drängen sich die Schaaren nach den Thälern herunter. Nur drei bis vier Wochen Geduld, und wir haben Hülfe.

Die Begleiter des Königs waren entzückt, sie schie-

der französische Obrist, der Haushofmeister, der Secretair und der Geistliche, seine Vertrautesten, waren allein zugegen, und mit Julius zugleich trat Franceska hinein. Während der ganzen Zeit der Abendmahlzeit schwieg der König. Man sah auf einem Tische die Spuren einer eben zerstörten Pirampde, und als die Tafel aufgehoben war, die Bedienten sich entfernt hatten, fing der König selbst an, über seine Lage zu reden. Er verbarg sich nicht das Bedenkliche derselben.

Könntet ihr glauben, sagte er, daß ich das Gefährliche meiner Stellung so ruhig ins Auge zu fassen vermöchte, die zunehmende Uebermacht der Feinde, den Mißmuth, die Unzufriedenheit der eignen Truppen, wenn ich nicht mit Gewißheit Hülfe erwartete?

In den letzten Monaten hatten die Vertrauten des Königs mit immer größerer Zuversicht eine Unterstützung aus Spanien erwartet. Alle europäische Zeitungen sprachen davon, sie enthielten die Nachrichten von der Ausrüstung einer Flotte bei Valencia, deren Bestimmung geheim gehalten wurde, von Truppen, die man zusammenzog, die sich ebenfalls nach Valencia in Bewegung setzten. Man zweifelte nicht, daß die Absicht sei, die bedrängten Corsen zu unterstützen. Diese Nachrichten waren von der Umgebung des Königs selbst ausgegangen, er hatte

durch seine Korrespondenten diese Gerüchte ausstreuen lassen, und die Art, wie sie entstanden waren, war den Vertrauten nicht unbekannt. Dessenungeachtet wirkten sie, als sie auch in andern Ländern Glauben fanden, auf die Erfinder zurück, und sie selbst fingen an, als hätten sie den Ursprung der Gerüchte vergessen, ihnen Glauben beizumessen, ja auf diese von ihnen selbst erdichtete Hülfe die schönsten Hoffnungen zu bauen. Die eigentliche Quelle dieser Gerüchte war der König. Er schien in der That auf spanische Hülfe mit Zuversicht zu rechnen, und heute gestaltete sich diese Hoffnung zu einer Vision. Mit starren Blicken schien er in die Weite zu sehen.

Ich sehe, sprach er, die Truppen wimmeln auf den Höhen bei Almansa, ich erkenne die Regimenter, die Mannschaft dehnt sich von dem Fuße des Puerto del Almansa bis zu Venta del Romento aus. An dem Meilenzeiger ruht eben der Anführer. Sie sind im Begriffe nach dem Ufer von Valencia herabzusteigen. Achttausend Mann, wohl ausgerüstet, zähle ich. Die Schiffe in dem Hafen sind bereit. Die Fahnen wehen, die Pferde wiehern. Jetzt drängen sich die Schaaren nach den Thälern herunter. Nur drei bis vier Wochen Geduld, und wir haben Hülfe.

Die Begleiter des Königs waren entzückt, sie schie-

nen gar keinen Zweifel in die Wahrheit dieſer Viſion zu ſetzen, ja, während er ſprach, ſtarrten ſie in die nämliche Ecke hin, und es war, als ſähen ſie wirklich Alles mit, was er zu ſehen vorgab. Franceſka ſchlug, wie verlegen, die Augen nieder, und Julius wußte nicht, ob er, was er hörte, für Betrug oder Wahnſinn erklären ſollte. Faſt ſchien ihm das Letztere das Wahrſcheinlichſte, um ſo mehr, da der König, obgleich er die Ankunft der Spanier erſt nach einem Zeitraume von einigen Wochen angekündigt hatte, aufſtand, das Fenſter aufriß, nach dem Meere hinausblickte, nach dem Winde fragte, und ſich benahm, als müßte jetzt, in dieſem Augenblicke, eine unerwartete Hülfe erſcheinen.

Den Morgen darauf ſetzten ſich die Truppen mit Anbruch des Tages in Bewegung, um gegen Norden grade auf Baſtia loszugehen. Aber ſchon als ſie eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, kamen Eilboten, die den König bewogen, bedeutende Abtheilungen zurückzulaſſen, um Campoloro, wo eine große Niederlage von Munition angehäuft war, wo Franceſka ſich aufhielt, ſicher zu ſtellen. Walſeth erhielt, was ihm unangenehm war, den Befehl, ſich an dieſe Truppen anzuſchließen, während der König, von Baptiſta's Reitern und Julius begleitet, ſich nordweſtlich nach den Gebirgen zu wandte.

Hier trafen sie die Truppen, die gegen Bastia, Algoglia und Fiorenza angerückt waren, und die genöthigt wurden, sich ebenfalls zurückzuziehen, und der König entdeckte nun, nicht ohne Sorge, wie sehr alle Zucht unter der Mannschaft abgenommen hatte. Indessen schien seine Gegenwart einen guten Eindruck zu machen; noch wirkte das große Vertrauen, welches man in sein Geschick, in seinen Muth und in seine Versprechungen setzte, und seine ermunternden Reden wirkten in der That einem Zauber gleich. Die Nachricht, daß man ein zur Unterstützung nach Bastia gesandtes, reich beladenes genuesisches Schiff genommen habe, stärkte die Hoffnung, man vereinigte sich, neuen Muth schöpfend, um den König, und die Truppen näherten sich, doch ohne das Gebirge zu verlassen, der Gegend von Bastia wieder.

Eines Tages eilten Baptista und Julius nach den Ebenen hin, um die Stellungen der vorgeschobenen Truppenabtheilungen, welche die Bewegungen der Besatzung in Bastia beobachten sollten, zu untersuchen. Sie entdeckten ein kleines Corps, etwa 60 Mann stark, in einer Stellung, die ihnen sehr gefährlich schien. Baptista machte, mit der Gegend genau bekannt, seinen Freund auf die Gefahr, in welcher diese kleine Abtheilung schwebte, aufmerksam. Da sie von den Bergen in die Ebenen herun-

tritten, lag die Feſtung vor ihren Augen. Eine Hügelreihe bedeckte einen Theil der Stadt gegen Norden, und dehnte ſich gegen Weſten aus. Unter dieſen hatte ſich die unbedeutende Mannſchaft aufgeſtellt; aber ohne von ihnen bemerkt zu werden, konnten Truppen, aus der Feſtung hinter die Hügel kommend, ſie umzingeln. Es war ein trüber Abend, und finſtere Wolken ruhten auf den Bergen, ein Nebel machte die fernen Gegenden undeutlich. Beide waren entſchloſſen, die Truppen von ihrer Gefahr zu unterrichten. Sie ließen die Begleiter zurück, und ritten ſchnell über die Ebene hin. Als ſie die Krieger erreicht hatten, fanden ſie dieſe völlig ruhig im Graſe liegend, als drohte ihnen nichts; kaum gelang es Baptiſta, ſie zu überzeugen. Er aber eilte auf einen nahen Hügel, um zu erfahren, ob ihr Rückzug mit Sicherheit ſtattfinden könnte. Aber hier entdeckte er eine große Schaar genueſiſche Truppen, die eilig vordrangen, und ſchon ſo weit vorgerückt waren, daß keine Rettung möglich ſchien. Die ſechzig Mann hatten zu derſelben Zeit bedenkliche Töne, wie von hervordringenden Kriegern, gehört, und kaum hatten ſie die Waffen ergriffen, als die Genueſer mit fürchterlichem Geſchrei auf ſie losſtürmten. Es war klar, daß ſie durch irgend einen Verrath eine genaue Kunde von der Stellung der Corſen erhalten hat-

ten, denn ſie liefen in voller Wuth grade auf dieſe Stelle zu. Es gelang ihnen auch bald, dieſen kleinen Haufen zu zerſprengen. Nur achtzehn Mann Fußvolk blieben zurück, mit dieſen Julius und Baptiſta. Der Letztere erkannte ſchnell von dem Hügel herunterreitend die rettungsloſe Lage, ritt auf Julius zu, und es gelang ihm, dieſen zu erreichen. Die zwanzig Corſen waren durch einen Bach, der das Vorrücken der Genueſer wenigſtens einige Augenblicke hemmte, von dieſen getrennt. Aber die Menge der Feinde nahm immer zu, der größte Theil der Corſen jenſeit des Baches wurde umzingelt, die Zurückgebliebenen ſahen, wie ſie ſich vergebens wehrten, wie ein Theil erſchoſſen, erſchlagen, die übrigen entwaffnet wurden. Funfzehn hundert Genueſer ſtanden den zwanzig Corſen gegenüber. Unſer Leben können wir nicht retten, ſprach Baptiſta, aber wir können es theuer verkaufen. Die Corſen antworteten mit einem wilden Geſchrei. Indeſſen hatte Julius in einiger Entfernung einen einſam ſtehenden Thurm entdeckt. Schnell wurde beſchloſſen, ſich, wo möglich, in dieſen zu retten. Die Corſen, alle gewandte Jäger, ſind vortreffliche Schützen. Sie ſtellten ſich wie mit einem Schlage in eine Reihe, legten kaltblütig an, und ſchoſſen. Jede Kugel traf, und nun benutzten ſie die Zögerung, die dadurch entſtand, um in

großer Eile nach dem Thurm zu laufen. Unzählige Kugeln pfiffen ihnen um die Ohren. Noch einmal wandten sie sich, legten an, zielten und schossen. Die Genueser, die in geringer Anzahl durch den Bach schreitend, den Flüchtigen nachgeeilt waren, zogen sich, als sie durch die Schüsse, die sie nicht erwartet hatten, den größten Theil hinstürzen sahen, voll Entsetzen zurück, und hemmten dadurch die übrigen, die nach ihnen auf die Flüchtigen losstürmten. Dadurch gelang es diesen, bis an die Thüre des Thurmes zu kommen. Julius und Baptista waren indeß von ihren Pferden abgestiegen, die sie den Feinden preisgaben. Jeder Corse, selbst wenn er reitet, trägt auf dem Rücken seine Jagdflinte, und so waren auch die beiden Freunde bewaffnet. Sie hatten, ehe der Feind nahe kam, Zeit genug, noch einmal zu laden, legten noch einmal an, und die Genueser, welche die mörderische Gewalt der nie fehlenden Schüsse der Corsen nun aus zweimaliger Erfahrung kannten, blieben, als sie die gefährliche Stellung sahen, voll Furcht in der Ferne stehen. Während der Zeit hatten die Corsen die Thüre des Thurmes eröffnet, hatten die starken Balken, die sie nach innen verwahrten, zurechtgelegt, und erwarteten ruhig den Angriff. Unterdessen waren alle Genueser über den Bach gekommen. Beschämt, als sie sahen, daß ein kleiner Haufe

einer so bedeutenden Anzahl Trotz zu bieten wagte, befahlen die Anführer anzugreifen; es geschah, aber mit großer Vorsicht. Die Genueser suchten sich in gehöriger Entfernung um den Thurm herum zu schleichen, und so die Corsen von hinten anzufallen; diese aber beobachteten mit der größten Aufmerksamkeit jede Bewegung ihrer Feinde, und da sie nie auf Schußweite nahe kamen, schlüpften sie eilig in den Thurm hinein, legten die dicken Balken in die festen eisernen Haken, verrammelten auf diese Weise die Thüren, und erschienen sogleich, vertheilt, an den kleinen Fenstern, aus welchen ihre Flinten drohend herausragten.

Der Thurm, aus sehr alten Zeiten, war zwar noch fest genug, aber nicht durchaus gemauert. Man findet hin und wieder solche Thürme in Corsica, die wohl zu Zufluchtsörtern in den Familienfehden gedient haben mögen. Dieser war viereckig, an den Ecken mit starken, durch das Alter geschwärzten Pfosten versehen, die Wände mit Sparrwerk gemauert, die Fenster klein, fast nur wie Schießlöcher, und das Dach, mit Schiefer bedeckt, ziemlich flach. Die Thüre war sehr stark. Im Innern war Alles verfallen, in der Dunkelheit war es schwer, ja fast gefährlich, die Stellung vor den Fenstern einzunehmen. Als sie sich aber hier, ohne daß ein Mann gefallen, ja nur

verwundet war, versammelt sahen, ermunterten sie sich wechselseitig. Einstimmig beschlossen sie, sich unter keiner Bedingung zu ergeben, und es wurde entschieden, daß der erste, der eine feige Aeußerung laut werden ließe, einen Vorschlag machte, der ihrem Entschlusse, sich sämmtlich dem Tode zu weihen, entgegen wäre, sogleich erschossen werden sollte. Zwar keimte die schwache Hoffnung bei Einigen, daß sie sich vielleicht hier so lange halten könnten, bis die Schüsse, oder irgend ein aus der Gegend nach den Gebirgen Hineilender der Hauptmacht der Corsen Nachricht von ihrer Gefahr brächte. Baptista und Julius, die mit der Stellung des Heeres genau bekannt waren, hatten die Hoffnung gar nicht. Sie gaben ihr Leben auf.

In solchen Augenblicken, wo das ganze Gefühl des Daseins sich in den letzten Moment zusammendrängt, wo jede zagende Empfindung von einem festen Entschlusse zurückgewiesen wird, drängt sich die innere Kraft zusammen, und das klare Bewußtsein ist, wie gefesselt, auf den einen Punkt der gegenwärtigen That gerichtet.

Im Innern des Thurms waren keine von einander getrennte Abtheilungen, keine Zwischenmauern. Die Treppen führten zu einzelnen Brettern, welche einen schmalen Boden vorstellten, und nach den Fenstern hinliefen.

Schwarze Balken, auf welchen die Treppen und dieſe Fußböden ruhten, durchkreuzten ſich, und durch einen Wink konnten Alle ſich finden, ſich vereinigen. Ein völliges Stillſchweigen herrſchte allenthalben.

Die Genueſer ſcheuten ſich, als ſie merkten, wie der Thurm beſetzt war, wie aus den Fenſtern die Flinten drohten, noch immer, näher zu treten. Indeſſen ſchlichen, aufgemuntert durch die Anführer, die Kühnern voran. Aber, ſo wie ſie ſich näherten, ſtürzten ſie hin. Jetzt wurde ein allgemeiner Angriff befohlen. Die Feinde ſtürzten ſchreiend auf den Thurm zu, und ſuchten die Thüre aufzubrechen. Obgleich dieſe wohl verwahrt war, konnte man doch nicht wiſſen, wie lange ſie dem vereinten Angriffe ſo Vieler widerſtehen würde. Die Corſen vereinigten ſich alſo vorzüglich um die Fenſter, durch welche ſie den Zugang zu der Thüre durch ein Kreuzfeuer rein halten konnten. Es gelang.

Jetzt fing man an, ſie aufzufodern, daß ſie ſich ergeben möchten. Man rühmte ihren bisherigen Muth, man ſtellte ihnen das Unnütze des Widerſtandes vor, man verſprach ihnen Leben, ja zuletzt ſogar Freiheit. Baptiſta und Julius antworteten nur mit Schüſſen, die wilderen Begleiter ſchimpften, trieben Spott mit der ſo oft gezeig-

ten Zaghaftigkeit, und reizten die Wuth des übermächtigen Feindes auf alle Weise.

Zwei Stunden waren so verflossen, es fing an dunkel zu werden, die Schüsse der Corsen wurden seltner, weil sie fast alle ihre Patronen verschossen hatten; aber rund um den Thurm lagen haufenweise die Leichen und die verwundeten Feinde. Die Genueser machten nun, durch den verhältnißmäßig fast unglaublichen Verlust, durch die Halsstarrigkeit, durch den Hohn der wenigen Corsen auf das Aeußerste gebracht, Anstalten, den Thurm anzuzünden. Sie wurden muthiger, als sie merkten, daß die Schüsse nachließen, und sie leicht die Ursache errathen konnten. Reisig wurde in großen Haufen herangeschleppt, und rund um den Thurm angehäuft, die Corsen sahen die gefährlichen Anstalten.

Baptista fragte noch einmal entschieden, ob sie den Entschluß, sich dem Tode zu weihen, festhalten wollten.

Ja, riefen sie, wir wollen lieber verbrennen, als uns ergeben.

Gut, sprach er; doch kann dem entschlossenen Muthe noch wohl etwas Besseres gelingen. Wir wollen nicht hier verbrennen, wir wollen mit den Waffen uns unter die Feinde stürzen, und kämpfend sterben.

Ein jauchzender Beifall scholl ihm entgegen, und

schon wollten Einige auf die verrammelte Thüre zueilen, sie zu eröffnen.

Halt, rief Baptista, noch ist der Augenblick nicht da, noch droht uns das Feuer nicht.

Bevor die Genueser das Reisig anzündeten, foderten sie die Corsen noch einmal auf. Als sie das Geschrei in dem Thurme vernahmen, glaubten sie, daß ein Zwiespalt unter den Eingeschlossenen herrschte; aber bald erschienen diese vor den Fenstern, trieben ihren Spott mit den Feinden, ja foderten sie auf, nur ja den Thurm anzuzünden.

Wir verachten eure Wuth, sprachen sie, und fürchten das Feuer nicht.

Wenn der Mensch erst wirklich alle Hoffnung, das Leben zu erhalten, aufgegeben hat, und ernsthaft den Entschluß gefaßt hat, zu sterben, dann vermag er im Tode selbst einen Genuß zu finden, der jedes Vorgefühl des augenblicklichen Leidens, des Schmerzes überwindet.

Die von Wuth entflammten Corsen dachten mit grimmiger Wolluſt an eine jede tödtliche Wunde, die sie den Feinden noch beibringen würden, und erblickten mit einer entsetzlichen Freude die herumliegenden Leichen, die ihre Schüsse hingestreckt hatten. Baptista war durch die Größe des Augenblicks ergriffen und verklärt.

Die Genueser kennen dich, sie werden deinen Leich-

ten Zaghaftigkeit, und reizten die Wuth des übermächtigen Feindes auf alle Weise.

Zwei Stunden waren so verflossen, es fing an dunkel zu werden, die Schüsse der Corsen wurden seltner, weil sie fast alle ihre Patronen verschossen hatten; aber rund um den Thurm lagen haufenweise die Leichen und die verwundeten Feinde. Die Genueser machten nun, durch den verhältnißmäßig fast unglaublichen Verlust, durch die Halsstarrigkeit, durch den Hohn der wenigen Corsen auf das Aeußerste gebracht, Anstalten, den Thurm anzuzünden. Sie wurden muthiger, als sie merkten, daß die Schüsse nachließen, und sie leicht die Ursache errathen konnten. Reisig wurde in großen Haufen herangeschleppt, und rund um den Thurm angehäuft, die Corsen sahen die gefährlichen Anstalten.

Baptista fragte noch einmal entschieden, ob sie den Entschluß, sich dem Tode zu weihen, festhalten wollten.

Ja, riefen sie, wir wollen lieber verbrennen, als uns ergeben.

Gut, sprach er; doch kann dem entschlossenen Muthe noch wohl etwas Besseres gelingen. Wir wollen nicht hier verbrennen, wir wollen mit den Waffen uns unter die Feinde stürzen, und kämpfend sterben.

Ein jauchzender Beifall scholl ihm entgegen, und

schon wollten Einige auf die verrammelte Thüre zueilen, sie zu eröffnen.

Halt, rief Baptista, noch ist der Augenblick nicht da, noch droht uns das Feuer nicht.

Bevor die Genueser das Reisig anzündeten, foderten sie die Corsen noch einmal auf. Als sie das Geschrei in dem Thurme vernahmen, glaubten sie, daß ein Zwiespalt unter den Eingeschlossenen herrschte; aber bald erschienen diese vor den Fenstern, trieben ihren Spott mit den Feinden, ja foderten sie auf, nur ja den Thurm anzuzünden.

Wir verachten eure Wuth, sprachen sie, und fürchten das Feuer nicht.

Wenn der Mensch erst wirklich alle Hoffnung, das Leben zu erhalten, aufgegeben hat, und ernsthaft den Entschluß gefaßt hat, zu sterben, dann vermag er im Tode selbst einen Genuß zu finden, der jedes Vorgefühl des augenblicklichen Leidens, des Schmerzes überwindet.

Die von Wuth entflammten Corsen dachten mit grimmiger Wollust an eine jede tödtliche Wunde, die sie den Feinden noch beibringen würden, und erblickten mit einer entsetzlichen Freude die herumliegenden Leichen, die ihre Schüsse hingestreckt hatten. Baptista war durch die Größe des Augenblicks ergriffen und verklärt.

Die Genueser kennen dich, sie werden deinen Leich-

nam finden, ſie werden den Geiſt dieſes Widerſtandes ehren müſſen — findeſt du nicht einen Tod, wie du ihn dir gewünſcht haſt, ganz auf dich gewieſen, daß du, im vollen Gefühle deiner Kraft, noch in dem letzten Momente deinen Feinden furchtbar, triumphirſt, indem du unterliegſt? — Marton, ſagte er faſt laut, du wirſt mein Andenken bewahren, herrliches, heldenmüthiges Mädchen!

Julius war ſtill, ein heiliger Friede hatte ſich über ſein Inneres ergoſſen, und indem er an die Entfernten, an Mutter und Schweſter, an Walſeth und Franceſka dachte, ſtärkte er ſich durch ſtilles Gebet. So für das Leben kämpfend war ihm, im Gefühle der friſchen jugendlichen Kraft, der Tod ein Gewinn, der alle nicht gelöſte Räthſel ſeines Daſeins aufklären ſollte, und durch einen erhebenden Glauben ihm in dieſem furchtbaren Momente Ruhe und Seligkeit verſprach.

Das Reißig war angezündet, die Flamme ſchlug hell auf, und erleuchtete die dunkle Nacht, die nun völlig eingetreten war. Bald griff das Feuer um ſich, der Thurm füllte ſich mit Rauch, und ein kühner Corſe kletterte bis unter das Dach in den dickſten Rauch hinein, wo er mit ſeiner Flinte die Dachſchiefer abſtieß, um dem Rauch nach oben einen Ausgang zu verſchaffen. Aber auch das Feuer

erhielt dadurch neue Nahrung. Man sah die Flamme zum Dache hinauswirbeln, man hörte das Knistern, und wie das Sparrwerk im Innern hinunterstürzte. Jeder Augenblick wurde entscheidender. Die ganze Schaar der Genueser stand um den Thurm herum, voller Verwunderung; denn da drinnen war es völlig still. Wenn auch Viele, empört durch den großen Verlust, mit grausamer Freude die Corsen dem qualvollen Tode preisgegeben sahen, so wurden doch Andere unwillkürlich von Entsetzen ergriffen, als jetzt der furchtbare Augenblick immer näher trat.

Plötzlich wuchs die wirbelnde Flamme, schlug hoch in die Luft von dickem Rauch begleitet hinauf, und krachend stürzte das Dach in den Thurm hinein.

Sie sind erstickt, riefen Alle, und starrten betäubt nach dem Thurme.

Aber in demselben Augenblick sprang die Thüre auf, — die helle Flamme erleuchtete das Innere, und aus dem Thurme traten, während das Dach einstürzte, mitten aus den Trümmern die Corsen hervor, breiteten sich dicht an der brennenden Wand aus, und erschienen als dunkle bewegliche Massen vor dem erleuchteten Hintergrunde. Kaum hatten sie sich vertheilt, als die mörderischen Schüsse in die gedrängte, hinstarrende Kriegerschaar hineinfielen.

Das krachende Stürzen des Daches, der plötzliche Angriff der Corsen, die man erstickt glaubte, das Geschrei der Verwundeten, das Winseln der Sterbenden, die dunkle, von der Flamme erleuchtete Nacht, hatte die Genueser so betäubt, daß sie in den ersten Minuten sich nicht zu fassen vermochten, ja, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, sah man die Nächststehenden, sich zur Flucht wendend, die Uebrigen drängen. Indessen hatten die Corsen die Flinten umgekehrt, und mit großem Geschrei stürzten sie auf die fliehenden Feinde, Jeden, den sie trafen, mit den Kolben niederschmetternd.

Nach einigen Augenblicken schienen die Genueser sich besonnen zu haben, die Kühnern stürzten, als sie die Niederlage sahen, die so wenige Corsen in verzweiflungsvoller Wuth um sich herum verbreiteten, auf sie los, und es entspann sich in der finstern Nacht bei dem flammenden Lichte des noch brennenden Thurms ein mörderisches persönliches Gefecht. Genueser und Corsen rangen mit einander, mit Kolben, Degen, Dolchen griffen sie sich an. Pistolen knallten dazwischen, und die fechtenden Massen schienen ein Ungeheuer zu bilden, welches, in einen schauderhaften Knäuel zusammengeballt, die eignen furchtbaren Glieder verzehrte. Schon war ein Theil der Corsen hingestreckt, viele verwundet, auch Julius und Baptista hat-

ten mehrere Wunden, und das Blut strömte aus diesen heraus, während Schimpfen, Toben, Geschrei des Angriffs, Winseln der Verwundeten aus dem verworrenen fechtenden Haufen heraustönte. Da erschollen Befehle der genuesischen Anführer, die allmälig gehört wurden. Man ließ die erschöpften, meist verwundeten Corsen los, und bildete in einiger Entfernung einen Kreis um sie herum. Die Corsen hatten keine Schüsse mehr, und wo sie mit den Kolben vordringen wollten, wichen die Feinde zurück, ohne den Kreis zu öffnen. Aber von allen Seiten richteten sich die Flinten auf den Haufen, eine furchtbare Salve war schon gefallen. Baptista, Julius, die meisten Corsen stürzten getroffen nieder, nur vier standen noch unverwundet, grimmig, daß sie nirgends Feinde trafen, die sie tödten konnten.

Da hörte man auf einmal ein mächtiges Feuern in dem Rücken der Genueser, zugleich stürzte, in vollem Galopp, eine Reiterschaar in die gedrängten Massen hinein. Ein plötzliches Entsetzen ergriff diese, nach allen Seiten wichen sie. Kaum ein Drittel der ganzen Schaar rettete sich eilig hinter die Hügel, und zog beschämt nach Bastia zurück — Aber unter den Leichen der Genueser und Corsen ritt jetzt Giacinto Paoli hervor. Nur die vier Uebriggebliebenen fand er da, die, durch die plötzliche Ret-

tung verwirrt, ſich erſt faſſen mußten, ehe ſie zu antworten vermochten.

Ein einziger von den früher Verſprengten war den Genueſern entronnen. Lange hatte er ſich in den Thälern, in den Schluchten, in den Gebirgswäldern verirrt, ehe es ihm gelang, Corſen zu finden, die, als ſie das Schickſal der Verlaſſenen hörten, und wie Baptiſta und Julius in ſo großer Gefahr wären, eilten, ihn zum Könige zu bringen. Bei dieſem war Paoli, und als dieſer die entſetzliche Nachricht erhielt, eilte er, Baptiſta's Reiterſchaaren aufzuſuchen.

Ihr müßt euern Anführer, ihr müßt den heldenmüthigen Jüngling retten, den ihr ſo oft an ſeiner Seite fechten ſaht. Eilt mir nach.

In großer Eile ſchwangen ſie ſich auf die Pferde, und kamen an, als ſchon Alles verloren ſchien.

Wo ſind ſie, rief Paoli, Corſica's Helden, wo ſind ſie?

Todt, wie wir glauben, antworteten die Corſen, wir ſahen ſie ſtürzen.

Da ertönte eine Wehklage aus der tiefſten Bruſt. Man ſtieg ab, man ſuchte unter der grauenvollen Menge der Todten und Verwundeten, die einen dichten Haufen, neben-, auf einander gewälzt, einen gräßlichen Knäuel von Freunden und Feinden bildeten. Man fand ſie noch lebend.

Sie ſchlugen die matten Augen auf, das Blut ſtrömte aus den Wunden, eine Kugel hatte Baptiſta in den Schenkel, Julius eine andere in die Schulter verwundet. Eilig wurden von Zweigen Tragbahren verfertigt, und in ſtillen Gram verſunken trugen die Corſen ihre blutenden, wie ſie glaubten, tödtlich verwundeten Helden nach dem Gebirge zu.

Auf dem einſamen Lager erwachte Julius. Er fühlte ſich völlig erſchöpft, ein ſeltſamer Traum von Flammen, die ihn drohend umgaben, von Gefechten, von Verwundungen, dazwiſchen Geſtalten, nach welchen er ſich vergebens geſehnt hatte, ſeine Mutter, ſeine Schweſter, Walſeth, andere, die ihn freundlich zu umgeben ſchienen, Paoli, Franceſka, Alles in wunderlicher Verwirrung ſchwebte vor ſeiner Seele wie in Dämmerung. Dann ſchien es ihm, als wäre er ſchon geſtorben, als wäre Baptiſta neben ihm todt hingeſtürzt, und er konnte ſich in den bunten, verworrenen Bildern einer erhitzten Phantaſie, die ihm das Leben zu rauben ſchienen, um es ihm zu geben, die es ihm zu ſchenken ſchienen, um es ihm zu rauben, lange nicht zurecht finden.

Wo biſt du? fragte er, und blickte um ſich; da ent-

deckte er ein Mädchen in einem reinen, weißen, einfachen Anzuge, mit ſchwarzen Haaren, die verworren über die Schultern hingen, mit dem blaſſen, ſchmerzensvollen Antlitze ſchien ſie ihm faſt etwas Geiſterhaftes zu haben. Er ſtarrte ſie an; — da erkannte er ſie.

Franceſka! rief er; mein Gott, was fehlt dir?

Sie erſchrak, als ſie ihren Namen nennen hörte.

Julius! rief ſie, du kennſt mich? du wirſt dich erholen, du wirſt leben! der gute deutſche Arzt hat Wahrheit geſprochen; — und mit leidenſchaftlicher Inbrunſt ſtürzte ſie vor ſeinem Bette nieder, murmelte leiſe Gebete, und drückte die magre, matte Hand heftig weinend, an die Lippen.

Franceſka, du weinſt — ſagte er beſorgt.

O! laß mich weinen, lieber Julius, ſüße, ſelige Thränen; wie lange kannte ich ſie nicht.

Dann aber ſprang ſie plötzlich auf, trocknete die Thränen, und rang die Hände.

Mein Gott! rief ſie, was habe ich gethan! meine Heftigkeit wird dich in den furchtbaren Zuſtand zurückwerfen, dem du eben entronnen biſt. Ach! ich bin nur zu deinem Unheile geboren.

Liebe, liebe Franceſka, ſagte Julius, eine milde, wohlthuende Mattigkeit hält meine Glieder, aber auch meine

Empfindung an, wie im süßen Schlummer. — Sei nur ruhig. — Wo ist Walseth?

Er ist nicht hier, antwortete das Mädchen.

Nicht hier? er konnte mich verlassen?

Nein, nein, gewiß, lieber Julius, er verläßt dich nie. Du wirst ihn bald sehen, du wirst bald Alles erfahren.

Und Baptista, fragte er wieder, ist wohl todt? ich sah ihn stürzen, den herrlichen, muthigen Jüngling.

Er lebt, er ist hier, er ist in seiner Heilung weiter vorgeschritten, als du; auch ihn wirst du sehen.

Und Paoli?

Der kämpft muthig und siegreich.

Nun Gott Lob! — aber wo bin ich?

Sieh um dich, lieber Julius; solltest du die Wohnung nicht kennen?

Er blickte um sich. Das weitläufige, finstere, fast leere Gemach, mit den geschwärzten Wänden und großen klapprigen Fenstern, erinnerte ihn an seine Wohnung in Aleria; und diese war es.

Aber, fragte er wieder, wie bin ich hergekommen? wie lange Zeit ist seit meiner Verwundung verflossen?

Du warst als tödtlich Verwundeter hieher gebracht worden. Wir hatten alle Hoffnung, dich gerettet zu sehen,

ſchon aufgegeben. Drei Wochen lang ſchwebteſt du zwiſchen Leben und Tod. Da erſchien als ein tröſtender Engel ein Arzt aus Deutſchland, von einem andern ebenfalls deutſchen Manne, den man Oberſt nennt, begleitet. Er war der erſte, der uns Hoffnung gab. Durch Fario de Suza hatte der Oberſt, der ſich in Rom aufhielt, deine gefährliche Krankheit erfahren. Als er deinen Namen hörte, erkundigte er ſich genauer nach deiner Herkunft, er kannte ſowohl deinen wahren Namen, als deinen angenommenen, und eilte nun, durch Suza ſowohl an den König, als an Paoli empfohlen, mit dem Arzte hierher.

Kaum hatte Franceſka dieſen Bericht beendigt, als die Thüre ſich öffnete, und zwei Männer leiſe hereintraten. Der eine groß und ſchlank, mit ſehr feſten und entſchiedenen Zügen, in einen Mantel gehüllt; der zweite ein kleiner, freundlicher Mann. Franceſka eilte ihnen fröhlich entgegen, und ſie erfuhren, wie ſehr es ſich mit dem Kranken gebeſſert habe.

Noch darf die größte Vorſicht nicht aufhören, ſagte der kleine Mann, indem er nach dem Bette eilte, die Hand des Kranken ergriff, ſich genau nach Allem erkundigte, Arznei verordnete, den Bedienten nach der Apotheke ſchickte, und ſich überhaupt ſehr aufmerkſam und emſig betrug.

In dem ſchlanken Manne, der ſich theilnehmend dem Bette näherte, erkannte Julius mit Erſtaunen einen Edelmann aus der Lauſitz, der, in der Nähe ſeines Onkels wohnend, ein Freund ſeines Vaters war. Er hatte ihn in Berlin öfters geſehen.

Sie wundern ſich, ſagte dieſer, mich hier zu finden; mein Freund, der als Arzt mich auf mehreren Feldzügen begleitete, wollte eine Reiſe nach Italien machen, ich verließ meinen ſtillen ländlichen Aufenthalt, um ihn auf ein paar Monate zu begleiten, und alte Gegenden zu beſuchen, die ich in früherer Zeit der Kämpfe kennen gelernt hatte, und als ich Ihre gefährliche Krankheit erfuhr, freute ich mich, dem Sohne meines Freundes nützlich werden zu können, und eilte hierher.

Wie freue ich mich, in Ihnen den Freund meines theuren Vaters begrüßen zu können; wie dankbar erkenne ich die Neigung, die Sie von ihm auf ſeinen Sohn, der ſie ſo wenig verdient, übertragen! Sie kommen, Herr Oberſt, aus der Gegend, wo meine Mutter, meine Schweſter leben. Seit ich ſie verließ, hat mich ein wildes, ſeltſames Schickſal ergriffen, daß ich nicht im Stande war, ihnen irgend eine Nachricht von mir zukommen zu laſſen, daß ich auch von ihnen nichts erfuhr. O gewiß, Sie können mir berichten, wie die Theuren leben?

Als ich meine Heimat verließ, antwortete der Oberſt zögernd, war die letzte Nachricht, die ich erhielt, daß beide noch wohl und ſtill in der ruhigen Landſtedt lebten. Doch wiſſen Sie, daß mein Landſitz in einer bedeutenden Entfernung von dieſem Städchen liegt, und ſo ſind meine letzten Nachrichten von ihnen ſchon ſehr alt. Doch hoffen wir das Beſte. Sobald ich dieſe Gegend verlaſſe, werde ich über Ihre Familie die genaueſten Erkundigungen einziehen.

Sie hatten deutſch geſprochen, und Julius freute ſich, in dieſer entfernten Gegend Landsleute, freundliche Erinnerungen an frühere Zeiten zu finden; aber bald fühlte er doch, wie ſehr die Krankheit ihn geſchwächt hatte. Er verſank unwiderſtehlich in einen träumenden Zuſtand, alle Geſtalten ſchwankten vor ſeinen Augen, und er vernahm nur, wie die Umſtehenden leiſe flüſterten, während er, ſchlaftrunken, das Bewußtſein verlor.

Die Wiederherſtellung ging äußerſt langſam, aber ſicher. Nach und nach erfuhr er nun, was während ſeiner langen, gefährlichen Krankheit geſchehen war, wie es erſt dem deutſchen Arzt gelungen war, durch eine gefährliche Operation die Kugel aus der Schulter zu ziehen, wie er von fortdauernden Fieberparoxysmen ergriffen geweſen, wie Franceſka in derſelben Stube mit ihm gelebt, ihn

keinen Augenblick verlassen hatte. Er entdeckte in einer entfernten Ecke des großen wüsten Gemachs ihr Lager, von einem Schirm umgeben. Der Arzt erschien öfter alle Tage, fast immer von dem Oberst begleitet, und dieser wußte so geschickt seine keimenden Seelenkräfte allmälig in Thätigkeit zu setzen, ihn so zweckmäßig zu unterhalten, daß er ungewiß war, wen er als seinen geschicktesten Arzt betrachten sollte, obgleich ihn auch der kleine freundliche Mann mit gutmüthiger Aufmerksamkeit behandelte, und seine Arzneien höchst wohlthätig wirkten.

Jetzt erschien auch Baptista, wenn auch noch äußerst schwach, und Julius war freudig bewegt, als er den Freund erblickte, der mit ihm einen so bedeutenden Augenblick erlebt hatte. Dieser Moment vereinigte sie nur noch inniger, und Baptista, der, wie Julius, wohl fühlte, daß beide auf Jahre für den Kampf untauglich wären, sehnte sich von Corsica weg, wo die Unruhe und die Verwirrung immer mehr überhand nahm.

Monate verflossen auf diese Weise; wie unruhig auch Alles um sie herum war, sie erfuhren wenig davon. Baptista sprach manchmal von der lieblichen Marton auf eine räthselhafte Weise, schien sorgenvoll und mit unruhiger Sehnsucht an sie zu denken, aber äußerte sich nie deutlicher, so daß Julius äußere Lage, da auch Walseth gar

nicht erſchien, verwickelter und dunkler war, als je. Was ihn am meiſten peinigte, war Franceſka. Je mehr Julius ſich erholte, deſto bedenklicher wurde ihr Zuſtand. Sie hatte ſchon längſt das entfernte Lager in ſeiner Stube verlaſſen, Baptiſta bewohnte jetzt das wüſte Gemach mit ihm. Sie war indeſſen in demſelben Hauſe geblieben, und brachte faſt die ganze Zeit in ſeiner Nähe zu, indem ſie ſtill und ſorgfältig ihn pflegte, jeden geheimen Wunſch ihm ablauſchte, aber über das Verhältniß zu ihm, wie immer, ein tiefes Stillſchweigen beobachtete. Dabei nahm ihre Geſundheit täglich ab; ein innerer Gram zehrte an ihrem Leben, und es war Julius klar, daß dieſer unheilbar ſei. Baptiſta, der ſie, während ſie in Campoloro eine glänzende Rolle als Königstochter ſpielte und Alles entzückte, mit einer auffallenden ſchneidenden Kälte behandelte, ſchien jetzt ſeine Geſinnung geändert zu haben. Er äußerte fortdauernd eine innige Theilnahme, ſuchte ſie zu tröſten, zu erheitern. Beſonders aber war es Julius auffallend, daß ſie hier ganz ohne alle vornehme Umgebung, nur von der bekannten Begleiterin bedient, erſchien, daß nichts von der Pracht, die ſie in Campoloro umgab, zu ſehen war, daß kein Menſch ſich um ſie zu bekümmern ſchien, und daß ſie nie ausging. Einſt bat er ſie, dieſes Räthſel zu löſen.

Alle Räthsel sollen gelöst werden, antwortete sie; und bald wird es in mir, um dich hell werden, lieber Julius; glaube mir, ich fühle es, die Zeit naht heran.

Sie sprach diese Worte in einem seltsamen, fast weissagenden Tone, aber ohne sichtbare Unruhe, und seine Krankheit hatte auch ihm eine Resignation gegeben, die er früher nicht kannte.

Unter den Menschen, deren Besuche er nicht abzuwehren vermochte, war auch der Kommandant von Aleria, der mit ihm dasselbe Haus bewohnte. Er schien ganz Verehrung, konnte nicht aufhören, von der großen That zu reden, die einen Glanz auf Corsica's Freiheitskampf würfe, die ganze Insel, ja Europa mit Bewunderung erfüllte. Seine Schmeicheleien waren Julius in tiefster Seele zuwider, Franceska haßte ihn, und schien sein Betragen aufmerksam zu beobachten. Sie hatte das Gespräch, welches zwischen dem Kommandanten, Julius und Walseth Statt gefunden, als diese Baptista in seinem Gefängnisse besuchen wollten, erfahren, und ahnte Unheil.

Julius hatte das Bette verlassen, er schlich, schwach zwar, in der Stube herum, und besonders quälte ihn ein krankhafter Appetit. In Gegenwart des Kommandanten hatte der Arzt ihm kraftvolle Brühen verordnet, und den Tag darauf sandte der Kommandant eine Brühe, deren

Geruch ſchon den Kranken reizte, daß er mit heißem Verlangen ſich nach dem Genuſſe ſehnte.

Um Gottes Willen! ſchrie Franceſka, und nahm ihm die Schüſſel; wie kannſt du von dieſem hämiſchen Italiener ſo unbefangen das dargereichte Gift annehmen!

Liebe Franceſka, zu ſchlecht denkſt du doch von dieſem Menſchen.

Zu ſchlecht? ich weiß gewiß, daß dieſe Speiſe vergiftet iſt, ich habe den Menſchen ſtill beobachtet, und gewiß, ich irre mich nicht.

Schnell rief ſie einen Hund, der im Hauſe herumlief, ſetzte ihm das Eſſen vor, und kaum hatte das Thier Weniges davon genoſſen, als es zu taumeln anfing, und nach kurzer Zeit todt hinſtürzte.

Siehſt du? ſagte Franceſka, das arme Thier hat für deinen gutmüthigen Zweifel büßen müſſen; hätteſt du den tückiſchen Menſchen erkannt, wie ich, das Thier lebte noch.

Baptiſta trat herein, erfuhr, was geſchehen war, und wie Franceſka eiferte. Sie wollte den Kommandanten anklagen. — Julius war durch die Greuelthat erſchüttert. Baptiſta aber warnte den Freund, und bat Franceſka ruhig zu ſein.

Ihr kennt unſere Lage nicht. Zweifelhaft, wie jetzt

alle Verhältniſſe in Corſica geworden ſind, haben die Geſetze keine Kraft mehr, der Kommandant, mit vielen Mißvergnügten in geheimer Verbindung, würde große Unterſtützung finden, und ihr würdet euren Freund, der hier verlaſſen iſt, und ohne Stütze, in eine ſehr bedenkliche Lage verſetzen.

Er rief einen vertrauten Diener, empfahl dieſem Stillſchweigen, und befahl ihm, das vergiftete Thier wegzuſchaffen, und das Gift an einen geheimen Ort zu verſchütten.

Keine Stütze? rief Franceſka. Iſt der König nicht grade hier in Aleria mächtig.

Das iſt er, antwortete Baptiſta; aber woher wißt ihr, daß ſeine Anhänger auch die unſrigen ſind?

Julius und Franceſka waren erſtaunt.

Was hat ſich zugetragen? fragten beide.

Nun, Paoli iſt mit dem Könige zerfallen, dieſer hat ihn öffentlich angeklagt, und meine braven Truppen haben ſich von dem Könige getrennt, und ſind ihrem alten Feldherrn treu geblieben.

Jetzt erfuhr Julius, wie ſehr die Verwirrung auf der Inſel zugenommen hatte, wie die beſtändig erneuerten leeren Verſprechungen des Königs ein unüberwindliches Mißtrauen erzeugt hatten, während Andere, unter dieſen

Giafferi, ihm unbedingt anhingen; wie Paoli den König gezwungen hatte zu erklären, daß er freiwillig der Regierung entsagen würde, wenn nicht binnen einer bestimmten Zeit die Hülfe erschiene, und seit der Zeit, abgesondert von ihm, den Krieg gegen die Genueser fortsetzte.

Dieser unglückliche König, fuhr Baptista nach dieser Darstellung fort, hat die Verwirrung auf der Insel nur vermehrt, sein verwegenes, gesinnungsloses Spiel hat einen Schatten auf die Reinheit unserer Sache geworfen, ja lächerlich erscheint unser Kampf durch den gutmüthigen Glauben an einen solchen nichtigen Abenteurer. Wären die Genueser nicht jetzt eben so geschwächt, wie wir, wir wären verloren.

Ein tiefer Schmerz schien ihm die Worte zu lähmen, und stillschweigend schritt er durch die Stube.

Verzeiht, lieber Freund, sagte er, gegen Julius gewandt, daß ich Euch mit meinem Kummer beschwere, den Ihr nicht fühlen könnt, wie ich — Du Glücklicher bist kein Corse!

Der Oberst und der Arzt kamen, das angefangene Gespräch wurde fortgesetzt, man blieb den Abend zusammen, und als Franceska die Stube verlassen hatte, suchte der Oberst dem Gespräche eine allgemeinere Richtung zu geben, um dadurch die Sorge Baptista's zu zerstreuen.

Nach und nach hatte er Alles erfahren, was Julius, seit er seine Heimat verlassen, erlebt hatte, und so kannte er die Art, wie man ihn an sich gezogen, seine Dankbarkeit, seine Liebe gemißbraucht hatte.

Wohl haben zu allen Zeiten Menschen gelebt, fing er an, die jede Verwirrung der geselligen Verhältnisse zu benutzen wußten, in jede offene Lücke hineinschlüpften, jedes Mißverständniß zu steigern, jedes Mißtrauen unheilbar zu machen verstanden, um aus der dadurch entstandenen Gährung den Vortheil zu ziehen, — Menschen, deren Gewandtheit und schnelle Umsicht sogar Bewunderung erzeugen mußte; aber unsere Zeit der herrschenden Kraftlosigkeit scheint doch vorzüglich diese Gestalten hervorgebracht zu haben, sie haben sich in dem stehenden Sumpfe versinkender Staatsverhältnisse, aus der immer frecher werdenden Irreligiosität erzeugt. Seit das Ansehen der Kirche einerseits, die schöne Begeisterung des protestantischen Deutschlands andererseits nach dem erschlaffenden dreißigjährigen Kriege verschwand, seit die Religion in jeglicher Form der Verfolgungssucht als Vorwand diente, Bluthochzeiten, Edicte von Nantes in Frankreich, Königsmord dort heimlich, in England öffentlich erzeugte, seit der stille Kampf ringender Gemüther in ein verstecktes Gewebe diplomatischer Ränke sich verkehrte, entstand jenes

frevelhafte Spiel mit Allem. Bodenlos erschien das Dasein, und wollte nirgends Wurzel fassen. Da trat der schauderhaft verlockende Dämon des Genusses, der betäubende Rausch einer vorübergehenden Gegenwart hervor, die in immer gehaltleererem Streben, unruhig, athemlos fortgetrieben, wie einem dunkeln verwirrenden Schatten nach, dahineilt, indem ein verführerisches Licht den nächsten Augenblick beleuchtet; ein furchtbarer Aberglaube an ein Dasein, dessen Wesen das Schwankende, Wechselnde, Unerwartete, nirgends Beharrende ist. Es bildete sich in mancherlei Formen aus, die bald Kühnheit, dann List und Betrug, dann unsinnige Gaukeleien brauchten. So erschien der Proteus der Finsterniß von dem Armseligen an, der zitternd den ersten Betrug an dem Pharaotisch wagt, bis auf diesen seltsamen König, der durch ein Sept leva ein Königreich und dennoch nichts Bleibendes gewinnt, wie der Unglückliche, der seine zukünftige Armuth mit dem Goldhaufen der gesprengten Bank nach Hause trägt.

Ja, lieber Julius, dein Fabiani hat Recht, der Pharaotisch ist das erste, einfachste Symbol dieses unseligen Strebens.

Von diesen Menschen wimmelt es in allen Ländern; doch scheinen die Deutschen am wenigsten geeignet, die

mannigfaltig wechſelnden Rollen zu ſpielen. In Rom, in Venedig — obgleich dort nur im Dunkeln, — an allen Höfen erſcheinen ſie immer häufiger, und man könnte an einen geheimen Bund glauben, wenn das Geheimniß nicht in der eigenthümlichen Verwirrung der Zeit läge, die freilich unter den nämlichen Umſtänden immer das Nämliche erzeugen muß, und ſo verwirrte Geiſter hervorrief, die dieſelbe Sprache erhielten und ſich wechſelſeitig verſtehen.

Mein Gott, rief Julius, wie nahe bin ich dieſem Abgrunde geweſen!

Du warſt vor dieſer Verführung ſicher, eine gewiſſe Gewandtheit und Beweglichkeit der Phantaſie hat ſelbſt den liſtigen Fabiani getäuſcht; aber wem einmal der tiefe Ernſt des Lebens entgegentrat, und wen er bis in das reifere jugendliche Alter begleitete, den kann dieſer Wahnſinn nie befallen. Dein Verführer iſt indeſſen wirklich einer der gewandteſten, die ich je ſah. An vielen ſehr entfernten Orten erſcheint er plötzlich, immer unter andern Namen. Man glaubt ihn hier, und er tritt an einem ganz andern Orte in einer andern Geſtalt hervor, daß es unmöglich iſt, die ſchnell erſcheinende und wieder verſchwindende Figur zu verfolgen. Und jede Form iſt ihm recht, den Bauern kann er vertraulich beſchwatzen, von

dem Gelehrten weiß er eine Ansicht abzuhorchen, und behandelt sie gleich als sein altes Eigenthum mit einer Leichtigkeit, die keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß er sie früher, gründlicher gekannt, erwogen hat, als derjenige, der sie ihm eben erst mittheilte; den Ministern weiß er auf halbe Worte ihre geheimsten Unternehmungen abzulauern, und scheint in diplomatischen Verhältnissen mit allen Geheimnissen bekannt, ehe man ihm irgend Etwas vertraut hat; nur Eins kann dieser Dämon nicht erkennen, nicht fassen, höchstens ihm aus dem Wege gehen, und selbst das nicht immer, eine vollkommen reine, Gott vertrauende Gesinnung, wo sie wahrhaft befestigt ist.

Julius, sagte er darauf, sich ernsthaft an ihn wendend, — du mußt fort; sobald du es vermagst, mußt du diese Insel verlassen; auch du — ich begrüße dich als meinen Sohn, edler Corse, — auch du, Baptista, bist zu gut für dieses verworrene Spiel.

Ich soll jetzt, in dieser zweifelhaften Zeit, mein unglückliches Vaterland verlassen? rief Baptista, fast entrüstet.

Nein, das sollst du nicht, dienen sollst du ihm, deinem Vaterlande edle Freunde gewinnen, wenn gleich in der Ferne, in ruhigern Gegenden die Zeit abwarten, wo

dein Arm wieder stark ist, das Schwert zu führen, wo die gesetzlose Verwirrung der Insel verschwunden ist, und edlere Geister für Ruhe und Ordnung thätig sein können. Ich vermenge nicht das Streben des edlern Corsen mit der wilden Wuth mancher Bewohner, noch weniger mit dem unbefugten Hineinmischen abenteuerlicher Fremdlinge.

Ich will die Insel verlassen, aber Franceska? — sagte Julius.

Sie rührt mich. Nie sah ich eine stillere, wie abbüßende Hingebung, ihre Pflege — unser guter Freund hier gesteht es, — hat dein Leben gerettet; aber du kannst sie nicht retten, sie ist verloren, ob du hier bleibst, oder weggehst, ein strafendes Bewußtsein drückt sie zu Boden.

Ich kann sie nicht retten, ich weiß es, ich wußte es längst; aber — Gott sei mein Zeuge, — ich werde sie nie, nie verlassen.

Sie hat dich betrogen, unterbrach ihn der Oberst.

Ist sie nicht betrogen worden, betrog sie sich nicht selbst? Ich kenne ihre Geschichte nicht, aber ich ahne sie. Wer wagt es, den ersten Stein zu werfen? Wenn eine solche Reue nicht versöhnt, wer kann einst Barmherzigkeit erwarten? Sie betrog mich; aber ihre rührende Treue

ist später; soll ich nur den Betrug festhalten in einem harten Gedächtnisse, die Treue aber vergessen?

Julius brachte nach diesem Gespräche eine unruhige Nacht zu. Seine verworrene Lage peinigte ihn, er sah nicht ein, wie er sich aus den verwickelten Verhältnissen herausreißen sollte, und vor Allem quälte es ihn, daß er nichts Entschiedenes von Walseths Schicksale erfahren konnte. Offenbar waren seine Freunde, wenn von Walseth die Rede war, zurückhaltend, sie suchten ihm Etwas zu verheimlichen; selbst Baptista schien von seiner Lage unterrichtet, ohne daß er sie entdecken wollte, und die unbestimmten Aeußerungen von dem Wohlbefinden des Freundes konnten ihn keinesweges befriedigen.

Den Tag darauf entfernte sich Baptista, der, obgleich er hinkte und sich auf einen Stab stützen mußte, doch zuweilen das Haus verließ. Er kam nach kurzer Zeit zurück, und überreichte Julius einen Brief. Dieser erschrak fast vor Freude, als er Walseths Handschrift erkannte, erbrach eilig den Brief, und las:

Livorno, den 23. September 1786.

„Ich bin hier glücklich großen Gefahren entronnen, obgleich noch nicht sicher. Rivarola hat Livorno verlassen

müſſen; ſeit es entſchieden iſt, daß Frankreich die Genueſer unterſtützen wird, hat ſich die günſtige Stimmung des Florentiner Hofes gegen die Corſen, wenigſtens äußerlich, ſehr geändert, und ich muß eilen, mich zu entfernen. Ich erfuhr bald Deinen gefährlichen, heldenmüthigen Kampf, ganz Corſica erſcholl von Deinem und Baptiſta's Lobe; aber ich erfuhr auch Deine tödtliche Verwundung. Du kannſt Dir mein Entſetzen denken. Lange blieb ich in der furchtbarſten Ungewißheit, und erſt jetzt habe ich ſicher erfahren, daß Franceſka's Pflege und die Geſchicklichkeit eines deutſchen Arztes Dein Leben gerettet hat. Gott weiß es, ich wünſche den braven Corſen alles Glück, obgleich ich wenig Hoffnung habe; der ſeltſame König hat zwar die Begeiſterung des Volks belebt, aber durch ſein kernloſes Unternehmen die Lage der Inſel nur noch mehr verwirrt. Welche Wendung nun auch das Schickſal des unterdrückten Volks nehmen wird, ſo wünſche ich doch Nichts ſehnlicher, als daß Du, wie ich, glücklich und ſobald wie möglich aus dieſem Lande — einer Inſel der Bezauberung für uns — entrinnen mögeſt. Ich habe keine Ruhe, bis ich erfahre, daß du der Gewalt der Menſchen entgangen biſt, die uns in ihr dunkles Treiben zu verwickeln ſtreben. Wie unglücklich bin ich. Weit weg riefen mich Pflicht und Verhältniſſe, aber ich werde nicht ruhen,

bis ich Dich, hoffentlich zum geordneten, ruhigen Leben zurückgekehrt, wiederfinde.“

„Walseth.“

Beigefügt war eine Adreſſe nach Bourdeaux, und eine Bitte an Julius, die erſten Augenblicke einer freiern Lage und eine ſichere Gelegenheit zu benutzen, um ihm Nachricht zu geben,

Dieſes Schreiben beruhigte Julius in doppelter Hinſicht über die Lage ſeines Freundes. Ein geheimer Vorwurf quälte ihn nicht ſelten. Hat die treue Freundſchaft, ſagte er ſich dann, ihn nicht aus ſeiner ſtillen, häuslichen Laufbahn herausgeriſſen, in dein verworrenes Leben hineingezogen? Es war ihm lieb, daß er ſich ihn jetzt in einer ruhigern Lage, zu ſeinen gewohnten Beſchäftigungen zurückkehrend, denken durfte, und dieſes tröſtete ihn eben ſo ſehr, als die Nachricht, daß er glücklich großen Gefahren entgangen ſei. Aber weicher geſtimmt durch die Schwäche, die ſelbſt die kräftige Natur noch nicht zu überwinden vermochte, konnte er ſich die weite Entfernung von ſeinem Freunde, die lange Trennung auf eine unbeſtimmte Zeit, ja die Möglichkeit, daß er ihn vielleicht nie wiederſehen würde, nicht ohne tiefe Wehmuth denken. Er fühlte ſich allein, er vermochte es kaum zu ertragen, daß er

von jetzt an, noch von dunklen, wenig aufgeklärten Ereignissen umgeben, die süße Gewohnheit des vertrauten Umganges mit einem so seltenen, treuen Freunde entbehren sollte, und noch nicht gestärkt genug, um einen entschiedenen Entschluß zu fassen, verfiel er in einen schweren Trübsinn, der durch Franceska's zunehmende Schwäche und stillen Gram tiefer Wurzel faßte, und den der Oberst, der Arzt und der treue Baptista vergebens zu unterdrücken suchten.

Der Kommandant war verschwunden, und Franceska war überzeugt, daß man auf neue gefährliche Angriffe von seiner Seite gefaßt sein müßte.

Er weiß jetzt, daß sein Versuch, dich zu ermorden, entdeckt ist, warnte sie besorgt Julius. Dieses wird ihn nur mehr erbittern, und ich lebe deinetwegen in beständiger Angst.

Der Oberst und Baptista konnten ihr nicht Unrecht geben, der Letztere glaubte sich eben so wenig sicher, und sie sannen nur darüber nach, wie sie entweichen könnten.

Wochen schlichen indessen langsam und trübe hin. Franceska ließ sich fast gar nicht mehr sehen. Als die Gesundheit des Geliebten so weit vorgerückt war, daß er der besondern Pflege nicht mehr bedurfte, überließ sie ihn ganz Baptista, und es war deutlich, daß sie seine Nähe

mied. Dahingegen hatte der Arzt sich an sie angeschlossen; sie brachten viele Stunden einsam miteinander zu, und dieser Umgang hatte auf ihr Verhalten, auf ihre Gesinnung einen auffallenden Einfluß. Wenn sie auch immer mit stiller Ergebung litt, so konnte sie doch manche leidenschaftliche Aeußerungen, die das Feuer eines gewaltsam bewegten Gemüths verriethen, nicht unterdrücken. Diese waren nun ganz verschwunden. Ein rührender, still duldender Friede sprach sich aus den wehmüthig trüben Augen aus, und wenn Julius, der jetzt die Stube verlassen durfte, über die langen, düstern Gänge nach ihrem fernen finstern Gemache hinschlich, fand er sie oft in Thränen gebadet, vor einem Crucifixe knieend, in stilles Gebet versunken. Je mehr sie sich von ihm zu trennen suchte, desto mehr fühlte er das Bedürfniß, sie aufzusuchen, ja er war ungewiß, ob er das tiefe, wehmüthige Gefühl, welches ihn fortdaurend zu der still Leidenden, in Reue Versunkenen hinzog, nicht Liebe nennen sollte, ob er sich nicht bekennen müßte, daß die alte Neigung wieder wach werde, obgleich sie sich so ganz anders, mild, weich, allen Genuß ausschließend, gestaltete, als in jenen Tagen der feurigen Glut, die ihm wie eine furchtbare Verlockung erschien.

Täglich überlegten nun Julius und Baptista mit den

ältern Freunden, wie ſie die Inſel verlaſſen könnten. Es war dem Oberſten gelungen, Baptiſta zu überzeugen, daß eine Entfernung unter den gegenwärtigen Umſtänden, da er ja doch ſein Leben unthätig in der Verwirrung, die er nicht zu heben vermöchte, zubringen müßte, für ihn das Rathſamſte wäre, und ein verborgener Grund, den er andeutete, ohne ihn zu entdecken, ſchien ihn fortzutreiben. Aber, wie ſollten ſie fortkommen? Baptiſta fand es ſeiner unwürdig, ſich ohne Erlaubniß ſeines Feldherrn, ja des Königs fortzuſchleichen, Julius konnte ſich ebenſowenig entſchließen, ein Verhältniß, in welches er durch eigne freie Wahl getreten war, auf eine ſo unſchickliche Weiſe aufzuheben, und dann hielt ihn Franceſka immer feſter. Er vermochte es nicht, ſich von ihr zu trennen, und ihre Leiden, ihre Krankheit feſſelten ihn jetzt ſtärker, als ihre ſtolze Schönheit, ſeine eigne glühende Leidenſchaft früher. Alle ihre Ueberlegungen ſcheiterten an unüberwindlichen Schwierigkeiten, als ein Schiff in dem Hafen von Aleria erſchien, und dem Oberſten Nachrichten brachte, die ſeine ſchleunige Abreiſe unvermeidlich machten. Auch der Arzt entſchloß ſich, mit ihm nach Rom zurückzugehen, und eine kleine Felucke lag ſchon bereit, ſie nach Oſtia zu bringen. Der Oberſt riß ſich ungern von ſeinen jungen Freunden, die er in einer ſo bedenklichen Lage ver-

laſſen mußte, los; der Arzt brachte noch die letzten Augenblicke eingeſchloſſen mit Franceſka zu, und Julius, ſchon längſt überzeugt, daß ihre Unterhaltungen religiöſer Art waren, dankte dem freundlichen, ſtillen Manne, deſſen Kunſt ihm das Leben gerettet hatte, daß er Franceſka den einzigen Troſt gab, der für ſie übrig blieb, und den er ihr zu reichen ſich noch nicht fähig fühlte.

Als dieſe treuen Männer fort waren, fühlten die Zurückgelaſſenen ſich völlig einſam; Franceſka's Gram, Julius Trübſinn warfen auch auf Baptiſta, der ſich in ſtiller Sehnſucht nach Marton verzehrte, einen finſtern Schatten, und immer einſilbiger wurde die Unterhaltung, immer trüber die Stimmung der drei Verlaſſenen, die einſam in den wüſten Räumen herumirrten. Zwar umringte Baptiſta, wenn er ſich auf der Straße blicken ließ, und eben ſo Julius, wenn er ſpät, um friſche Luft zu ſchöpfen, zur Stadt hinauszuſchleichen ſuchte, nicht ſelten ein Haufe, der die Helden jubelnd begrüßte, zwar drängte ſich, als man die Wiederherſtellung der Verwundeten erfuhr, mancher Beſuch zu ihnen; aber um jeder Huldigung zu entgehen, blieben ſie zuletzt faſt immer in ihrer finſtern Wohnung eingeſchloſſen, und die Beſuche ſuchten ſie, unter dem Vorwande, daß ſie noch der Ruhe bedürften, ſo viel wie möglich abzulehnen, immer in ſtille Ein-

ſamkeit zurückgezogen, nur mit ſich ſelbſt und ihrem Zuſtande beſchäftigt.

Da erſchollen die Gerüchte von der bedenklichen Lage der Inſel. Die corſiſchen Truppen wurden immer mehr von den Genueſern gedrängt, keine bedeutende Hülfe erſchien, und der König ſelbſt hatte eingeſehen, daß er ſich nicht länger auf der Inſel halten könnte, wo er nicht allein den offenen Angriffen der Feinde, ſondern auch den Dolchen der Mißvergnügten preisgegeben war. Er hatte in Sartine die Corſen verſammelt, ſeine Verſprechungen erneuert; und ſo groß war ſein Einfluß auf die Gemüther, daß alles bisherige Mißtrauen ſeinen Ueberredungen weichen mußte, daß man ihn noch in der Abweſenheit als König anzuerkennen beſchloß, daß die Mißvergnügten ſelbſt, jetzt da er die Inſel verlaſſen wollte, ſich an ihn anſchloſſen. — Ja auch Paoli unterſtützte dieſen Beſchluß des Volks und der Großen, verſöhnte ſich mit dem Könige, und unterſchrieb die öffentliche Erklärung, daß Theodor als anerkannter König von Corſica die Inſel verlaſſe, um in der Ferne ſeinem Volke nützlicher zu ſein, als er es, unter den jetzt obwaltenden Umſtänden, durch ſeine Gegenwart ſein könnte. Paoli, Giafferi und Ornano war während ſeiner Abweſenheit die Regierung der Inſel anvertraut. Baptiſta und Julius waren über

dieſe Vorgänge erſtaunt, und konnten ſich das ſcheinbar Zweideutige in dem Benehmen Paoli's nicht erklären.

Kaum war dieß Gerücht erſchollen, als man eine große Bewegung in der Stadt wahrnahm. Alles drängte ſich nach den nächſten Hügeln, auch Baptiſta und Julius ſuchten der Menge zu folgen. Von Süden ſah man einen großen Volkshaufen herkommen, Truppen, Bürger, Weiber, und erfuhr, daß der König nach Aleria käme, um da ſich auf eine provenzaliſche Tartane zu begeben, die bereit lag, ihn nach Livorno zu bringen; daß alle Einwohner, wo er durchkäme, ſich aufgemacht hätten, ihn zu begleiten, daß die Begeiſterung für ſeine Perſon, das Vertrauen auf ſeine Verſprechungen nie größer geweſen wäre, als jetzt, da er ſie verlaſſen wollte. Als Baptiſta und Julius ſich von dieſer lärmenden Annäherung des Königs überzeugt hatten, ſuchten ſie ſich durch das Gedränge der Menſchen, deren Aufmerkſamkeit durch die herannahenden Schaaren beſchäftigt war, hindurchzuſchleichen, und es gelang ihnen, ſeltſam bewegt, die ausgeleerte, öde Stadt und die einſamen, wüſten Wohnungen zu erreichen. Hier hatten ſie die Ankunft des ſeltſamen Menſchen vor wenigen Monaten erwartet, und hier ſollten ſie nun die Abreiſe des entweichenden Königs erleben.

Franceſka war, als ſie die Annäherung des Königs erfuhr, ſichtbar erſchrocken, ſie zitterte, und die herrſchende Bläſſe des Geſichts wechſelte mit einer plötzlichen Röthe.

Gott, rief ſie, wenn der ſchreckliche Menſch mich mit ſich fortſchleppt! habe ich Unglückliche es nicht geduldet, daß er mich ſeine Tochter nannte? Was werde ich antworten können, entgegnen dürfen, wenn er fodert, daß ich ihn begleiten ſoll?

Sie war ſo heftig bewegt, daß die Freunde die gefährlichſten Folgen fürchteten. Zwar ſuchten ſie ſie zu tröſten, aber wenig vermochte ein Troſt, der nicht auf der eignen Ueberzeugung ruhte. Sie mußten vielmehr bekennen, daß ſie nicht einzuſehen vermöchten, welchen Einfluß die Gegenwart des Königs und ſeine Abreiſe auf ihre eigne Lage haben würde. Beſonders war aber Julius, ſowohl ſeiner- als Franceſka's wegen, äußerſt beſorgt. In großer Unruhe erwarteten ſie den Ausgang einer Begebenheit, die ihre nächſte Stellung ſo drohend und plötzlich zu verändern ſtrebte.

Indeſſen zeigte das ferne Murmeln ſchon an, daß der Haufe ſich der Stadt näherte. Bald wimmelte es in allen Straßen, das Volk drängte ſich; aber keine laute Stimme ließ ſich hören. Baptiſta's Reiter eröffneten den

Weg, und durch ihre Reihen ritt der König, von den Generalen und mehreren Großen begleitet. Er stieg ab in einem ansehnlichen Hause, auf dem nämlichen Platze, auf welchem die Freunde beherbergt waren, ihrer Wohnung grade gegenüber.

Man hörte das Wehklagen des Volks, es drängte sich weinend, klagend um ihn, als er die Stufen nach der Wohnung hinaufstieg. Franceska starrte nach dem Hause hin, und ihre Angst wuchs. Die Freunde waren unentschlossen, was sie thun sollten. Sie hatten sich, noch ehe der Oberst Aleria verließ, an Paoli gewandt, und den Wunsch geäußert, daß es ihnen erlaubt sein möchte, die Insel zu verlassen, um in einer ruhigern Gegend ihre völlige Wiederherstellung abzuwarten. Noch hatten sie keine Antwort erhalten, und besorgten, daß diese Bitte eine ungünstige Aufnahme gefunden haben möchte. Sie fanden es indessen nothwendig, sich bei dem Könige zu melden. Schon bereiteten sie sich zu diesem unangenehmen Besuche, als sie eine Menge Menschen aus der königlichen Wohnung heraustreten sahen. Er selbst erschien, die Generale und mehrere Anführer folgten ihm. Sie sahen ihn mit seinen Begleitern über den Platz gehen, und merkten nun, nicht ohne Schrecken, daß er grade auf ihr Haus zuschritt. Eilig entfernte sich Franceska,

und kaum war ſie verſchwunden, als ein Diener eintrat, den königlichen Beſuch anzukündigen. Baptiſta und Julius eilten, erſtaunt über eine ſolche Herablaſſung, verlegen, den König in dem wüſten Gemache zu empfangen, ihm entgegen, und er trat kurz darauf herein. Er blickte um ſich, als vermißte er Etwas, faßte ſich aber ſchnell, und ſprach die Freunde an:

„Unter den bewundrungswürdigen Thaten der Corſen, die dieſen Freiheitskampf verherrlichen, ragt eure als eine der glänzendſten hervor. Das Wohl des Landes fordert es, daß ich auf eine Zeitlang dieſe Inſel verlaſſe. Ich gehe, um mit bedeutenden Hülfsmitteln, um mit Truppen wieder zu erſcheinen, ich gehe, um deſto ſchleuniger dieſen unſeligen Kampf zu beendigen, meinen theuern Unterthanen Frieden und Freiheit zu verſchaffen. Wie meine Ankunft von dem Jubel, ſo iſt meine Abreiſe von Klagen und Thränen begleitet. Aber nicht lange ſoll dieſe Trauer dauern; und wie darf ich an der heiligen Sache der Corſen verzweifeln, wenn ſie dieſes Vertrauen feſthalten, wenn ich ſehe, wie ein günſtiges Geſchick dem Lande, wie durch ein Wunder, Helden erhalten hat, deren Verluſt wir ſchon beweinten? Ich bin hierher gekommen, damit alle Einwohner erfahren mögen, wie hoch ich euren allgemein bewunderten Muth achte, und der Beſuch eu-

res Königs iſt der Ausdruck der allgemeinen Huldigung, die laut gewordene Aeußerung der öffentlichen Meinung, die ausgeſprochene Bewunderung des ganzen Volks."

Er ließ ſich die Zeichen des von ihm neuerrichteten Ritterordens der Befreiung geben, um ſie den beiden Helden umzuhängen, und ſchloß ſeine Rede, indem er ſagte:

„Wie ich durch den General Paoli erfahren habe, wünſcht ihr, in einem ruhigen Lande eure völlige Wiederherſtellung abzuwarten. Ich billige dieſen Wunſch, ertheile euch die Erlaubniß, euch einen bequemen und ſichern Aufenthalt aufzuſuchen. Ihr werdet die erſten Augenblicke eurer wieder erneuerten Kraft benutzen, um euch neue Kränze zu erwerben; wir werden noch Alle heitere und glückliche Tage erleben, Tage, die mich in den Stand ſetzen werden, ſo viele Treue und Standhaftigkeit, ſo viel Muth zu belohnen."

Julius war zu ſehr von widerwärtigen Gefühlen gequält, zu ſehr durch Franceſka's Lage geängſtigt, als daß er hätte antworten können. Baptiſta nahm für beide das Wort, er ſagte, daß er bis zu dem letzten Athemzuge für Corſica's Freiheit kämpfen würde, daß die Hoffnung, die Selbſtſtändigkeit, das Glück ſeines Landes zu erleben, allein dem Leben in ſeinen Augen einen Werth gebe, daß

er ſie nie aufgeben werde. Er konnte es aber nicht über ſich gewinnen, durch irgend eine Aeußerung anzudeuten, daß er ihre Erfüllung von einem Manne erwartete, den er geringſchätzen mußte.

Der König ſchien dieſe Vernachläſſigung nicht zu bemerken, ging auf Julius zu, und foderte dieſen auf, ihn zu Franceſka zu führen. Er befahl ſeinem Begleiter, zurückzubleiben, und als ſie in Franceſka's einſames Gemach eintraten, fanden ſie dieſe in Thränen gebadet, faſt ohnmächtig, und die Dienerin beſchäftigt, ſie zu tröſten, zu ſtärken. Das plötzliche Schrecken ſchien, als der König ſich ihr näherte, ihre letzte Kraft noch zu beleben. Sie ſtarrte ihn an. Er war zwar bei dem Anblicke ihrer elenden, blaſſen Geſtalt überraſcht, aber nicht gerührt. Es war nicht die kalte Härte, die jedes Gefühl der Theilnahme abweiſt, es war die dürre Leere eines für alle Liebe abgeſtorbenen Gemüths. Nie erſchien er Julius widerwärtiger, ja grauenhafter, und ſelbſt abſtoßende Kälte würde ihm wie ein Zeichen des Lebens dieſer ſtumpfen Gleichgültigkeit gegenüber erſchienen, würde ihm willkommen geweſen ſein. Ein ſolcher Zuſtand des Gemüths kann mit gleicher Leichtigkeit die Maske der Liebe und des Haſſes annehmen, er kann, wenn es äußere Verhältniſſe wollen, Alles gewähren, weil kein innerer Grund

TAYLOR INST. OXFORD

vorhanden iſt, Etwas abzuſchlagen. Julius machte, um die Qual des armen Mädchens abzukürzen, den König auf ihren elenden, ja gefährlichen Zuſtand aufmerkſam.

Die Gefahr, in welcher ich lange ſchwebte, ſagte er, die Angſt und Anſtrengung der Pflege hat mein Leben gerettet, aber ihre Geſundheit zerrüttet. Ihre Krankheit fodert Ruhe. Ich hoffe, daß Ew. Majeſtät erlauben werden, daß ſie mich begleitet.

Es ſei, antwortete der König, ich ſehe beſchwerlichen, unruhigen Tagen entgegen, ich kann die Begleitung eines kranken Mädchens, das in meiner Nähe weder Pflege noch Ruhe finden würde, nicht wünſchen.

Franceſka ſchöpfte Athem, ja ſo erfreulich war ihr in dieſem Augenblicke dieß unerwartete Verſprechen, daß aller Kummer verſchwunden ſchien, daß ſie, als wäre die alte Kraft und Stärke wiedergekehrt, plötzlich aufſprang und mit einem lauten Rufe des Entzückens Julius umarmte. Seit langer Zeit hatte ſie ſich ſcheu vor ihm zurückgezogen, und er erſchrak über dieſe gewaltſame Aeußerung der Freude.

Jeder erſtaunte über die äußere Ruhe und ſichere Haltung, mit welcher der König unter ſo bedenklichen Umſtänden hervortrat. Das Volk erfuhr bald die Abſicht des königlichen Beſuchs, und was vorgegangen. Ein lautes

Geschrei: „Es lebe König Theodor, es leben die Helden Baptista und Julius!" erscholl von der Menge, die sich um die Wohnung des Freundes gedrängt hatte, erneuerte sich, als diese mit dem Könige erschienen, und verlor sich in Klagen und Trauer, als dieser das Schiff bestieg, und, umringt von vielen Tausenden, die Insel verließ.

Paoli brachte nach der Abreise des Königs den Abend vertraulich mit den Freunden zu. Sie konnten ihre Begierde, über sein eignes Benehmen, welches sie nicht zu fassen vermochten, Aufschlüsse zu erhalten, nicht unterdrücken, und Paoli schien selbst nicht weniger begierig, ihnen diese Aufschlüsse zu ertheilen.

Je länger ich diesen seltsamen Mann beobachtete, sagte er, desto inniger ward meine Ueberzeugung, daß man ihn als einen Wahnsinnigen betrachten müsse. Herumgetrieben in stets wechselnden Verhältnissen, bald in eine scheinbar glückliche Lage versetzt, deren Unsicherheit ihm nur zu bekannt war, dann plötzlich von allem Glücke verlassen, ohne wahre, feste Gesinnung, nur entschlossen, durch jedes Mittel jede Gelegenheit zu ergreifen, die günstig entgegentrat, dadurch in immer größere Verwickelungen, deren Anfang und Ende er selbst nicht zu übersehen vermochte, hineingezogen, hat er das allgemeine menschliche Gefühl, das ordnende Maß der Anschauung

verloren, und betrachtet die Dinge der Welt wie ein betrunkener, närrischer, rasender Mensch.*) Zu allen Zeiten bewiesen gewisse Arten des Wahnsinns einen besondern Einfluß auf die Menschen, und erschienen nicht selten als höhere Inspiration. Die Zuversicht, mit welcher ein solcher Mensch seinen einmal gefaßten Wahn festhält, das instinktartige Geschick, mit welchem er handelt, der Scharfsinn, der oft grade bei den Wahnsinnigen einen höhern Grad erreicht, fesselt die Menge, die, selbst wenig nachdenkend, von irgend einem Wunsche, irgend einer Hoffnung leidenschaftlich angeregt, in diesem festen, starren Sinne einen unwandelbaren Stützpunkt zu finden meint. Daher der Zauber, den dieser unglückliche König über das Volk ausübt. Ich hätte diese geheime Gewalt benutzt, ohne sie zu zerstören, wenn sie nicht eine gefährliche Richtung genommen hätte. Aber die Grimaldi's, erst im Verdacht verrätherischer Verbindungen mit den Genuesern, haben gewußt, sich bei ihm einzuschleichen.

*) Boswell, an Account of Corsica. 2. Edit. Lond. p. 106. „But „the truth is, Theodore was a most singular man, and had been „so beaten about, by change of fortune, that he had lost the com„mon sentiments of mankind and viewed the things as one who is „mad or drunk, or in a fever.“ — Die Meinung der Großen in Corsica, wahrscheinlich auch Pascal Paoli's.

Durch den instinktartigen Scharfsinn des Wahnsinns entdeckte der König bald, daß wir ihn durchschauten, viele Aeußerungen bewiesen seine Furcht, und die Grimaldi's, besonders der Kommandant von Alcria, der euch mit dem furchtbarsten Haß verfolgt, wußten die Gemüthsstimmung zu benutzen. Bald zeigten sich die Wirkungen der geheimen Einflüsterungen. Der König äußerte ein entschiedenes Mißtrauen gegen deine Reiter, die bis dahin seine Garde bildeten, und das dadurch erzeugte Mißvergnügen galt ihm für einen Beweis, daß sein Verdacht gegründet wäre. Die wechselseitige Spannung steigerte sich täglich. Wo einer der Grimaldi's sich blicken ließ, wurde er von den Reitern beschimpft, von dem Könige vertheidigt, und wir konnten die unglücklichsten Folgen dieser Mißverständnisse erwarten. Da schlug ich dem Könige vor, meine Truppen von den seinigen zu trennen. Er gerieth in Wuth, glaubte in diesem Vorschlage Verrath zu erblicken, und überließ sich einem so unsinnigen Zorne, daß mir nichts anders übrig blieb, als mich stillschweigend von ihm zu trennen. Ein Schritt, der unvermeidlich war, wenn nicht die gefährlichsten Feindseligkeiten losbrechen sollten. Die Grimaldi's, die auch den Giaffari gewonnen hatten, wagten nicht, sich dieser Trennung zu widersetzen, und als das Volk durch die Anklage des Königs nicht dahin ge-

bracht wurde, mich als einen Verräther zu betrachten, hielt er es für klüger, den zweifelhaften Kampf gegen mich aufzugeben, und die Grimaldi's, wenigstens äußerlich, fallen zu lassen. Indessen fing das Vertrauen, welches er bisher genoß, auf eine sehr bedenkliche Weise an zu schwanken, neue Hülfstruppen der Genueser drängten die unsrigen fortdauernd in die Gebirgsthäler hinein, die Summen, über welche der König gebieten konnte, reichten nicht hin, und als ich vernahm, daß es seine Absicht sei, die Insel zu verlassen, hielt ich es auf alle Weise für heilsam, mich wieder an ihn anzuschließen. Die herannahende Abreise, seine Klagen, seine Vorwürfe, seine erneuerten Versprechungen gewannen die Herzen der Corsen, und jetzt konnte er, entfernt von der Insel, als ein Vereinigungspunkt der getrennten Gemüther dienen. Ich zweifelte gar nicht, wie ich ihn kennen gelernt hatte, daß die fixe Idee, als König in Corsica zu regieren, ihn auch in der Entfernung ganz beherrschen würde, ich war überzeugt, daß er, mittelbar auf die mit ihm Verbündeten einwirkend, mehr ausrichten würde, als in unserer Mitte, und in Verbindung mit Giafferi und Ornano konnte ich als sein Stellvertreter mit größerer Zuversicht handeln, als wenn es in meinem eigenen Namen geschähe. Meine Hoffnung, daß Corsica als selbstständiger Staat aus die-

sem Kampfe hervortreten werde, ist verschwunden. Ich habe die sichersten Nachrichten, daß Frankreich die Genueser auf das Nachdrücklichste mit einem bedeutenden Heere unterstützen wird. Gegen diese Gewalt vermögen wir freilich nichts. Es bleibt uns nichts übrig, als uns, so lange wir es vermögen, den Feinden entgegenzustellen. Ich kann nicht glauben, daß Frankreich ein Interesse daran hat, uns der Willkühr der Genueser unbedingt zu überliefern, und je standhafter unser Widerstand erscheint, desto günstiger werden die Bedingungen der Unterwerfung sein. So ist es meine Absicht, den Kampf fortzusetzen, so lange ich es vermag, und wenn die Unterwerfung nicht mehr zu vermeiden ist, mir einen friedlichen Aufenthalt in einer andern Gegend zu sichern, um mich, meinen Sohn und dich, lieber Baptista, den ich auch als meinen Sohn liebe, für einen günstigern Zeitpunkt zu erhalten. Euch aber rathe ich, eure Abreise zu beschleunigen. Zwar sind die Grimaldi's zum Theil gestürzt. Augenscheinliche Beweise ihrer verrätherischen Verbindungen mit den Genuesern sind in meinen Händen; aber dennoch dauert ihr geheimer Einfluß fort, ihre Anhänger sind gefährlich, nicht durch öffentlichen Widerstand, wohl aber durch geheime Ränke. Der Kommandant besonders, der jetzt wieder in Aleria ist, wird Alles aufbieten, euch in seine Gewalt zu bekom-

men, ja euer Leben ist in Gefahr. Ich habe eine Felucke bestellt, die hier eine Ladung einnimmt. Dem Schiffer dürft ihr unbedingtes Vertrauen schenken, und während ihr öffentlich die Anstalten trefft, mit einem andern Schiffe später abzusegeln, um die Aufmerksamkeit abzulenken, könnt ihr euch früher insgeheim auf diese Felucke einschiffen. Die Bewegungen der Feinde zwingen mich, Aleria morgen früh schon zu verlassen. Ich lasse hier einige Mann von deinen vertrautesten Reitern, Baptista, zurück, die euch schützen werden, bis ihr glücklich das Schiff besteigen könnt. Gott weiß, setzte er wehmüthig hinzu, in welcher Lage wir uns wiedersehen. — Unter traurigen Aussichten gehe ich einem zweifelhaften Kampfe entgegen. Das Schicksal der unglücklichen Insel, die Lage meiner Freunde erfüllt meine Seele mit bangen Ahnungen, ich kann keinen fröhlichen Hoffnungen, die früher meine Bahn erhellten, gebieten, daß sie mir tröstend entgegentreten. Euch aber beschwöre ich, achtet auf Alles, auf jeden Schritt des Kommandanten, ich habe keine Ruhe, bis ich erfahre, daß ihr die Insel verlassen habt.

Baptista versicherte, daß sie Beweise der hinterlistigen Gesinnung des Kommandanten hätten, erzählte den

Verſuch, Julius zu vergiften, und Paoli billigte das Verfahren Baptiſta's.

Wehrt jeden Verſuch, ſo viel möglich, ab; aber hütet euch, öffentlich gegen den Kommandanten aufzutreten; nicht eher dürfen wir ihn angreifen, bis wir ſicher ſind, daß er uns nicht zu entſchlüpfen vermag.

Zwar ſehe ich es ein, daß unſere Lage hier nicht ohne Gefahr iſt, ſagte Julius, aber dennoch iſt unſere Abreiſe in dieſem Augenblicke unmöglich. Franceſka's Krankheit hat auf eine höchſt bedenkliche Weiſe zugenommen. Ihre Gemüthsſtimmung iſt zwar ruhiger, ſie ſcheint erleichtert, ſeit der König die Inſel verließ.

Ich bin jetzt ganz aus der Gewalt dieſer Menſchen, ſagte ſie mir, die meine Jugend, meine Unſchuld tödteten, — Gott hat mich aus ihren Händen gerettet.

Aber dieſe innere Ruhe hat nicht auf ihre Geſundheit gewirkt. Ihre Krankheit hat vielmehr zugenommen, die Reiſe kann ſie ohne augenſcheinliche Gefahr nicht antreten, und ich darf, ich kann ſie nicht hier hülflos zurücklaſſen.

Paoli ging unruhig auf und ab.

Jede Stunde in Aleria bringt euch neue Gefahren, ſagte er. Es ſind nicht die Grimaldi's allein und ihre

Anschlägen, die euch bedrohen, auch der König trachtet nach eurem Leben.

Der König? riefen beide erstaunt.

Könnt ihr zweifeln? Weiß er nicht, daß ihr ihn durchschaut habt? Darf er nicht fürchten, daß Franceska euch Verhältnisse entdeckt hat, die nie sühnbar werden dürfen? Franceska's Begleiterin ist seine Kreatur, ein Vertrauter sah sie nach der Wohnung des Kommandanten schleichen, und die Krankheit des Mädchens ist ohne allen Zweifel ihr Werk. Darf ich sie besuchen?

Julius bat um Erlaubniß, sie auf diesen Besuch vorzubereiten. Sie schien ihn sogar zu wünschen, und Paoli fand sie, schwer athmend, die Augen matt, fast wie gebrochen; eine Todtenblässe bedeckte die Wangen, auf den Lippen keine Spur von Röthe, und der kalte Schweiß perlte auf der Stirn. Sie grüßte ihn freundlich.

Ich werde bald ausgerungen haben, sprach sie leise, bewacht meinen Freund, seid sein Schutzgeist in diesem Lande, wo heimlicher Tod und Verrath ihn umgeben.

Paoli war erschüttert, er suchte sie zu trösten.

Ich fürchte den Tod nicht, ich habe keine Rettung als durch ihn, — ich habe ihn Monate lang sehnlich her-

beigewünscht; wie sollte ich zittern jetzt, da er erscheint, der langersehnte? —

Als Paoli zu den Freunden zurückkam, sagte er: Franceska wird eure Abreise nicht lange verzögern, der Tod sitzt auf ihren blassen Lippen, hat ihre Augen, wie der tiefe, stille Kummer ihr Herz gebrochen.

Julius erschrak; zwar hatte er sich selber oft gesagt, daß für sie keine Rettung mehr wäre, sich gedacht, daß der Tod ihr wünschenswerth erscheinen müsse; aber er dachte sich ihn nie so nahe. Paoli trennte sich mit schwerem Herzen und spät von den Freunden. Julius brachte die Nacht in wilden Träumen zu, und früh am Morgen wurde er aufgeweckt, Franceska wünschte ihn zu sprechen.

Er eilte zu ihr hin. Sie empfing ihn mit einem feierlichen Ernst, auf ihren blassen Wangen spielte ein flüchtiges Roth, die Augen schienen ihren alten Glanz erhalten zu haben, und sie bat ihn, sich an ihrem Lager niederzulassen. Die Begleiterin erhielt den Befehl, die Stube zu verlassen. Sie schien es nicht zu hören. Julius wiederholte den Befehl der Gebieterin, sie widersetzte sich, und obgleich ihn ein widerwärtiges Gefühl in diesem Geschöpfe schon lange eine Kupplerin vermuthen ließ, so erschien sie ihm doch nie so abstoßend, so grauenhaft, wie jetzt. Ruhig erhob er sich, schob die sich sträubende zur

Thüre hinaus, schloß diese ab, und setzte sich still an das Bette der sterbenden Franceska.

Der Augenblick ist da, sagte sie, den ich lange herbeigewünscht und gefürchtet habe, ich darf ihn nicht versäumen, weiß ich doch nicht, ob der nächste in meiner Gewalt ist. Es ist, als wenn das Bewußtsein, daß ich jetzt meine letzte, schwerste Pflicht zu erfüllen habe, mir eine wunderbare Stärke verleihen wollte. Ich fühle mich stark, gesund, wie seit langer Zeit nicht, und dennoch durchdringt mich die Gewißheit, daß der Tod nahe, ganz nahe ist. — So höre denn ruhig mein Bekenntniß, lerne die Schlingen kennen, denen du glücklich entronnen bist, und wie du zu meiner Rettung bestimmt warst.

Mein Vater war ein armer französischer Edelmann, der durch Spiel und mancherlei in den höhern Klassen nur zu oft geduldete Machinationen seinen Mangel an Vermögen zu ersetzen suchte. Er verführte die Tochter eines spanischen Granden, und meine Geburt wurde verheimlicht. In einem Dorfe im Königreiche Navarra, am Fuße der Pyrenäen, verlebte ich meine Kindheit, in dem Hause eines wohlhabenden Pächters. Meine Pflegemutter war eine sehr brave Frau; unbekannt mit meiner Herkunft, galt ich den Leuten, wie mir selbst, für eine Verwandte des Pächters, und seine Tochter, von meinem

Alter, war meine Gespielin und beste Freundin. Eine bedeutende Unterstützung, die der Pächter auf geheimem Wege erhielt, um meine Erziehung zu besorgen, setzte ihn in den Stand, auf einem bessern Fuße, als die übrigen Einwohner des Dorfs, zu leben, und der Pfarrer des Orts besorgte meinen Unterricht. So verlebte ich dreizehn glückliche Jahre in ungestörter ländlicher Ruhe und Unschuld, von der Pflegemutter geliebt, mit meiner Gespielin in schönster Eintracht; ich hatte kaum eine Ahnung von der mir fremden Welt, und meine Wünsche und Begierden reichten nicht über meine enge Umgebung hinaus. Noch immer schwebt mir das schöne, heitere, friedliche Thal wie in beständigem Sonnenscheine vor der Seele. Es war die glücklichste Zeit meines Lebens. Ich war in diesem Alter schon völlig entwickelt, keimende Gefühle, die ich selbst nicht verstand, fingen an mich zu beunruhigen, und ich horchte auf, wenn man meine Schönheit pries, und fing an zu bemerken, daß ich manchem jungen Manne nicht gleichgültig war, obgleich sie alle mich mit einer Scheu behandelten, die mir um desto mehr auffiel, da ich bemerkte, wie man bei den übrigen Mädchen nicht solche Zurückhaltung zeigte.

Um diese Zeit kam ein vornehmer Herr in einer glänzenden Equipage, der sich sehr angelegentlich nach mir

er Augenblicke, wenn er mich allein ſah, zu benutzen. Er hatte mir eben von dieſer fremden Welt und ihrer Herrlichkeit ſo Vieles zu erzählen, und brach plötzlich ab, wenn meine Pflegeältern oder meine Geſpielin hereintraten. Es gelang ihm dadurch, eine heiße, unruhige Begierde nach vertraulichen Unterhaltungen zu erregen, und irre ich nicht, ſo ließ ich ſelbſt zuerſt den Wunſch darnach laut werden. Bald kamen wir ganz insgeheim zuſammen, und brauche ich dir die Folgen dieſer Zuſammenkünfte zu entwickeln? Ich, völlig unerfahren, von keiner Seite durch Rath oder Ermahnung unterſtützt, in dem gefährlichen Alter keimender, halbgeahneter Wünſche und Begierden, dem ſchlaueſten Menſchen preisgegeben. Leider erfuhr ich ſpäter, daß ich ſelbſt von meinen Aeltern ihm übergeben war. Mein Vater hatte das Verhältniß zu meiner Mutter nur als ein vorübergehendes Abenteuer betrachtet, die Hoffnung, ſich mit ihr zu verbinden, hatte er längſt aufgegeben, und meine Mutter hatte einen ſpaniſchen Großen geheiratet. Ihr war es alſo wichtig, daß man nie mein Daſein erführe, und jeder Verpflichtung gegen mich glaubte ſie durch die Unterſtützung, die meine Pflegeältern erhielten, Genüge geleiſtet zu haben. Mein Vater aber, alt geworden in einem wüſten, verworfenen Leben, kannte das ganze weibliche

Geschlecht nur von der schlechtesten Seite; — so war meine Zukunft beiden gleichgültig, ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich an den verführerischen Menschen von meinem Vater selbst verkauft worden war. Durch die Kunde von meiner Herkunft, von meiner Geburt hatte er ohnehin meine Aeltern ganz in seiner Gewalt. War es unter diesen Umständen zu verwundern, daß ich plötzlich mit ihm aus der stillen Gegend verschwand? — Ich sah sie nie wieder. Laß mich einen Schleier ziehen über die folgenden acht furchtbaren Jahre meiner Verblendung. Ich durchzog mit diesem Menschen Frankreich, England, Spanien und Italien. Bald lebten wir in der höchsten Dürftigkeit, dann in großer Pracht; — bald galt ich für seine Geliebte, dann für seine Frau, dann für seine Schwester. Wir wechselten Namen eben so oft, wie Verhältnisse, und in kurzer Zeit war ich in die geheimsten Intriguen mehrerer Höfe, in die ränkevollen Unternehmungen schlauer Günstlinge eingeweiht, ja oft die Theilnehmerin ruchloser Pläne. Oft, wenn wir irgendwo ein Verhältniß recht fest begründet zu haben glaubten, wurden wir plötzlich gestürzt. Prinzen stießen mich, nachdem ich sie unbedingt gefesselt hatte, verächtlich von sich; aber zuletzt stumpfte sich, an diesen Wechsel gewöhnt, das Gefühl ab, keine wahre Neigung keimte in

meiner Seele, zuletzt nicht einmal gegen meinen Begleiter, und wenn selbst ein günstiges Verhältniß lange gedauert hatte, wünschte ich irgend ein Ereigniß, wodurch es gestört werden könnte, was dann auch nicht ausblieb. Ich kam nicht leicht in den Fall, wahre Liebe zu täuschen, ich betrog den, der mich betrügen, benutzte den, der mich benutzen wollte, und der beständige Wechsel, dem unsere schwankende Lage unterworfen war, der ununterbrochene Sinnenrausch, die betäubenden Genüsse aller Art, die unablässige Bemühung, wenn irgend ein Verhältniß zerstört war, ein neues anzuknüpfen, die mannigfaltigen Verwickelungen, in welche jede neue Lage uns brachte, und die beständige Aufmerksamkeit, die eine angeknüpfte Intrigue foderte, ließen mich nie zur Besinnung kommen. Die Weiber und Mädchen, mit denen ich oft in Berührung kam, ja deren Vertrauen ich gewann, waren selten besser, als ich, und wo einmal Unschuld und wahre Liebe auf meiner rauschenden Bahn hervortrat, da erschienen sie mir als eine Art von Stumpfheit, von bedauernswürdiger Beschränktheit, als ein Gegenstand des Spottes. Doch eile ich bei dieser furchtbaren Zeit vorüber.

In Amsterdam waren eine Menge Menschen unserer Art versammelt. Schon lange hatten die Verwirrungen in Corsica die Aufmerksamkeit solcher Abenteurer auf sich

Anhänger, die euch bedrohen, auch der König trachtet nach eurem Leben.

Der König? riefen beide erstaunt.

Könnt ihr zweifeln? Weiß er nicht, daß ihr ihn durchschaut habt? Muß er nicht fürchten, daß Franceska euch Verhältnisse entdeckt hat, die nie offenbar werden dürfen? Franceska's Begleiterin ist seine Kreatur, ein Vertrauter sah sie nach der Wohnung des Kommandanten schleichen, und die Krankheit des Mädchens ist ohne allen Zweifel ihr Werk. Darf ich sie besuchen?

Julius bat um Erlaubniß, sie auf diesen Besuch vorzubereiten. Sie schien ihn sogar zu wünschen, und Paoli fand sie, schwer athmend, die Augen matt, fast wie gebrochen; eine Todtenblässe bedeckte die Wangen, auf den Lippen keine Spur von Röthe, und der kalte Schweiß perlte auf der Stirn. Sie grüßte ihn freundlich.

Ich werde bald ausgerungen haben, sprach sie leise, bewacht meinen Freund, seid sein Schutzgeist in diesem Lande, wo heimlicher Tod und Verrath ihn umgeben.

Paoli war erschüttert, er suchte sie zu trösten.

Ich fürchte den Tod nicht, ich habe keine Rettung als durch ihn, — ich habe ihn Monate lang sehnlich her-

beigewünscht; wie sollte ich zittern jetzt, da er erscheint, der langersehnte? —

Als Paoli zu den Freunden zurückkam, sagte er: Franceska wird eure Abreise nicht lange verzögern, der Tod sitzt auf ihren blassen Lippen, hat ihre Augen, wie der tiefe, stille Kummer ihr Herz gebrochen.

Julius erschrak; zwar hatte er sich selber oft gesagt, daß für sie keine Rettung mehr wäre, sich gedacht, daß der Tod ihr wünschenswerth erscheinen müsse; aber er dachte sich ihn nie so nahe. Paoli trennte sich mit schwerem Herzen und spät von den Freunden. Julius brachte die Nacht in wilden Träumen zu, und früh am Morgen wurde er aufgeweckt, Franceska wünschte ihn zu sprechen.

Er eilte zu ihr hin. Sie empfing ihn mit einem feierlichen Ernst, auf ihren blassen Wangen spielte ein flüchtiges Roth, die Augen schienen ihren alten Glanz erhalten zu haben, und sie bat ihn, sich an ihrem Lager niederzulassen. Die Begleiterin erhielt den Befehl, die Stube zu verlassen. Sie schien es nicht zu hören. Julius wiederholte den Befehl der Gebieterin, sie widersetzte sich, und obgleich ihn ein widerwärtiges Gefühl in diesem Geschöpfe schon lange eine Kupplerin vermuthen ließ, so erschien sie ihm doch nie so abstoßend, so grauenhaft, wie jetzt. Ruhig erhob er sich, schob die sich sträubende zur

Thüre hinaus, schloß diese ab, und setzte sich still an das Bette der sterbenden Franceska.

Der Augenblick ist da, sagte sie, den ich lange herbeigewünscht und gefürchtet habe, ich darf ihn nicht versäumen, weiß ich doch nicht, ob der nächste in meiner Gewalt ist. Es ist, als wenn das Bewußtsein, daß ich jetzt meine letzte, schwerste Pflicht zu erfüllen habe, mir eine wunderbare Stärke verleihen wollte. Ich fühle mich stark, gesund, wie seit langer Zeit nicht, und dennoch durchdringt mich die Gewißheit, daß der Tod nahe, ganz nahe ist. — So höre denn ruhig mein Bekenntniß, lerne die Schlingen kennen, denen du glücklich entronnen bist, und wie du zu meiner Rettung bestimmt warst.

Mein Vater war ein armer französischer Edelmann, der durch Spiel und mancherlei in den höhern Klassen nur zu oft geduldete Machinationen seinen Mangel an Vermögen zu ersetzen suchte. Er verführte die Tochter eines spanischen Granden, und meine Geburt wurde verheimlicht. In einem Dorfe im Königreiche Navarra, am Fuße der Pyrenäen, verlebte ich meine Kindheit, in dem Hause eines wohlhabenden Pächters. Meine Pflegemutter war eine sehr brave Frau; unbekannt mit meiner Herkunft, galt ich den Leuten, wie mir selbst, für eine Verwandte des Pächters, und seine Tochter, von meinem

Alter, war meine Gespielin und beste Freundin. Eine bedeutende Unterstützung, die der Pächter auf geheimem Wege erhielt, um meine Erziehung zu besorgen, setzte ihn in den Stand, auf einem bessern Fuße, als die übrigen Einwohner des Dorfs, zu leben, und der Pfarrer des Orts besorgte meinen Unterricht. So verlebte ich dreizehn glückliche Jahre in ungestörter ländlicher Ruhe und Unschuld, von der Pflegemutter geliebt, mit meiner Gespielin in schönster Eintracht; ich hatte kaum eine Ahnung von der mir fremden Welt, und meine Wünsche und Begierden reichten nicht über meine enge Umgebung hinaus. Noch immer schwebt mir das schöne, heitere, friedliche Thal wie in beständigem Sonnenscheine vor der Seele. Es war die glücklichste Zeit meines Lebens. Ich war in diesem Alter schon völlig entwickelt, keimende Gefühle, die ich selbst nicht verstand, fingen an mich zu beunruhigen, und ich horchte auf, wenn man meine Schönheit pries, und fing an zu bemerken, daß ich manchem jungen Manne nicht gleichgültig war, obgleich sie alle mich mit einer Scheu behandelten, die mir um desto mehr auffiel, da ich bemerkte, wie man bei den übrigen Mädchen nicht solche Zurückhaltung zeigte.

Um diese Zeit kam ein vornehmer Herr in einer glänzenden Equipage, der sich sehr angelegentlich nach mir

Thüre hinaus, schloß diese ab, und setzte sich still an das Bette der sterbenden Franceska.

Der Augenblick ist da, sagte sie, den ich lange herbeigewünscht und gefürchtet habe, ich darf ihn nicht versäumen, weiß ich doch nicht, ob der nächste in meiner Gewalt ist. Es ist, als wenn das Bewußtsein, daß ich jetzt meine letzte, schwerste Pflicht zu erfüllen habe, mir eine wunderbare Stärke verleihen wollte. Ich fühle mich stark, gesund, wie seit langer Zeit nicht, und dennoch durchdringt mich die Gewißheit, daß der Tod nahe, ganz nahe ist. — So höre denn ruhig mein Bekenntniß, lerne die Schlingen kennen, denen du glücklich entronnen bist, und wie du zu meiner Rettung bestimmt warst.

Mein Vater war ein armer französischer Edelmann, der durch Spiel und mancherlei in den höhern Klassen nur zu oft geduldete Machinationen seinen Mangel an Vermögen zu ersetzen suchte. Er verführte die Tochter eines spanischen Granden, und meine Geburt wurde verheimlicht. In einem Dorfe im Königreiche Navarra, am Fuße der Pyrenäen, verlebte ich meine Kindheit, in dem Hause eines wohlhabenden Pächters. Meine Pflegemutter war eine sehr brave Frau; unbekannt mit meiner Herkunft, galt ich den Leuten, wie mir selbst, für eine Verwandte des Pächters, und seine Tochter, von meinem

Alter, war meine Gespielin und beste Freundin. Eine bedeutende Unterstützung, die der Pächter auf geheimem Wege erhielt, um meine Erziehung zu besorgen, setzte ihn in den Stand, auf einem bessern Fuße, als die übrigen Einwohner des Dorfs, zu leben, und der Pfarrer des Orts besorgte meinen Unterricht. So verlebte ich dreizehn glückliche Jahre in ungestörter ländlicher Ruhe und Unschuld, von der Pflegemutter geliebt, mit meiner Gespielin in schönster Eintracht; ich hatte kaum eine Ahnung von der mir fremden Welt, und meine Wünsche und Begierden reichten nicht über meine enge Umgebung hinaus. Noch immer schwebt mir das schöne, heitere, friedliche Thal wie in beständigem Sonnenscheine vor der Seele. Es war die glücklichste Zeit meines Lebens. Ich war in diesem Alter schon völlig entwickelt, keimende Gefühle, die ich selbst nicht verstand, fingen an mich zu beunruhigen, und ich horchte auf, wenn man meine Schönheit pries, und fing an zu bemerken, daß ich manchem jungen Manne nicht gleichgültig war, obgleich sie alle mich mit einer Scheu behandelten, die mir um desto mehr auffiel, da ich bemerkte, wie man bei den übrigen Mädchen nicht solche Zurückhaltung zeigte.

Um diese Zeit kam ein vornehmer Herr in einer glänzenden Equipage, der sich sehr angelegentlich nach mir

erkundigte. Er zeigte Briefe von meinen Aeltern, er wußte ſich ſo durchaus das Anſehen eines beſonnenen väterlichen Freundes zu geben, daß er bald das Vertrauen meiner guten, unerfahrenen Pflegeältern ganz gewann. Durch ihn erfuhr ich meine Herkunft. Er wohnte auf einem Schloſſe in der Nähe des Dorfes, ſein erſter Beſuch traf nur wie zufällig den Pächter, und er wußte es ihm einleuchtend zu machen, daß ſeine zukünftigen Beſuche geheim ſein müßten. Im Anfange war ſeine Aufführung völlig tadellos, er ſprach mit mir nur in der Gegenwart meiner Pflegeältern, und ich hing mit kindlicher Zärtlichkeit an dem gewandten freundlichen Manne. Ich erfuhr jetzt erſt, daß meine Herkunft bis dahin zwar mir, aber keineswegs den Dorfbewohnern unbekannt geweſen, und konnte mir zugleich die Scheu, mit welcher ſie meiner Schönheit huldigten, erklären. Aber ich ſelbſt erſchien mir auch von nun an in einem andern Lichte. Eine geheime Eitelkeit faßte tiefe Wurzel in meiner Seele, unbeſtimmte Wünſche zeigten mir eine fremde, zwar unbekannte, aber zauberiſche Welt, der ich eigentlich angehörte, und der gewandte Menſch — es war derjenige, den du als Fabiani in Amſterdam, als Fario de Suza in Tunis kennen lernteſt, — ſchien meinen innern Zuſtand, meine Sehnſucht genau zu kennen. Bald wußte

er Augenblicke, wenn er mich allein sah, zu benutzen. Er hatte mir eben von dieser fremden Welt und ihrer Herrlichkeit so Vieles zu erzählen, und brach plötzlich ab, wenn meine Pflegeältern oder meine Gespielin hereintraten. Es gelang ihm dadurch, eine heiße, unruhige Begierde nach vertraulichen Unterhaltungen zu erregen, und irre ich nicht, so ließ ich selbst zuerst den Wunsch darnach laut werden. Bald kamen wir ganz insgeheim zusammen, und brauche ich dir die Folgen dieser Zusammenkünfte zu entwickeln? Ich, völlig unerfahren, von keiner Seite durch Rath oder Ermahnung unterstützt, in dem gefährlichen Alter keimender, halbgeahneter Wünsche und Begierden, dem schlauesten Menschen preisgegeben. Leider erfuhr ich später, daß ich selbst von meinen Aeltern ihm übergeben war. Mein Vater hatte das Verhältniß zu meiner Mutter nur als ein vorübergehendes Abenteuer betrachtet, die Hoffnung, sich mit ihr zu verbinden, hatte er längst aufgegeben, und meine Mutter hatte einen spanischen Großen geheiratet. Ihr war es also wichtig, daß man nie mein Dasein erführe, und jeder Verpflichtung gegen mich glaubte sie durch die Unterstützung, die meine Pflegeältern erhielten, Genüge geleistet zu haben. Mein Vater aber, alt geworden in einem wüsten, verworfenen Leben, kannte das ganze weibliche

Geschlecht nur von der schlechtesten Seite; — so war meine Zukunft beiden gleichgültig, ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich an den verführerischen Menschen von meinem Vater selbst verkauft worden war. Durch die Kunde von meiner Herkunft, von meiner Geburt hatte er ohnehin meine Aeltern ganz in seiner Gewalt. War es unter diesen Umständen zu verwundern, daß ich plötzlich mit ihm aus der stillen Gegend verschwand? — Ich sah sie nie wieder. Laß mich einen Schleier ziehen über die folgenden acht furchtbaren Jahre meiner Verblendung. Ich durchzog mit diesem Menschen Frankreich, England, Spanien und Italien. Bald lebten wir in der höchsten Dürftigkeit, dann in großer Pracht; — bald galt ich für seine Geliebte, dann für seine Frau, dann für seine Schwester. Wir wechselten Namen eben so oft, wie Verhältnisse, und in kurzer Zeit war ich in die geheimsten Intriguen mehrerer Höfe, in die ränkevollen Unternehmungen schlauer Günstlinge eingeweiht, ja oft die Theilnehmerin ruchloser Pläne. Oft, wenn wir irgendwo ein Verhältniß recht fest begründet zu haben glaubten, wurden wir plötzlich gestürzt. Prinzen stießen mich, nachdem ich sie unbedingt gefesselt hatte, verächtlich von sich; aber zuletzt stumpfte sich, an diesen Wechsel gewöhnt, das Gefühl ab, keine wahre Neigung keimte in

meiner Seele, zuletzt nicht einmal gegen meinen Begleiter, und wenn selbst ein günstiges Verhältniß lange gedauert hatte, wünschte ich irgend ein Ereigniß, wodurch es gestört werden könnte, was dann auch nicht ausblieb. Ich kam nicht leicht in den Fall, wahre Liebe zu täuschen, ich betrog den, der mich betrügen, benutzte den, der mich benutzen wollte, und der beständige Wechsel, dem unsere schwankende Lage unterworfen war, der ununterbrochene Sinnenrausch, die betäubenden Genüsse aller Art, die unablässige Bemühung, wenn irgend ein Verhältniß zerstört war, ein neues anzuknüpfen, die mannigfaltigen Verwickelungen, in welche jede neue Lage uns brachte, und die beständige Aufmerksamkeit, die eine angeknüpfte Intrigue foderte, ließen mich nie zur Besinnung kommen. Die Weiber und Mädchen, mit denen ich oft in Berührung kam, ja deren Vertrauen ich gewann, waren selten besser, als ich, und wo einmal Unschuld und wahre Liebe auf meiner rauschenden Bahn hervortrat, da erschienen sie mir als eine Art von Stumpfheit, von bedauernswürdiger Beschränktheit, als ein Gegenstand des Spottes. Doch eile ich bei dieser furchtbaren Zeit vorüber.

In Amsterdam waren eine Menge Menschen unserer Art versammelt. Schon lange hatten die Verwirrungen in Corsica die Aufmerksamkeit solcher Abenteurer auf sich

gezogen, und der Baron von Neuhof, der an mehreren Höfen eine vorübergehende Rolle gespielt hatte, schien durch seine an Wahnsinn grenzende Tollkühnheit vor Allen geeignet zu sein, hier bedeutend aufzutreten. Von dir erfuhr Fabiani, wie er sich damals nannte, bald durch den Schwiegersohn des Bankiers van Enkhuysen, daß du ein Graf Kronfels seist. Er selbst war zwar in Deutschland unbekannt, aber Baron von Neuhof und mehrere unserer Verbündeten waren mit dem sächsischen Hofe, der durch die polnische Krone in die verwickeltsten diplomatischen Verhältnisse gerathen war, in mannigfaltiger Berührung, und einer deiner Verwandten, ein gewisser Baron von Landau, war besonders der Vertraute, den man benutzte. Fabiani war schon lange auf dich aufmerksam gewesen; dennoch wärst du ihren Schlingen wahrscheinlich völlig entgangen, wenn nicht der Zufall dich zum Retter des Lebens des Baron von Neuhof gemacht hätte. Ereignisse der Art erscheinen diesen Menschen als geheime, magische Andeutungen, die sie sich jederzeit zu benutzen verpflichtet fühlen, und Fabiani suchte nun durch alle Mittel dich an sich zu ziehen. Deine lebendige Theilnahme an der Welt, die er dir aufschloß, deine Leidenschaftlichkeit ließen ihn hoffen, in dir einen für ihre Zwecke fähigen jungen Mann zu finden, und dein Spielglück galt in

ihren Augen als ein zweites bedeutungsvolles und günstiges Zeichen. Ich erhielt nun den Auftrag, dich zu fesseln, und übernahm ihn, gleichgültig und als einen neuen Zeitvertreib, wie ich dergleichen Aufträge so oft übernahm. Fabiani stellte dich mir als eine Art von sittlichem und ritterlichem Don Quixote dar, behauptete, daß der bürgerliche Trotz dem verarmten Grafen, der von einem zweiten Sohne abstammte, und dessen Ahnen durch eine Mesalliance in Unordnung gerathen wären, sehr gut stände, und ich erwartete einige Belustigung. Du weißt, daß ich dir nicht eben entgegen kam. Als ich deine Leidenschaft merkte, zog ich mich so sehr zurück, wie eben nöthig war, um dich nachzuziehen, und du bliebst immer in Ungewißheit, ob ich dich liebte oder nicht. Plötzlich warst du verschwunden. Fabiani erfuhr, daß er durch seine zudringliche Einmischung in deine Angelegenheiten dir die Augen geöffnet hätte; da aber solche Täuschungen eben nicht selten waren, so vergaß er dich leicht. Ich hingegen entdeckte mit Erstaunen, daß dein Verschwinden mir höchst schmerzlich war. Oft schwebte dein Bild vor mir, und es war mir, als müßtest du mir wieder erscheinen, ja Erinnerungen früherer Zeiten, die ich seit langer Zeit nicht kannte, traten wieder hervor, mahnten, beunruhigten mich.

In dem Wirbel eines ſtets wechſelnden Lebens gingen indeſſen dieſe Empfindungen bald unter, und wären ohne allen Zweifel auf immer verſchwunden, wenn du nicht, auf eine ſo unerwartete Weiſe, in Tunis als Sclave erſchienen wärſt. Ich hatte, als ich dich entdeckte und ſogleich erkannte, Mühe, meine Freude zu verbergen. Daß ich einer ernſthaften Neigung fähig wäre, durften die Menſchen nicht ahnen, und ich ſelbſt war mir zum erſtenmale ein Räthſel.

Durch Ripperda, der, obgleich äußerlich in Ungnade, noch immer einen geheimen Einfluß auf das ſpaniſche Miniſterium ausübte, gelang es Fabiani, oder Fario de Suza, wie er hier hieß, auf eine Zeitlang als ſpaniſcher Agent mit ſehr ausgedehnter Vollmacht in Tunis zu erſcheinen. Hier erſchienen der Baron von Neuhof ſowohl, als Suza, in den Augen des Bey's als ſehr bedeutende Männer, und beſonders der erſte wußte ihn ganz für ſich zu gewinnen, ſo daß er eine große Gewalt beſaß. Hier ſtrömten, ohne Aufſehen zu erregen, die Summen und die Hülfsmittel zuſammen, mit welchen man die Corſen überraſchen wollte, und die theils von Conſtantinopel aus durch Bonneval, theils von Spanien durch Ripperda, der ſich in Tanger aufhielt, theils durch andere Verbündete herbeigeſchafft wurden; von hier aus endlich wurden

die Unterhandlungen mit Rivarola und Paoli, die schon früher angeknüpft worden waren, erneuert.

Dein Erscheinen als Sclave in Tunis war die dritte entschiedene magische Signatur deiner Gestaltung. Jetzt wurde es als gewiß betrachtet, daß du bestimmt seist, irgend einen bedeutenden Einfluß auf die Unternehmung auszuüben, in welcher tollkühne Abenteurer eine bis jetzt unerhörte Rolle zu spielen wagten, und jetzt erst war es ihr Ernst, dich völlig festzuhalten. Wie angenehm also war es ihnen, dich in einer Lage zu finden, die dich, durch dankbare Verpflichtung, fast ganz in ihre Gewalt lieferte.

Ich empfing deinen ersten Besuch fast mit Zittern, und die unbändige Gewalt deiner Leidenschaft, die Glut in allen deinen Aeußerungen entzündeten mich zugleich, ja mir schauderte, da du mein Erscheinen in dieser Gegend als durch den magischen Zauber deiner Liebe bewirkt darstelltest, und es durchfuhr mich eine Ahnung, sehr verschieden von der, welche die Männer bewegte, als würde durch dich mein ganzes Leben eine andere Richtung nehmen. Ich zitterte vor der Zukunft, die mir entgegentrat, und dennoch wünschte ich sie herbei.

Zu schnell verschwandest du damals wieder aus meiner Nähe, und als ich dich in Livorno wiederfand, hatte

ich alle Kraft gesammelt, um einen Eindruck abzuwehren, dem ich mich hinzugeben fürchtete. Man hatte in Livorno zu viele Absichten zu erreichen, die Rolle, die ich zu spielen hatte, war sehr complicirt, und mußte dir zweideutig erscheinen, weil sie es war. Aber sie nahm anfänglich meine ganze Thätigkeit so völlig in Anspruch, ich mußte eben jene glänzenden Eigenschaften, die mir oft die Bewunderung der Verbündeten erwarben, entfalten, daß dadurch jede andere Empfindung verdrängt wurde, und du machtest im Anfange in Livorno weniger Eindruck auf mich, als in Tunis, ja selbst als in Amsterdam. Schon glaubte ich, daß du alle Gewalt über mich verloren hättest, ich fühlte mich in den stumpfen Zustand früherer Zeiten zurück versetzt, und war gewissermaßen beruhigt.

Aber lange sollte diese Ruhe nicht währen. Gewohnt Menschen zu beobachten, konnte es mir nicht lange verborgen bleiben, daß du uns und unser Treiben zum Theil durchschauet hattest. Der klare, treffliche Paoli erschien. Ich sah, wie du, wie dein hellsehender Freund, wie ihr euch beide nach und nach von dem kalten Rivarola entferntet, und ganz an Paoli anschloßt. Da fing ich an zu fühlen, daß du mich nicht mehr lieben könntest, daß du mich verachten müßtest, und zum erstenmal

durchdrang mich wie ein scharfschneidendes Schwert das drückende Bewußtsein, ein Gegenstand der Verachtung dessen zu sein, den ich zu achten, ja zu lieben genöthigt war.

Was ist das? fragte ich mich selbst; du glaubtest dich schon von dem furchtbar mahnenden Eindrucke befreit, und er tritt stärker, als je, hervor. Er ist nicht mehr in deiner Gewalt; aber du, du bist rettungslos in die seinige gerathen.

Ein Zorn gegen die eigene Schwäche wollte dem Entschlusse, dir auf immer zu entsagen, zu Hülfe kommen. Ich wollte mich lieber der Demüthigung aussetzen, Fabiani meine schwache Neigung zu gestehen, und auf deine Entfernung zu dringen, als diesen quälenden Empfindungen mich hingeben. Aber es war zu spät. Ich wußte, wie wichtig du in ihrem abergläubischen Sinne ihnen warst, sie erfuhren eben jetzt durch den Baron von Landau, daß während deiner Abwesenheit eine reiche alte unverheiratete Verwandte dich zum Erben eingesetzt hätte, und so war man doppelt bemüht, den reichen Grafen festzuhalten. Unter solchen Umständen mit etwas so Unerhörtem, wie eine empfindelnde Neigung, hervorzutreten, und so das glücklich gesponnene Gewebe zu durchkreuzen, erschien unmöglich, ja ich mußte vielmehr auf jede Weise zu ver-

heimlichen ſuchen, wie gering meine Gewalt über dich geworden ſei. Ich hatte jetzt ein ſchwieriges Spiel, und meine bekannte Virtuoſität konnte mir hier nicht helfen.

Eines Abends, es war kurz vor deiner Abreiſe nach Corſica, warſt du eben von einer kleinen Reiſe zurückgekommen. Du hatteſt eine kleine ländliche häusliche Scene erlebt, zwei Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren waren in ihrer ſtillen, ſchuldloſen frohen Laune dir ſo reizend erſchienen, die Aeltern ſo treuherzig. Du warſt von dieſem Bilde der Unſchuld und des Friedens ganz hingeriſſen, und ſeltſam, die Gegend, die Aeltern, wie ſie in deiner Erzählung hervortraten, die Mädchen ſelbſt erſchienen mir wie bekannt, endlich, wie durch einen Zauber, wurde es mir klar, es war die Gegend meiner Jugend, der Pächter und ſeine Frau waren mit den beſtimmteſten Zügen dargeſtellt, die Mädchen waren Roſe, meine Geſpielin, und ich ſelbſt.

Wie außer mir rief ich laut: Roſe, Franceſka!

Woher haſt du erfahren — fingſt du an, und ſahſt mich verwundert an, — daß die lieben, kleinen Bauerdirnen ſo hießen?

Ich war ganz außer mir; aber du hatteſt ſchon den Kampf eines erwachenden Bewußtſeins geahnet, du warſt ſchon Ausbrüche ſeltſamer Art gewohnt, und an die Stelle

der Liebe trat eine innige Theilnahme, die mir wohlthat, und doch mich quälte.

Aber an diesem Abende sollte eine andere, tiefere Erschütterung mein erwachendes Gewissen ergreifen. Kaum hattest du dich entfernt, ich war in unruhiges Träumen versunken — da öffnet sich plötzlich die Thüre, und ein junges, bürgerliches Mädchen stürzt herein, fällt kniend vor mir hin, will sprechen; aber die Thränen ersticken ihre Stimme.

Ich war erschrocken; innerlich selbst zu bewegt, neigte ich mich mild gegen das Mädchen, und suchte sie zu trösten, ihr Muth einzureden. Endlich gelang es mir; und nun erzählte sie, wie Fabiani ihr nachstellte, wie sie, ein verlassenes, armes, älternloses Mädchen, ganz in der Gewalt einer eigennützigen Verwandten wäre, die mit Fabiani in Bund getreten, wie sie einem, jetzt entfernten, Geliebten Treue gelobt hätte.

Liebe, gnädige Dame, Sie sollen so gut sein, Sie sind die Schwester des Herren, der mir so grausam nachstellt, o retten Sie, retten Sie meine Unschuld, meine Ehre.

In diesem Augenblicke war es mir, als wenn das lange, lange schlummernde Gewissen nicht bloß Worte, nein Donner erhalten hätte. Ein lautes Geschrei entfuhr

mir, Thränen, die ersten Thränen der Reue stürzten aus meinen Augen.

O Gott! hättest du Rettung gesucht, wie dieses arme Mädchen!

Sie war erschrocken, ich tröstete sie, ich suchte sie zu verbergen, und meine gewöhnliche Gewandtheit in Intriguen schien mir jetzt geheiligt, da ich sie zum erstenmale dazu anwandte, die Unschuld zu retten. Der Geliebte wurde benachrichtigt, entferntere Verwandte zum Schutze aufgefodert, und in wenigen Tagen war das Mädchen aus Livorno entfernt, mit dem Geliebten auf immer verbunden, ohne daß Fabiani eine Ahnung von meiner geheimen Hülfe hatte.

Aber diese mir bis jetzt so neue Thätigkeit hatte meine ganze Seele in Anspruch genommen. Jetzt reifte der Entschluß, mich völlig von meiner Umgebung loszureißen. Aber wohin? Deine Hülfe, dein Mitleid in Anspruch zu nehmen, wie vermochte ich das? Da wurde es mir plötzlich klar, daß es nur eine Hülfe für mich gäbe, — die, zu sterben. Von jetzt an schwebte der Tod immer vor meinen Augen. Du verließest Livorno, und ich war ganz mir selbst überlassen.

Seltsam wird es dir erscheinen, aber dennoch war es so; neben diesen trüben Gedanken, die den Tod als

das einzige Rettungsmittel erkannten, gestaltete sich ein sonderbares phantastisches Traumbild, welches ich nicht abzuweisen vermochte. Schon seit langer Zeit dachte ich mir den Augenblick, wenn die magische Gestalt aus der Mitte der Verbündeten, wie durch die Gewalt des geheimen Zaubers, als Herrscher hervortreten sollte, als die Glorie meines finstern Lebens, ich mußte, so schien es mir, als die Zauberin bei dem unheimlichen Feste erscheinen, und dann war es mir wieder, als wäre dieser Triumph des bösen Geistes nur der Durchgangspunkt zur völligen Vernichtung der Gewalt, die er über mich ausübte.

Du mußt ihn hervorlocken, daß er sich an das Tageslicht wagt, dann hast du ihn überwunden. Wenn er dich als Göttin des Festes hinstellt, dann wird die letzte Glorie des Stolzes und der übermüthigen sinnlichen Schönheit in dir zusammenbrechen, daß die herbe Gestalt der Thränen und der Reue hervorbrechen kann, dich für den süßen Tod reif und rein zu machen.

In wunderbarem Wahnsinne überließ ich mich diesen Träumen, und wirklich in der Gewalt eines bösen Dämons erschien ich mir selbst, als ich erhitzt und innerlich entzündet an jenem festlichen Tage der Krönung erschien.

Meine Ahnung wurde erfüllt. Daß der König mich für seine Tochter ausgeben würde, war mir bekannt. Hatte ich doch selbst den Auftrag, dich für diese Scene vorzubereiten. Es wäre mir freilich ein Leichtes gewesen, dir irgend einen Grund vorzuspiegeln, warum ich diese meine wahre Herkunft bis jetzt verborgen gehalten hätte; aber dein Vertrauen war verschwunden, wie deine Liebe, und dir gegenüber war mir jede Lüge unmöglich geworden. Als du mir da, an dem Krönungstage, gezwungen die Hand reichtest, da war es mir, als stürzte die finstere Gestalt in mir zusammen, als entwiche ein böser Geist aus meinem Innern; aber mit diesem auch jede Kraft, jede Zuversicht. Wenn ich mit dir allein war, kehrte zu jeder Zeit dieselbe Empfindung zurück; aber unter andern war es mir, als müßte ich die alte Maske noch tragen. Oft, in den kurzen Stunden, die du, von den kriegerischen Ereignissen gedrängt, bei mir zubrachtest, erinnertest du mich an den Tod, an die Religion — ach! ihre Tröstungen waren mir ganz fremd. — Du gabst mir den Fenelon, und schenktest mir die heiligen Bücher unseres Glaubens, mir völlig unbekannt. Ich mußte mich noch immer an die irdische Liebe halten, die mich jetzt für die höhere gewinnen wollte.

Da wurde deine verwundete Gestalt, deine Leiche,

wähnte ich, gebracht; und es war mir, als wäre nun alles Heil für mich verschlossen.

Wer hat ihn frech und betrügerisch hergeschleppt? sagte ich, — bist du es nicht?

Ich starrte verzweiflungsvoll nach deiner zerrütteten Gestalt hin, und nannte mich deine Mörderin. Ach! dich hatte ich mir immer von der Fülle der Gesundheit, von dem heitersten Glück umgeben, bekränzt von Siegen, einen kühnen, unüberwindlichen Helden gedacht, — daß der Tod sich zu nähern wagte, schien mir unglaublich, nur mich wähnte ich dem Tode geweiht.

An deinem langen Krankenlager blickte ich, unterstützt durch einen milden Pfarrer, immer tiefer in mein verworrenes Dasein hinein: aber ein Strahl der Hoffnung, daß der Allbarmherzige sich über mich erbarmen würde, leuchtete durch die finstere Nacht meiner innern Kämpfe. Als ich deine Verwundung erfuhr, eilte ich, ohne irgend eine Begleitung, hierher, und meine alte mir jetzt so widerwärtige Begleiterin ist erst später nachgeschlichen. Der Pfarrer stellte meinen Entschluß, so in dürftiger Einsamkeit dich in deiner Krankheit zu pflegen, als eine stille Buße dar, durch welche ich meine, wie deine Sünden abbüßen wollte. Trostlos saß ich lange an dei-

nem Bette, bis jene redlichen Deutſchen erſchienen, und ich die erſte ſchwache Hoffnung faßte. Als du mich erkannteſt, war es mir, als wenn du nun aufgeweckt wärſt zum Leben, ich reif wäre für den Tod. Nie vermochte ich zu faſſen, wie ich ſterben ſollte, ehe ich wußte, daß du für das Leben gewonnen wärſt. Oft, wenn ich weinend, betend vor dem Bilde der Mutter Gottes kniete, um dein Leben und meinen Tod inbrünſtig bat, keimte die ſchönſte, ſeltſamſte Hoffnung — du wirſt ſein werden — wenn du todt biſt, — er, der die Gewalt hat, alle Sünde zu tilgen, wird dich reinigen für ſein Heil — und für den Geliebten, ſetzte ich heimlich, mir es kaum geſtehend, hinzu. Der Arzt ſtärkte meine Hingebung, und indem ſeine Kunde mich belehrte, daß der Tod unvermeidlich ſei — mehrere Zeichen überzeugten ihn, daß ich ein langſam wirkendes Gift erhalten hätte —, gab er mir den vollen Troſt unſeres heiligen Glaubens, durch welchen ich Verzeihung meines in furchtbaren Verirrungen durchlebten Daſeins hoffe, und ruhig den Tod erwarte. Jede irdiſche Sehnſucht, jeder irdiſche Wunſch iſt verſchwunden; und jetzt, da ich dieſes ſchwere Bekenntniß beendigt habe — ach! ſchon lange hatte ich es ſtillſchweigend abgelegt — fühle ich, daß die Kraft, die mir's möglich machte, erſchöpft iſt.

Sie reichte Julius ſtillſchweigend die Hand, und ſank völlig ermattet zurück.

Julius war im höchſten Grade erſchüttert. Er ſank kniend, betend vor dem Bette der Geliebten hin.

Ja, Franceſka, du biſt gerettet, der Herr hat deine Verirrungen vernichtet und deine Reue angeſehen. Ach wer hätte ſich rühmen dürfen, daß er einer ſolchen Verſuchung nicht unterläge! Herr, führe uns nicht in Verſuchung! Ich — ich werde dich nie, nie vergeſſen — einſt beſaßeſt du meine Liebe, im Tode haſt du ſie wieder; dort bin ich nicht der Beſſere, du nicht die Schlechtere. —

Noch eine Bitte habe ich, lieber Julius.

Er horchte aufmerkſam.

Ich bin Mutter. Einen zweijährigen Knaben habe ich, noch ehe ich Livorno verließ, einer zweideutigen Pflege entriſſen. Das Mädchen, welches ich vor den Verfolgungen Fabiani's rettete, iſt mit ihrem Geliebten nach den mailändiſchen Gebirgen gezogen. Hier findeſt du die Adreſſe.

Es iſt mein Kind, antwortete Julius, es ſoll meinen Namen tragen.

Sie vermochte kaum zu reden, winkte, daß ſie Ruhe wünſchte. Die Thüre wurde geöffnet, der Pfarrer wartete, bis Julius wegging, brachte die Nacht bei der Ster-

benden zu, und den Tag darauf, als Julius hereintrat, fand er sie ruhig entschlummert.

Während Julius keinen Gedanken hatte, als an den Jammer seiner unglücklichen Franceska, war Baptista fortdauernd thätig gewesen. Er verhandelte öffentlich mit einem Schiffer, während er Alles durch die Vertrauten zur heimlichen Abreise auf der von Paoli bezeichneten Felucke vorbereitete. Seine Reiter zogen die Kleidungsstücke an, die fortgebracht werden sollten, andere trugen Waffen einzeln weg, und Alles war schon in andern Händen, während noch Koffer und Kisten in den Stuben standen. In dem Hause eines vertrauten Freundes wurden die Sachen unter andere Waare gepackt, und nach der Felucke gebracht. Noch war Franceska nicht gestorben, als Baptista einige verdächtige Männer bemerkte, die sich fortdauernd in dem Hause, auf den Gängen herumtrieben, immer bewaffnet. Er hielt es für das Rathsamste, sich zu stellen, als bemerkte er sie nicht, aber insgeheim machte er seine Reiter — Paoli hatte ihm zwanzig Mann überlassen — auf diese heimlich schleichenden Menschen aufmerksam.

Nach Franceska's Tode versank Julius in eine tiefe,

ſtumme Schwermuth. Sie wurde am vierten Tage begraben, und Baptiſta und Julius konnten nicht verhindern, daß es mit großem Prunk geſchah. Für die Königstochter wurde in der Hauptkirche ein Requiem aufgeführt. Der Sarg ſtand erhaben, mit Kandelabern umgeben, Geſang und Muſik ertönte, und der Tod der ſchönen Tochter in der Blüte ihrer Jahre erinnerte das trauernde Volk, welches ſich nach der Kirche gedrängt hatte, an die Abreiſe ſeines Königs. Die allgemeine Klage ſchien durch den Geſang laut zu werden, und Alle blickten aus ehrerbietiger Ferne mit wehmüthiger Theilnahme nach Julius, der in tiefe, ſtille Trauer verſunken war, hin.

Als alle Feierlichkeiten beendigt waren, als Baptiſta mit Julius ſich mit Mühe von den Bedauernden losgeriſſen hatten, als ſie allein in der einſamen Kammer ſaßen, fand Julius zuerſt Worte:

Freund! ſagte er, was iſt das Leben? — wie liegt Alles, was ich ergreifen, aufbauen, genießen wolle, zertrümmert vor mir da! Wie ſchnell iſt die kurze Zeit entflohen, ſeit ich das ſtille Haus der Mutter, die liebende Nähe der Schweſter, die Grabſtätte des Vaters verließ. Wie ſchwebten mir damals die heitern Bilder der Zukunft vor — als die ſchönſten — Kampf für Freiheit

und Recht, und Liebe. — Der Kampf nahte ſich, die Liebe winkte, und welch eine Verworrenheit des Lebens that ſich auf, die mich verſchlungen hat, innerlich zerriſſen! Ich habe gekämpft, aber der Kampf brachte der Freiheit keinen Sieg und mir keine Lorbeeren; ich habe geliebt, aber die Trauerweide des Todes, die an dem Grabe der Liebe emporwuchs, trug ſtatt Blüten wehmüthiger Erinnerung die Früchte der herben Reue, die um fremder Vergehungen willen in meiner Seele ſich fortentwickeln, während ſie da, wo ſie keimten, abgeſtorben ſind, um dem ſtillen Frieden Platz zu gönnen. Ich wollte vergehen, als ich die Täuſchung, die ſo ſchmerzhaft, ſo vernichtend von mir gewichen iſt, ihr trügeriſches Spiel mit dem Volke treiben ſah. Als in dem heiligſten Augenblicke das Volk das Andenken des Königs und meiner Liebe theilnehmend feierte, während ich auf die Trümmer aller meiner frühern Träume, von dieſen ergriffen und feſtgehalten, als ich ihren Trug ſchon kannte, in meinem zerſtörten Innern wie in eine dürre Oede hinblickte: da ergriff mich ein tiefes Entſetzen über den Abgrund der Mißverſtändniſſe, deren Netze das arme, trübe Leben der Menſchen umſchlingen.

Julius — unterbrach ihn Baptiſta, und dennoch war der Kampf herrlich und groß; wir haben ſeine Folgen

nicht zu vertreten, und dürfen nicht nach der Bewunderung fragen. Deine Liebe war rein, und hat, als du sie in Theilnahme verwandelt festhieltest, die Verirrte gerettet, und als sie für die Reuige an ihrem Sterbebette wieder auflebte, sie beseligt. — Und hast du nicht Freunde gewonnen, Freunde auf ewig, die es zu sein verdienen? Walseth, Paoli, — mich, setzte er leiser hinzu, und sprang zugleich heftig auf, riß den Freund an seine Brust, und weinte laut.

Zum erstenmale brachen aus Julius Augen die Thränen erleichternd hervor.

Ermanne dich, Freund, rief Baptista, deine stille, verzehrende Schwermuth zerreißt mir das Herz. Du bist getäuscht; aber das Leben ist keine Täuschung. Sie ist todt; mußte sie nicht sterben? erkanntest du nicht lange schon, daß der Tod ihre einzige Rettung sei? Du bist der Gewalt der trügerischen Menschen entgangen; das frische Leben tritt wieder mit seiner heitern Wahrheit dir entgegen, du bist jung — und solltest nicht muthig sein?

Die Erschütterung, die lebhafte, ja heftige Theilnahme des Freundes wirkte heilsam auf Julius. Er faßte sich, und es war ihm, als wenn die ferne Morgenröthe zukünftiger fröhlicher Tage in die finstere Nacht seiner Schwermuth hereinschiene.

Wir haben, ſagte Baptiſta, jetzt hier nichts mehr zu thun. Wir müſſen fort.

Ja fort, rief Julius heftig, als drängte ſich alle wiederanſtehende Empfindung in die eine der ſchleunigen Entfernung zuſammen; aber wann, wie? fragte er ungeduldig.

Jetzt gleich, erwiederte Baptiſta, ſobald es dunkel wird.

Julius erſtaunte.

Alle Anſtalten ſind getroffen, fuhr Baptiſta fort, in deine Schwermuth verſunken merkteſt du nicht, was um dich herum vorging. Die Stuben ſind leer, dieſe Koffer laſſen wir zurück. In ein paar Stunden liegt ein Boot bereit, uns zu erwarten. Indeſſen iſt unſere Abreiſe nicht ohne alle Schwierigkeit. Schon ſeit ein paar Tagen merkte ich, daß verhüllte Menſchen in unſerm Hauſe herumſchleichen, ſich oft auf den Gängen ſehen laſſen; — offenbar werden wir beobachtet. Zwar glaube ich das Geheimniß unſerer Abreiſe mit der Felucke nicht entdeckt; ich habe Grund, zu vermuthen, daß die geheimen Feinde ſich durch die öffentlich getroffene Veranſtaltung täuſchen ließen; aber dennoch ſcheint es, als wenn ſie irgend einen unbeſtimmten Verdacht hegten. Einen öffentlichen Angriff dürfen ſie hier, wo wir ſo viele Freunde haben, auf keinen

Fall wagen, und gegen einen geheimen bin ich auf jeden Fall bewaffnet. Einige meiner Reiter ſind im Hauſe vertheilt und verborgen, wir bewaffnen uns, und gehen.

Seit Julius dieſe Ausſicht einer ſchleunigen Abreiſe hatte, war er im höchſten Grade aufgeregt, er erwartete die herannahende Nacht mit ſteigender Ungeduld, und ſchien ſich ſelbſt nach einem Kampfe zu ſehnen.

Bis dahin unterhielten ſich die Freunde, und je näher die beſtimmte Stunde kam, deſto lebendiger, ja heiterer wurde Julius. Die Stunde ſchlug. Die Freunde hüllten ſich in ihre Mäntel, nahmen die Waffen, und verließen die leeren Stuben. Da ſie auf die dunkeln Vorhöfe hinaustraten, hörten ſie Tritte. Aus mehreren Winkeln ſchienen Männer hervorzukommen, die ſich nach dem Ausgange zu vereinigten. Baptiſta und Julius hielten die Piſtolen vor, zogen die Degen, und gingen mit ſchnellen Schritten auf die Hausthüre zu. Sie war verſchloſſen; aber von der Seite traten Männer hinzu. Einer griff Baptiſta, ein zweiter Julius an, und mehrere ſetzten ſich in Bewegung, dieſe zu unterſtützen. Sie ſchienen auf die nach der Krankheit zurückgebliebene Schwäche der beiden Helden zu rechnen. Aber beide ſchleuderten die zuerſt Angreifenden von ſich, trafen ſie mit dem Säbel, und Baptiſta pfiff. Jetzt ſtürzten ſeine verborgenen Reiter hervor,

und in wenigen Augenblicken waren die zehn Mann entwaffnet, gebunden, und alle gingen wieder nach der wüsten Stube zurück. Alles war in großer Stille geschehen. Baptista hatte seinen Reitern befohlen, keinen Laut von sich zu geben, und die Angreifenden fürchteten jedes Aufsehen. So hörte man nur das klirrende Geräusch der Waffen im Dunkeln, und die hohlen Tritte der sich Sträubenden, zuletzt Ueberwundenen.

In der Stube wurde ein Licht angezündet, und Baptista fing mit Julius ein Verhör an. Man erkannte Einige als Vertraute des Kommandanten, und an diese wendete man sich vorzüglich. Es dauerte lange, ehe sie sich zu irgend einem Geständnisse bewegen ließen. Derbe Hiebe, Drohungen vermochten nichts; bis endlich Baptista das Fenster öffnete, und nun drohte, die Stadt in Bewegung zu setzen, wenn sie nicht sogleich Alles gestehen wollten. Er machte ihnen begreiflich, daß sie bei einem offenen Geständniß nichts zu befürchten hätten.

Wir sind, wie euch gewiß schon bekannt ist, im Begriffe, Corsica zu verlassen. Wir wollen nur unsere Feinde kennen, und erfahren, was wir noch zu bekämpfen haben. Euch lassen wir los, wenn wir das Boot besteigen. Rufe ich aber die Einwohner der Stadt zu Hülfe, dann seid ihr, dann ist euer Kommandant verloren.

Das wirkte; und die Freunde erfuhren nun, wie die Dienerin Franceska's, die sich jetzt bei dem Kommandanten aufhielt, aus einigen Aeußerungen auf eine geheime Abreise geschlossen hätte. Er hatte diesen zehn Mann befohlen, die Freunde, wenn sie im Dunkeln, in Mäntel gehüllt und bewaffnet, zusammen das Haus verlassen wollten, plötzlich zu überfallen, zu knebeln und nach den Gefängnissen zu bringen, die Baptista schon kannte. Sie sollten dann den Tag darauf das Gerücht verbreiten, daß beide in der Nacht verschwunden wären, und wahrscheinlich in Portovecchio oder einem andern Hafen ein Schiff bestiegen hätten, um die Insel zu verlassen.

Hat nun aber dieser gute Freund keine anderen Anstalten getroffen, um uns zu ergreifen? fragte Baptista weiter.

Sie zögerten mit dem Geständnisse. Endlich gestanden sie, daß, wenn der Versuch, beide, ehe sie das Haus verließen, zu ergreifen, durch irgend einen Zufall mißlingen sollte, zehn andere Bewaffnete den Befehl hätten, bei dem Thore nach dem Hafen zu sie anzugreifen, um sie dort sofort in den naheliegenden Thurm zu werfen.

Ihr bleibt hier, befahl Baptista; — und acht Männern wurden die Hände auf den Rücken und die Füße fest mit Stricken gebunden. — Ihr beiden folgt uns, sagte er

darauf wieder; — und ſie traten zum zweitenmale auf den dunkeln Vorhof hinaus, eröffneten die Thüre, und gingen durch die öden, ſtillen Straßen. Einzelne Menſchen, die Schaarwächter blickten zwar neugierig hin, als ſie im Dunkeln die bewaffneten Männer mit zwei Gefangenen erkannten; da aber in dieſen unruhigen Zeiten Auftritte ähnlicher Art nichts ganz Ungewöhnliches waren, ſchlichen ſie ſtillſchweigend und furchtſam vorbei. Als ſie das Thor erreichten, war dieſes verſchloſſen, und eine einſame Schildwache ſtand da. Sie rief ſie an.

Bewaffnete, ſchrie Baptiſta, die euch befehlen, das Thor zu öffnen.

In dieſem Augenblicke ſtürzten mehrere aus der nahen Wachſtube heraus. Sie ſchienen ſich erſt wehren zu wollen; als ſie aber die überlegene Anzahl ſahen, als ſie bedachten, daß es die tapferſten Corſen, angeführt von den ausgezeichnetſten Helden, wären, ließen ſie jeden Gedanken an Gegenwehr fahren. Sie ſtellten ſich in eine Reihe, und um jeden Angriff abzuwenden, legten ſie die Flinten hin. Julius ging allein auf ſie zu.

Ich, Julius Leith, der Eidam eures Königs, verlaſſe die Inſel, ihr wißt es, mit ſeiner Bewilligung, und befehle euch, das Thor zu öffnen.

Man zögerte.

Greift sie, rief Baptista entrüstet, sprengt das Thor, laßt die Schwecken laut erschallen, daß die treuen Einwohner diese Verräther kennen lernen.

Kaum hatte Baptista diese Drohung ausgesprochen, da öffnete sich knarrend das Thor. Der Anführer näherte sich Baptista.

Elender Verräther, schrie ihm dieser ergrimmt entgegen, siehst du hier deine gefesselten Spießgesellen? Ich kenne euren Verrath und euren nichtswürdigen Herrn. Sagt es ihm nur, die Rache schlummert, aber sie stirbt nie.

Er stieß ihn, daß er zurücktaumelte.

Ja, rief eine hohle Stimme aus der dunkeln Ferne, ihr habt Recht; bekennt das selbst, ihr übermüthigen Thoren, die Rache der Corsen stirbt nie, sie trifft euch, euch gewiß.

Baptista und Julius horchten auf, blickten mit Erstaunen, fast mit Schrecken nach der Gegend, aus welcher die Stimme tönte. Sie kam von einer Gestalt, die in einiger Entfernung an die Mauer gelehnt stand, und schnell lief Baptista auf sie zu, Mehrere eilten ihm nach; aber die Gestalt war plötzlich verschwunden. Sie war in den Thurm hineingeschlüpft, und eine eiserne Thüre schlug eben knarrend zu, als sie hinkamen.

Wie beschämt, daß ihn der Zorn überwältigt hatte, kehrte er zurück, und befahl seinen Begleitern, welche die Thüre erbrechen wollten, ihm zu folgen. An dem Ufer lag das Boot, und die harrenden Seeleute fingen, als die verabredete Stunde schon längst verflossen war, als sie endlich die lauten Stimmen an dem Thore vernahmen, schon an, sehr besorgt zu werden. — Mit Freuden begrüßten sie Baptista.

Jetzt drängten sich die zwanzig Männer um ihren Anführer, um seinen Freund, der ihnen so theuer geworden war. Das feierliche Begräbniß, die Nothwendigkeit, noch ehe dieses beendigt war, und während sie hoffen durften, das Haus unbewacht zu finden, sich zu verbergen, die Ereignisse der Nacht endlich hatten sie so beschäftigt, daß sie kaum an den Abschied gedacht hatten. Hier überwältigte sie der Gedanke, daß ihr theurer Anführer, kaum von einer gefährlichen Krankheit geheilt, die Insel verlasse, und auch Baptista fühlte zum erstenmale jetzt, wie er sich von seiner Heimat, von seinen Kampfgenossen losreiße.

Ich bin bald wieder unter euch, auch in der Ferne habe ich keinen andern Gedanken. Was auch geschehen mag, haltet euch an den trefflichen Paoli. Bringt ihm,

bringt euren theuern Kampfgenoſſen meinen Gruß, rief er, und riß ſich ſchnell von ihnen los.

Sie mußten eilen, denn hinter ſich vernahmen ſie einen fernen Laut von Menſchen, die ſich vom Thore heraus bewegten, und wollten jeden fernern Angriff vermeiden. Das Boot ruderte fort, die Reiter beſtiegen ihre Pferde, die hierher gebracht worden waren, und während die Freunde auf das Schiff zu ruderten, hörten ſie die Tritte der Pferde ſich nach Norden verlieren. Die Reiter ritten nach Campoloro zu, wo ſie Paoli und ihre Genoſſen zu treffen hofften. Zugleich bemerkten ſie, daß Männer ſich dem Ufer näherten, die, als ſie hier keine Menſchen mehr trafen, ſich wieder zu entfernen ſchienen.

Auf der Felucke war alles in Bewegung, ſie zu empfangen.

Die Stunde iſt ſchon lange verfloſſen, und wir waren euretwegen beſorgt; deſto willkommner ſeid ihr uns, ſagte der Schiffer. Wir ſind ſtolz darauf, Corſica's gefeierte Helden aufzunehmen. Doch in der Kajüte wartet eurer eine freudige Ueberraſchung.

Baptiſta horchte geſpannt auf, und der Schiffer begleitete ſie. Als ſie in die Kajüte traten, ſaßen dort ein alter Mann und ein Mädchen. Dieſe erhob ſich ſchnell, ſtürzte auf Baptiſta zu, und lag in ſeinen Armen. Es

und in wenigen Augenblicken waren die zehn Mann entwaffnet, gebunden, und alle gingen wieder nach der wüsten Stube zurück. Alles war in großer Stille geschehen. Baptista hatte seinen Reitern befohlen, keinen Laut von sich zu geben, und die Angreifenden fürchteten jedes Aufsehen. So hörte man nur das klirrende Geräusch der Waffen im Dunkeln, und die hohlen Tritte der sich Sträubenden, zuletzt Ueberwundenen.

In der Stube wurde ein Licht angezündet, und Baptista fing mit Julius ein Verhör an. Man erkannte Einige als Vertraute des Kommandanten, und an diese wendete man sich vorzüglich. Es dauerte lange, ehe sie sich zu irgend einem Geständnisse bewegen ließen. Derbe Hiebe, Drohungen vermochten nichts; bis endlich Baptista das Fenster öffnete, und nun drohte, die Stadt in Bewegung zu setzen, wenn sie nicht sogleich Alles gestehen wollten. Er machte ihnen begreiflich, daß sie bei einem offenen Geständniß nichts zu befürchten hätten.

Wir sind, wie euch gewiß schon bekannt ist, im Begriffe, Corsica zu verlassen. Wir wollen nur unsere Feinde kennen, und erfahren, was wir noch zu bekämpfen haben. Euch lassen wir los, wenn wir das Boot besteigen. Rufe ich aber die Einwohner der Stadt zu Hülfe, dann seid ihr, dann ist euer Kommandant verloren.

Das wirkte; und die Freunde erfuhren nun, wie die Dienerin Franceska's, die sich jetzt bei dem Kommandanten aufhielt, aus einigen Aeußerungen auf eine geheime Abreise geschlossen hätte. Er hatte diesen zehn Mann befohlen, die Freunde, wenn sie im Dunkeln, in Mäntel gehüllt und bewaffnet, zusammen das Haus verlassen wollten, plötzlich zu überfallen, zu knebeln und nach den Gefängnissen zu bringen, die Baptista schon kannte. Sie sollten dann den Tag darauf das Gerücht verbreiten, daß beide in der Nacht verschwunden wären, und wahrscheinlich in Portovecchio oder einem andern Hafen ein Schiff bestiegen hätten, um die Insel zu verlassen.

Hat nun aber dieser gute Freund keine anderen Anstalten getroffen, um uns zu ergreifen? fragte Baptista weiter.

Sie zögerten mit dem Geständnisse. Endlich gestanden sie, daß, wenn der Versuch, beide, ehe sie das Haus verließen, zu ergreifen, durch irgend einen Zufall mißlingen sollte, zehn andere Bewaffnete den Befehl hätten, bei dem Thore nach dem Hafen zu sie anzugreifen, um sie dort sofort in den naheliegenden Thurm zu werfen.

Ihr bleibt hier, befahl Baptista; — und acht Männern wurden die Hände auf den Rücken und die Füße fest mit Stricken gebunden. — Ihr beiden folgt uns, sagte er

benden zu, und den Tag darauf, als Julius hereintrat, fand er ſie ruhig entſchlummert.

Während Julius keinen Gedanken hatte, als an den Jammer ſeiner unglücklichen Franceſka, war Baptiſta fortdauernd thätig geweſen. Er verhandelte öffentlich mit einem Schiffer, während er Alles durch die Vertrauten zur heimlichen Abreiſe auf der von Paoli bezeichneten Felucke vorbereitete. Seine Reiter zogen die Kleidungsſtücke an, die fortgebracht werden ſollten, andere trugen Waffen einzeln weg, und Alles war ſchon in andern Händen, während noch Koffer und Kiſten in den Stuben ſtanden. In dem Hauſe eines vertrauten Freundes wurden die Sachen unter andere Waare gepackt, und nach der Felucke gebracht. Noch war Franceſka nicht geſtorben, als Baptiſta einige verdächtige Männer bemerkte, die ſich fortdauernd in dem Hauſe, auf den Gängen herumtrieben, immer bewaffnet. Er hielt es für das Rathſamſte, ſich zu ſtellen, als bemerkte er ſie nicht, aber insgeheim machte er ſeine Reiter — Paoli hatte ihm zwanzig Mann überlaſſen — auf dieſe heimlich ſchleichenden Menſchen aufmerkſam.

Nach Franceſka's Tode verſank Julius in eine tiefe,

ſtumme Schwermuth. Sie wurde am vierten Tage begraben, und Baptiſta und Julius konnten nicht verhindern, daß es mit großem Prunk geſchah. Für die Königstochter wurde in der Hauptkirche ein Requiem aufgeführt. Der Sarg ſtand erhaben, mit Kandelabern umgeben, Geſang und Muſik ertönte, und der Tod der ſchönen Tochter in der Blüte ihrer Jahre erinnerte das trauernde Volk, welches ſich nach der Kirche gedrängt hatte, an die Abreiſe ſeines Königs. Die allgemeine Klage ſchien durch den Geſang laut zu werden, und Alle blickten aus ehrerbietiger Ferne mit wehmüthiger Theilnahme nach Julius, der in tiefe, ſtille Trauer verſunken war, hin.

Als alle Feierlichkeiten beendigt waren, als Baptiſta mit Julius ſich mit Mühe von den Bedauernden losgeriſſen hatten, als ſie allein in der einſamen Kammer ſaßen, fand Julius zuerſt Worte:

Freund! ſagte er, was iſt das Leben? — wie liegt Alles, was ich ergreifen, aufbauen, genießen wolle, zertrümmert vor mir da! Wie ſchnell iſt die kurze Zeit entflohen, ſeit ich das ſtille Haus der Mutter, die liebende Nähe der Schweſter, die Grabſtätte des Vaters verließ. Wie ſchwebten mir damals die heitern Bilder der Zukunft vor — als die ſchönſten — Kampf für Freiheit

und Recht, und Liebe. — Der Kampf nahte sich, die Liebe winkte, und welch eine Verworrenheit des Lebens that sich auf, die mich verschlungen hat, innerlich zerrissen! Ich habe gekämpft, aber der Kampf brachte der Freiheit keinen Sieg und mir keine Lorbeeren; ich habe geliebt, aber die Trauerweide des Todes, die an dem Grabe der Liebe emporwuchs, trug statt Blüten wehmüthiger Erinnerung die Früchte der herben Reue, die um fremder Vergehungen willen in meiner Seele sich fortentwickeln, während sie da, wo sie keimten, abgestorben sind, um dem stillen Frieden Platz zu gönnen. Ich wollte vergehen, als ich die Täuschung, die so schmerzhaft, so vernichtend von mir gewichen ist, ihr trügerisches Spiel mit dem Volke treiben sah. Als in dem heiligsten Augenblicke das Volk das Andenken des Königs und meiner Liebe theilnehmend feierte, während ich auf die Trümmer aller meiner frühern Träume, von diesen ergriffen und festgehalten, als ich ihren Trug schon kannte, in meinem zerstörten Innern wie in eine dürre Oede hinblickte: da ergriff mich ein tiefes Entsetzen über den Abgrund der Mißverständnisse, deren Netze das arme, trübe Leben der Menschen umschlingen.

Julius — unterbrach ihn Baptista, und dennoch war der Kampf herrlich und groß; wir haben seine Folgen

nicht zu vertreten, und dürfen nicht nach der Bewunderung fragen. Deine Liebe war rein, und hat, als du sie in Theilnahme verwandelt festhieltest, die Verirrte gerettet, und als sie für die Reuige an ihrem Sterbebette wieder auflebte, sie beseligt. — Und hast du nicht Freunde gewonnen, Freunde auf ewig, die es zu sein verdienen? Walseth, Paoli, — mich, setzte er leiser hinzu, und sprang zugleich heftig auf, riß den Freund an seine Brust, und weinte laut.

Zum erstenmale brachen aus Julius Augen die Thränen erleichternd hervor.

Ermanne dich, Freund, rief Baptista, deine stille, verzehrende Schwermuth zerreißt mir das Herz. Du bist getäuscht; aber das Leben ist keine Täuschung. Sie ist todt; mußte sie nicht sterben? erkanntest du nicht lange schon, daß der Tod ihre einzige Rettung sei? Du bist der Gewalt der trügerischen Menschen entgangen; das frische Leben tritt wieder mit seiner heitern Wahrheit dir entgegen, du bist jung — und solltest nicht muthig sein?

Die Erschütterung, die lebhafte, ja heftige Theilnahme des Freundes wirkte heilsam auf Julius. Er faßte sich, und es war ihm, als wenn die ferne Morgenröthe zukünftiger fröhlicher Tage in die finstere Nacht seiner Schwermuth hereinschiene.

Wir haben, ſagte Baptiſta, jetzt hier nichts mehr zu thun. Wir müſſen fort.

Ja fort, rief Julius heftig, als drängte ſich alle wiederaufſtehende Empfindung in die eine der ſchleunigen Entfernung zuſammen; aber wann, wie? fragte er ungeduldig.

Jetzt gleich, erwiederte Baptiſta, ſobald es dunkel wird.

Julius erſtaunte.

Alle Anſtalten ſind getroffen, fuhr Baptiſta fort, in deine Schwermuth verſunken merkteſt du nicht, was um dich herum vorging. Die Stuben ſind leer, dieſe Koffer laſſen wir zurück. In ein paar Stunden liegt ein Boot bereit, uns zu erwarten. Indeſſen iſt unſere Abreiſe nicht ohne alle Schwierigkeit. Schon ſeit ein paar Tagen merkte ich, daß verhüllte Menſchen in unſerm Hauſe herumſchleichen, ſich oft auf den Gängen ſehen laſſen; — offenbar werden wir beobachtet. Zwar glaube ich das Geheimniß unſerer Abreiſe mit der Felucke nicht entdeckt; ich habe Grund, zu vermuthen, daß die geheimen Feinde ſich durch die öffentlich getroffene Veranſtaltung täuſchen ließen; aber dennoch ſcheint es, als wenn ſie irgend einen unbeſtimmten Verdacht hegten. Einen öffentlichen Angriff dürfen ſie hier, wo wir ſo viele Freunde haben, auf keinen

Fall wagen, und gegen einen geheimen bin ich auf jeden Fall bewaffnet. Einige meiner Reiter sind im Hause vertheilt und verborgen, wir bewaffnen uns, und gehen.

Seit Julius diese Aussicht einer schleunigen Abreise hatte, war er im höchsten Grade aufgeregt, er erwartete die herannahende Nacht mit steigender Ungeduld, und schien sich selbst nach einem Kampfe zu sehnen.

Bis dahin unterhielten sich die Freunde, und je näher die bestimmte Stunde kam, desto lebendiger, ja heiterer wurde Julius. Die Stunde schlug. Die Freunde hüllten sich in ihre Mäntel, nahmen die Waffen, und verließen die leeren Stuben. Da sie auf die dunkeln Vorhöfe hinaustraten, hörten sie Tritte. Aus mehreren Winkeln schienen Männer hervorzukommen, die sich nach dem Ausgange zu vereinigten. Baptista und Julius hielten die Pistolen vor, zogen die Degen, und gingen mit schnellen Schritten auf die Hausthüre zu. Sie war verschlossen; aber von der Seite traten Männer hinzu. Einer griff Baptista, ein zweiter Julius an, und mehrere setzten sich in Bewegung, diese zu unterstützen. Sie schienen auf die nach der Krankheit zurückgebliebene Schwäche der beiden Helden zu rechnen. Aber beide schleuderten die zuerst Angreifenden von sich, trafen sie mit dem Säbel, und Baptista pfiff. Jetzt stürzten seine verborgenen Reiter hervor,

und in wenigen Augenblicken waren die zehn Mann entwaffnet, gebunden, und alle gingen wieder nach der wüsten Stube zurück. Alles war in großer Stille geschehen. Baptista hatte seinen Reitern befohlen, keinen Laut von sich zu geben, und die Angreifenden fürchteten jedes Aufsehen. So hörte man nur das klirrende Geräusch der Waffen im Dunkeln, und die hohlen Tritte der sich Sträubenden, zuletzt Ueberwundenen.

In der Stube wurde ein Licht angezündet, und Baptista fing mit Julius ein Verhör an. Man erkannte Einige als Vertraute des Kommandanten, und an diese wendete man sich vorzüglich. Es dauerte lange, ehe sie sich zu irgend einem Geständnisse bewegen ließen. Derbe Hiebe, Drohungen vermochten nichts; bis endlich Baptista das Fenster öffnete, und nun drohte, die Stadt in Bewegung zu setzen, wenn sie nicht sogleich Alles gestehen wollten. Er machte ihnen begreiflich, daß sie bei einem offenen Geständniß nichts zu befürchten hätten.

Wir sind, wie euch gewiß schon bekannt ist, im Begriffe, Corsica zu verlassen. Wir wollen nur unsere Feinde kennen, und erfahren, was wir noch zu bekämpfen haben. Euch lassen wir los, wenn wir das Boot besteigen. Rufe ich aber die Einwohner der Stadt zu Hülfe, dann seid ihr, dann ist euer Kommandant verloren.

Das wirkte; und die Freunde erfuhren nun, wie die Dienerin Franceska's, die sich jetzt bei dem Kommandanten aufhielt, aus einigen Aeußerungen auf eine geheime Abreise geschlossen hätte. Er hatte diesen zehn Mann befohlen, die Freunde, wenn sie im Dunkeln, in Mäntel gehüllt und bewaffnet, zusammen das Haus verlassen wollten, plötzlich zu überfallen, zu knebeln und nach den Gefängnissen zu bringen, die Baptista schon kannte. Sie sollten dann den Tag darauf das Gerücht verbreiten, daß beide in der Nacht verschwunden wären, und wahrscheinlich in Portovecchio oder einem andern Hafen ein Schiff bestiegen hätten, um die Insel zu verlassen.

Hat nun aber dieser gute Freund keine anderen Anstalten getroffen, um uns zu ergreifen? fragte Baptista weiter.

Sie zögerten mit dem Geständnisse. Endlich gestanden sie, daß, wenn der Versuch, beide, ehe sie das Haus verließen, zu ergreifen, durch irgend einen Zufall mißlingen sollte, zehn andere Bewaffnete den Befehl hätten, bei dem Thore nach dem Hafen zu sie anzugreifen, um sie dort sofort in den naheliegenden Thurm zu werfen.

Ihr bleibt hier, befahl Baptista; — und acht Männern wurden die Hände auf den Rücken und die Füße fest mit Stricken gebunden. — Ihr beiden folgt uns, sagte er

darauf wieder; — und sie traten zum zweitenmale auf den dunkeln Vorhof hinaus, eröffneten die Thüre, und gingen durch die öden, stillen Straßen. Einzelne Menschen, die Schaarwächter blickten zwar neugierig hin, als sie im Dunkeln die bewaffneten Männer mit zwei Gefangenen erkannten; da aber in diesen unruhigen Zeiten Auftritte ähnlicher Art nichts ganz Ungewöhnliches waren, schlichen sie stillschweigend und furchtsam vorbei. Als sie das Thor erreichten, war dieses verschlossen, und eine einsame Schildwache stand da. Sie rief sie an.

Bewaffnete, schrie Baptista, die euch befehlen, das Thor zu öffnen.

In diesem Augenblicke stürzten mehrere aus der nahen Wachstube heraus. Sie schienen sich erst wehren zu wollen; als sie aber die überlegene Anzahl sahen, als sie bedachten, daß es die tapfersten Corsen, angeführt von den ausgezeichnetsten Helden, wären, ließen sie jeden Gedanken an Gegenwehr fahren. Sie stellten sich in eine Reihe, und um jeden Angriff abzuwenden, legten sie die Flinten hin. Julius ging allein auf sie zu.

Ich, Julius Leith, der Eidam eures Königs, verlasse die Insel, ihr wißt es, mit seiner Bewilligung, und befehle euch, das Thor zu öffnen.

Man zögerte.

Greift sie, rief Baptista entrüstet, sprengt das Thor, laßt die Schwecken laut erschallen, daß die treuen Einwohner diese Verräther kennen lernen.

Kaum hatte Baptista diese Drohung ausgesprochen, da öffnete sich knarrend das Thor. Der Anführer näherte sich Baptista.

Elender Verräther, schrie ihm dieser ergrimmt entgegen, siehst du hier deine gefesselten Spießgesellen? Ich kenne euren Verrath und euren nichtswürdigen Herrn. Sagt es ihm nur, die Rache schlummert, aber sie stirbt nie.

Er stieß ihn, daß er zurücktaumelte.

Ja, rief eine hohle Stimme aus der dunkeln Ferne, ihr habt Recht; bekennt das selbst, ihr übermüthigen Thoren, die Rache der Corsen stirbt nie, sie trifft euch, euch gewiß.

Baptista und Julius horchten auf, blickten mit Erstaunen, fast mit Schrecken nach der Gegend, aus welcher die Stimme tönte. Sie kam von einer Gestalt, die in einiger Entfernung an die Mauer gelehnt stand, und schnell lief Baptista auf sie zu, Mehrere eilten ihm nach; aber die Gestalt war plötzlich verschwunden. Sie war in den Thurm hineingeschlüpft, und eine eiserne Thüre schlug eben knarrend zu, als sie hinkamen.

Wie beſchämt, daß ihn der Zorn überwältigt hatte, kehrte er zurück, und befahl ſeinen Begleitern, welche die Thüre erbrechen wollten, ihm zu folgen. An dem Ufer lag das Boot, und die harrenden Seeleute fingen, als die verabredete Stunde ſchon längſt verfloſſen war, als ſie endlich die lauten Stimmen an dem Thore vernahmen, ſchon an, ſehr beſorgt zu werden. — Mit Freuden begrüßten ſie Baptiſta.

Jetzt drängten ſich die zwanzig Männer um ihren Anführer, um ſeinen Freund, der ihnen ſo theuer geworden war. Das feierliche Begräbniß, die Nothwendigkeit, noch ehe dieſes beendigt war, und während ſie hoffen durften, das Haus unbewacht zu finden, ſich zu verbergen, die Ereigniſſe der Nacht endlich hatten ſie ſo beſchäftigt, daß ſie kaum an den Abſchied gedacht hatten. Hier überwältigte ſie der Gedanke, daß ihr theurer Anführer, kaum von einer gefährlichen Krankheit geheilt, die Inſel verlaſſe, und auch Baptiſta fühlte zum erſtenmale jetzt, wie er ſich von ſeiner Heimat, von ſeinen Kampfgenoſſen losreiße.

Ich bin bald wieder unter euch, auch in der Ferne habe ich keinen andern Gedanken. Was auch geſchehen mag, haltet euch an den trefflichen Paoli. Bringt ihm,

bringt euren theuern Kampfgenoſſen meinen Gruß, rief er, und riß ſich ſchnell von ihnen los.

Sie mußten eilen, denn hinter ſich vernahmen ſie einen fernen Laut von Menſchen, die ſich vom Thore heraus bewegten, und wollten jeden fernern Angriff vermeiden. Das Boot ruderte fort, die Reiter beſtiegen ihre Pferde, die hierher gebracht worden waren, und während die Freunde auf das Schiff zu ruderten, hörten ſie die Tritte der Pferde ſich nach Norden verlieren. Die Reiter ritten nach Campoloro zu, wo ſie Paoli und ihre Genoſſen zu treffen hofften. Zugleich bemerkten ſie, daß Männer ſich dem Ufer näherten, die, als ſie hier keine Menſchen mehr trafen, ſich wieder zu entfernen ſchienen.

Auf der Felucke war alles in Bewegung, ſie zu empfangen.

Die Stunde iſt ſchon lange verfloſſen, und wir waren euretwegen beſorgt; deſto willkommner ſeid ihr uns, ſagte der Schiffer. Wir ſind ſtolz darauf, Corſica's gefeierte Helden aufzunehmen. Doch in der Kajüte wartet eurer eine freudige Ueberraſchung.

Baptiſta horchte geſpannt auf, und der Schiffer begleitete ſie. Als ſie in die Kajüte traten, ſaßen dort ein alter Mann und ein Mädchen. Dieſe erhob ſich ſchnell, ſtürzte auf Baptiſta zu, und lag in ſeinen Armen. Es

war Marton. Faſt erſchrocken erwiederte er ihre Umarmung.

Du hier? rief er; und ihr, alter Vater, habt euch aufgemacht, euren Sohn zu empfangen?

Er war durch dieſe Ueberraſchung, durch die Anſtrengung der Nacht völlig erſchöpft, und fühlte, faſt mehr noch als Julius, die Folgen der Krankheit.

Ich fühle mich ſchwach, ermüdet, ſagte er; und faſt ſchäme ich mich, ſo hinfällig meiner geliebten Marton entgegenzutreten.

Auch Julius empfand die Folgen der Anſtrengung, und beide brauchten einige Zeit, ehe ſie ſich erholen konnten.

Marton erſchrak, als ſie den Geliebten ſo angegriffen ſah, auch der alte Vater war beſorgt, und ſie warfen ſich vor, daß ſie ihn nicht auf ihre Anweſenheit vorbereitet hatten. Indeſſen wurden die Anker gelichtet, die Segel aufgeſpannt, der Wind war günſtig, und das Schiff flog durch die Wellen.

Einige Stunden brauchten die Freunde, um ſich völlig zu erholen, Marton und Sebaſtiani konnten ruhiger ſein, und Baptiſta foderte ſeine Geliebte auf, die Geſchichte ihrer Entweichung aus dem Kloſter zu erzählen.

Ich hatte euren heldenmüthigen Kampf erfahren,

fing sie an, ja euren Tod, und einige Tage hindurch beweinte ich deinen Verlust. Eine schwere Krankheit befiel mich, der alte Vater konnte mich, selbst durch die nämliche Nachricht gebeugt, nicht trösten, als das Gerücht mit Gewißheit euer Leben verkündigte. Doch behauptete man noch immer, daß eure Wunden so gefährlich wären, daß man die Hoffnung aufgeben müßte, euch zu retten. Mit diesem Gerücht zugleich kam eine umständliche Nachricht von Paoli. Deine Wunden, mein Baptista, waren, wie ich jetzt erfuhr, die weniger gefährlichen, dein Freund lag hoffnungslos. Ich sah euch beide der Pflege fremder Menschen preisgegen, und mit der Hoffnung, die ich schon aufgegeben hatte, stieg meine Sorge. Indessen jene behielt die Oberhand, die Nachrichten wurden immer günstiger, allmälig verließ mich die Krankheit, und der alte Vater erschien wie gewöhnlich. — Ja völlig beruhigt waren wir, als ich das erste Schreiben von deiner Hand sah.

Einst saß ich so in meinen Gedanken mit dir beschäftigt, als ich in das Sprachzimmer gerufen wurde. Ein junger Corse stand da, gekleidet, wie deine Reiter.

Ich bringe euch, sagte er, einen Gruß von Baptista, obgleich noch schwach, hat er sich aufgemacht, euch zu sehen. Er ist hier.

Ist hier? rief ich erstaunt. Zwar in seinem letzten Briefe versichert er mir, daß er sich kräftig und gesund fühle; aber die unsichern Zeilen, der abgebrochene, unzusammenhängende Stil widerlegen nur zu sehr den Inhalt; ich erschrecke fast mehr über eure Nachricht, als ich mich freue.

Die Reise, versicherte der junge Mann, hat ihn wunderbar gestärkt; er schickte mich eilig hierher, und wünscht, daß ihr in zwei Stunden euch in den Garten des Klostres schleichen mögt, wünscht euch, aus wichtigen Gründen, insgeheim zu sprechen, und hat gewußt, sich Zutritt zu dem Garten zu verschaffen.

Ich thörichtes Mädchen war über der Aussicht, dich zu sehen, zu sprechen, so von Freude verblendet, daß ich das höchst Verdächtige dieser Sendung ganz übersah. Wie außer mir vor Freude erwartete ich die Stunde, und in der ganzen Zeit regte sich gar kein Zweifel in mir. Da erschien der alte Vater; ich erzählte ihm die Botschaft.

Um Gottes Willen, gehe nicht, rief er. — Es ist Betrug.

Ich erfuhr jetzt, daß Paoli Walseth hergesandt habe, damit er mich durch jedes Mittel aus dem Kloster retten sollte; daß in Corte sich eine Menge der wieder mächtig gewordenen Grimaldi's insgeheim versammelt hätten, daß

ich in großer Gefahr wäre, und daß der Alte beſchloſſen hätte, mich noch heute fortzubringen. Sebaſtiani ſuchte die Aebtiſſin auf, zeigte dieſer einen Befehl von Paoli, mich ihm zu überlaſſen, und unterrichtete ſie von der Nothwendigkeit, meine Entfernung geheim zu halten. Das Schreiben Paoli's wurde ihr mitgetheilt, damit ſie ſich, wenn jemand von meinen Verwandten ſich nach mir erkundigte, rechtfertigen könnte. Ich verbarg mich nun, die Aebtiſſin kündigte den Nonnen an, daß ich ſo eben mit Sebaſtiani das Kloſter verlaſſen hätte, und es wurde verabredet, daß dieſer mit Walſeth, von einigen Bewaffneten begleitet, mich in der Nacht aus der Stadt bringen ſollte.

Es wurden Männer nach dem Kloſtergarten geſchickt, die ſich verſteckt hielten. Sie erblickten einen Mann, der, in einen Mantel gehüllt, ungeduldig auf und ab ſchritt, ſich aber in dem entfernten waldigen Theile des Gartens aufhielt, der mir auch als der Ort der Zuſammenkunft bezeichnet war. Er verweilte da eine ganze Stunde, ſeine Ungeduld ſchien zuletzt in Wuth überzugehen, und er entfernte ſich ſchnell. Auch hatte man mehrere Männer entdeckt, die bewaffnet um das Kloſter herumſchlichen. Kurz darauf foderte der Kommandant von Aleria, die Aebtiſſin zu ſprechen. Sie erſchien in dem Sprachzimmer,

und kaum im Stande, seinen Ingrimm zu verbergen, befahl er, daß ich sogleich erscheinen sollte. Die Aebtissin ist eine Frau von einer heroischen Gemüthsart, als Vorsteherin des ansehnlichsten Nonnenklosters in Corsica mit einem hohen Rang bekleidet, und trat ihm mit der ganzen Würde ihres Standes entgegen.

Ihr habt hier nichts zu befehlen, antwortete sie, Marton ist meinem Schutze anvertraut, und ich habe sie bis jetzt eben gegen euch und eure Anhänger zu schützen versprochen. Doch wäre ich auch nichtswürdig genug, dieses Versprechen zu vergessen: so könnte ich euch doch jetzt nicht mehr Marton zeigen. Sie hat, begleitet von dem alten Sebastiani, so eben das Kloster verlassen.

Es ist nicht so, schrie der Kommandant; heute hat keine weibliche Person das Kloster verlassen. Ihr betrügt mich; wenn Marton nicht sogleich erscheint, werde ich mit meinen Begleitern in das Kloster eindringen, und jeden Winkel durchsuchen.

Ich bin euch keine Rechenschaft schuldig, antwortete gelassen die Aebtissin; und ob eure Gewalt groß genug ist, die geheiligte Ruhe unsers Klosters am hellen Tage, mitten unter den christlich gesinnten Einwohnern zu stören, werde ich ruhig abwarten.

Ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, verneigte

sie sich stolz, und verließ das Sprachzimmer. Sie suchte mich in meiner entfernten Zelle auf, und nicht ohne Besorgniß erwarteten wir den Abend.

Indessen hatte Walseth eine Menge Bewaffneter um das Kloster versammelt, und als er erfuhr, daß der Kommandant da war, eilte er ihm entgegen. Er traf ihn eben, als er im Begriff war, außer sich vor Zorn, das Kloster zu verlassen.

Euch treffe ich hier, Herr Kommandant? sagte er. Dieser nahm aber plötzlich eine freundliche Miene an.

Und ihr habt ohne allen Zweifel die schöne Kostgängerin entführt? sprach er hämisch lächelnd.

Der Vater ihres Bräutigams, antwortete Walseth, hat sie vor euren Nachstellungen gerettet, und ich bin hier, im Auftrage Paoli's das Kloster zu schützen.

Ihr? — rief spöttisch der Kommandant, — der Ketzer hat den Auftrag, unseren Klöstern gegen die Rechtgläubigen beizustehen?

Es ist so; und ich werde meine Pflicht thun, erwiederte Walseth gelassen.

In der That hatte Walseth, in Uebereinstimmung mit dem Kommandanten von Corte, das Kloster von seinen Kriegern umringen lassen; und so blieb alles ruhig. Der heimtückische Verfolger verschwand, und als die Nacht

hereinbrach, wurde ich durch Sebastiani aus dem Kloster geführt. Damit unser Zug nicht auffallen sollte, ritten wir beide allein, nur mit zwei bewaffneten Begleitern, auf Mauleseln, während zerstreute Männer, die auf ein gegebenes Zeichen herbeieilen konnten, uns in einiger Entfernung folgten. Sebastiani, der die Gegend kannte, wählte bald Umwege, und als der Tag anbrach, hatten wir, ohne beunruhigt zu werden, uns bedeutend von Corte entfernt. Indessen mußten wir erwarten, daß man uns verfolgte; und wenn gleich die starke Bedeckung, die uns aus der Stadt führte, die Annäherung der Verfolgenden verhinderte, und uns erlaubte, verborgene Wege insgeheim einzuschlagen: so war es doch zu vermuthen, daß die Späher, so wie der Tag anbrach, uns entdecken würden. Dennoch ging ein Theil des Tages ruhig vorüber, und wir erreichten nach Mittag das hohe wilde Monte Rinta d'Orno. Hier erhebt sich das Gebirge plötzlich, die Straße ist weit in der Ferne zu erkennen, und wir sahen durch die Thalweitung Reiter, die, als sie uns wahrnahmen, im Gallop uns nachsetzten. Wir waren nicht weit von einer Höhe entfernt, und hier gebot mir Sebastiani abzusteigen.

Mögen sie im Thale eilen, diese schroffen Felsenwege werden schon ihren Ritt hemmen, sagte er; indessen

können wir hier nicht mit Sicherheit auf dem Wege bleiben.

Wir drangen links durch dichtes Gestrupp, ein steiler Abhang führte in enge Gebirgsschluchten hinein, und wir verloren uns in ein labyrinthisches Gewirre von schroffen Thälern. Sebastiani schien hier wie zu Hause. An einer Stelle wölbten sich die Felsen über uns, ein Gebirgswasser rauschte durch das Gewölbe hindurch, ich wurde getragen, die Maulesel nachgeschleppt, und an einigen Stellen war das Gewölbe so niedrig, daß mein Kopf an die Decke anzustoßen drohte, und es wurde immer finsterer. Fast eine Viertelstunde krochen wir durch diesen finstern Bogengang, ehe uns das ferne Tageslicht den Ausgang verkündigte. Endlich traten wir heraus. Die Gebirgsschluchten erweiterten sich. Sebastiani führte uns durch Gebüsche und Felsenwände hinauf, und wir gelangten gegen Abend an die Wohnung eines Buonaparte, der uns erwartete. Der Alte war, wie ich, höchst ermüdet. Wälseth erschien, und sammelte die Mannschaft um unsere Wohnung, und die Nacht verging ruhig.

Den Tag darauf wollten wir den Weg nach Portovecchio fortsetzen, und man beschloß, daß die bewaffneten Begleiter sich näher, als bisher, an uns anschließen sollten; doch wollte man noch immer, so viel wie möglich,

ein offenes Gefecht vermeiden. Wir kamen glücklich und unangefochten bis in die Nähe von Portovecchio, wo die Besatzung Paoli und dir ganz zugethan war; als auf einmal eine Menge Bewaffneter zu Pferde sich von allen Seiten näherte, und uns zu umzingeln drohte. Wir schienen ohne Rettung verloren, und ich zitterte; aber bald merkten wir eine seltsame Verwirrung unter den Schaaren, die auf uns zustürzten. Schüsse fielen, Gegner hatten sich unter die Verfolgenden gedrängt, mehrere stürzten, die übrigen verschwanden, und statt von Feinden ergriffen zu werden, wurden wir von Freunden im Triumphe nach Portovecchio gebracht. Walseth, dessen Schaaren von andern aus der Festung unterstützt wurden, hatte uns gerettet. Das Schiff wartete auf uns. Sebastiani, selbst der Kommandant der Festung suchten Walseth begreiflich zu machen, wie gefährlich sein Aufenthalt auf der Insel für ihn sein würde, riethen ihm dringend, mit uns das Schiff zu besteigen.

Die Grimaldi's, sagte der Kommandant, haben den König gewonnen; vermag doch kaum der mächtige Paoli, sich zu erhalten; und wie sollte ein Fremder hinlänglichen Schutz finden?

Ich werde mich nicht heimlich wegschleichen, antwortete Walseth, ich muß bestimmte Nachricht von meinem

Freunde haben; ich bin von meinen Schaaren umringt, und darf heimlichen Anfällen Trotz bieten. Zwar sehne ich mich von dieser Insel und ihrer unglücklichen Verwirrung weg; aber ohne Erlaubniß und förmliche Entlassung gehe ich nicht.

Alle Ueberredungen waren vergeblich, und ich gestehe, daß ich nicht ohne Schauder an das Schicksal des treuen Freundes denken konnte.

Wir segelten nach Livorno, wo uns Rivarola Schutz versprochen hatte. Hier verweilten wir lange, ohne irgend eine Nachricht von Walseth und seinem Schicksale zu erhalten; selbst deine Briefe, lieber Baptista, enthielten nichts Tröstliches, und wir glaubten ihn verloren.

Indessen hatte sich die Lage der Sache in Livorno sehr verändert. Rivarola vermochte kaum, deinen Vater länger zu schützen; als plötzlich Walseth erschien. Du wirst nicht eifersüchtig sein, Geliebter, wenn ich dir gestehe, daß ich mich kaum inniger gefreut hätte, wärst du selbst erschienen.

Er war als ein Soldat, der auf eine verbrecherische Weise die Privatfehden erneuern wollte, angeklagt, sein Leben war öffentlich von einem Kriegsgerichte, insgeheim von Meuchelmördern bedroht worden, und wäre unvermeidlich verloren gewesen, wenn nicht gegen das erstere

die Entſchloſſenheit Paoli's, gegen die andern die Treue ſeiner Genoſſen, gegen beide ſeine eigene Kühnheit ihn geſchützt hätte. Er hatte den Muth, an Paoli, mit dem Auftrage, es dem Könige mitzutheilen, ein Schreiben zu ſchicken, in welchem er erklärte:

„Heimlich werde ich mich nie entfernen. Ich habe ein verlaſſenes Mädchen, Baptiſta's Braut, welche die Corſen als ein Heiligthum betrachten ſollten, gegen die Verfolgungen von Meuchelmördern vertheidigt, die den Geſetzen verfallen ſind, und die der König zu ſchützen wagt. Wenn ich mich den Kriegsgerichten ſtelle, klage ich den König förmlich und öffentlich an. Ich werde die Inſel nur verlaſſen, wenn der König mich ohne Vorwurf, mit Anerkennung meiner Dienſte entläßt, unter keiner andern Bedingung."

Paoli legte dieſes Schreiben nicht allein dem Könige vor, ſondern er erklärte auch, daß er ſich an Walſeths Stelle dem Kriegsgerichte ſtellen müßte, weil Alles auf ſeinen Befehl geſchehen wäre; daß er, um ſich zu rechtfertigen, die Grimaldi's — und ihre Beſchützer anklagen würde. Er wünſche zwar nicht, dieſen gefährlichen Feuerbrand in die ohnehin brennende Volksmaſſe zu werfen, er wäre willig, Alles, was er billig nicht dulden ſollte, ſtillſchweigend zu ertragen; er foderte nicht einmal die

Bestrafung der wahren Verbrecher; aber er müßte, im Namen seines jungen Freundes, auf die buchstäbliche Erfüllung seiner gegründeten, höchst mäßigen Forderung dringen.

Der König war erst wüthend; aber einiges Nachdenken überzeugte ihn bald, daß er es nicht wagen dürfe, ganz mit Paoli zu brechen. Dieser entwarf die Entlassung Walseth's in den gnädigsten Ausdrücken, und der König unterschrieb.

Dreimal waren indessen Meuchelmörder nächtlich in seine Wohnung gedrungen, und ihre Schandthaten scheiterten nur an der fortdauernden Aufmerksamkeit seiner treuen Genossen. Ein norwegisches Schiff mit Getreide für seine Rechnung hatte er aus Livorno kommen lassen; die Ladung vertheilte er großmüthig unter die zum Theil hungernden Corsen, und verließ so die Insel.

Indessen wurde das Benehmen des florentinischen Hofes gegen die Corsen immer bedenklicher. Walseth reiste, in großer Sorge wegen seines Freundes, den er, wie er glauben mußte, in einer höchst gefährlichen Lage in Corsica zurückließ, nach Norwegen, und wir eilten nach Neapel, wo uns Paoli einen ruhigen Aufenthalt bereitet hatte. Wir erfuhren durch ihn, daß diese Felucke bestimmt sei, dich, mein Baptista, und deinen Freund auf-

zunehmen, und dein alter Vater, der wohl meinen stillen Wunsch, den ich nicht zu äußern wagte, kannte, kam mir mit dem freundlichen Anerbieten, sich mit mir einzuschiffen, entgegen. Meine Sehnsucht, dich zu sehen, meine beständige Sorge, die mich nicht ruhen ließ, vermag indessen kaum, ich fühle es wohl, es zu entschuldigen, daß ich ein solches Anerbieten annehmen konnte.

Schon, als Julius im Anfange Marton erblickte, vermochte er kaum zu glauben, daß es dasselbe corsische Mädchen sei, dessen Schönheit und Anmuth, wie er sie gesehn, nur dürftig durch eine entstellende Kleidung hindurchblickte: Jetzt wurde die schlanke Gestalt durch einen leichten Anzug gehoben, der sich eng an die Glieder anschloß, und sie schien ihm eine der lieblichsten Frauen zu sein, die er je gesehen hatte.

Ist das ganze irdische Leben, mit allen seinen Versuchungen und Verirrungen, nicht eine solche entstellende Hülle, durch welche die ursprüngliche Schönheit der reinen Seele getrübt wird? Vermag nicht die stille, alles Irdische abstreifende Reue diese Hülle zu zerstören, daß sie abfällt im Tode? und wie viel herrlicher, anmuthiger erscheinst du, meine geheiligte, gereinigte Franceska-Magdalena, jetzt in deiner verklärten Gestalt!

Er verlor sich in diese stille Betrachtung, und die Hände falteten sich unwillkürlich zum Gebet.

Indessen hatten Alle sich wechselseitig so viel mitzutheilen, das Glück seines Freundes ergriff auch Julius, daß er fast heiter sich zeigte; und die Nacht verging, ohne daß sie es merkten, keiner dachte an Schlaf. Als die Sonne hell in Osten hervortrat, erkannte man kaum in dunkler Ferne die corsischen Berge in Morgenduft verhüllt, und wohl erschien Julius jetzt die Insel als eine verzauberte, und was er dort erlebt hatte, als ein seltsamer Traum. — Aber wehmüthig blickte Baptista nach seinem unglücklichen, zerrütteten Vaterlande hin, und selbst Martons Nähe konnte die Thräne nicht zurückhalten, die seine Wangen herunterrollte, als die letzte Spur der Insel dem Auge entschwand.

In einer kleinen Stube in der Festung Ollmütz saß an einem mit Papieren und Büchern beladenen Tische ein ernsthafter, stiller Mann in seinen besten Jahren. Er war in Arbeiten vertieft, und ein achtjähriger, schöner, gesunder Knabe saß neben ihm, ebenfalls ruhig beschäftigt.

Vater, sagte der Knabe nach einiger Zeit, bist du auf Corsica gewesen?

Warum, mein Sohn? sprach fast wie bestürzt der Vater.

Da ist ja ein solcher seltsamer König dagewesen, den sie vertrieben haben, und gestern sagten mir die Leute, du wärst mit ihm verwandt. Jetzt lese ich nun eben hier von Corsica, und da fiel mir es ein; — ist das wahr, Vater, daß du mit dem vertriebenen König verwandt bist?

Der Vater lächelte.

Nein, mein Sohn, sagte er; die Leute sprechen nur so, obgleich ich hier festgehalten werde, weil sie sich dergleichen einbilden.

Der Vater war Julius. Er war sechs Jahr älter, sah aber völlig gesund und heiter aus. Der Knabe wollte noch mehr fragen, als die Thüre sich öffnete. Ein Fremder trat herein, den Julius zuerst unsicher ansah, dann immer fester anstarrte, endlich sprang er eilig auf, stürzte in seine Arme, und rief, ohne daß er sich zu fassen vermochte:

Walseth, Walseth, lieber, treuer Freund! — und du wußtest den Weg zu dem verborgenen Aufenthalte deines Freundes zu finden? Doch — was bleibt der treuen Freundschaft verborgen!

Walseth hatte noch nicht geantwortet, als Julius

merkte, daß auch der Kommandant der Festung sich freundlich näherte.

Sie wissen es, Herr von Leith, sprach er, wie lieb Sie mir und meiner Familie geworden sind, wundern Sie sich nicht, wenn einige Wehmuth sich in meine Freude mischt, indem ich komme, Ihnen Ihre völlige Freiheit anzukündigen. Dieser Herr hat mir den Befehl überbracht, Sie nicht allein freizulassen, sondern Ihnen auch eine Entschädigung zu überreichen, welche die gerechte Königin einem Manne, der so viel und so lange durch einen falschen Verdacht gelitten hat, wie das königliche Reskript lautet, von Rechtswegen schuldig ist.

Julius, dem nun so plötzlich, nach langer, wenn auch in den letzten Jahren leichter Gefangenschaft, Freiheit und Freundschaft entgegentrat, konnte sich kaum in seinem Glücke fassen. Walseth sprach ihm freundlich zu, der Knabe jubelte, und es wurde beschlossen, daß Julius sich sogleich nach der Stadt, in den Gasthof, wo Walseth abgestiegen war, begeben sollte, damit das volle Gefühl der wiedererlangten Freiheit das Gespräch erheitern möchte. Der freundliche Kommandant trat bescheiden zurück, um die Freunde nicht in ihrer Unterhaltung zu stören.

Ich sehe Sie doch noch, ehe Sie uns verlassen? sprach er; denn ich kann mir vorstellen, daß Sie aus ei-

nem Orte eilen werden, der Ihnen nur trübe Erinnerungen gewährt.

Nein, Herr Kommandant, erwiederte Julius; ich darf behaupten, er ist mir in mehr als einer Rücksicht höchst wichtig geworden; und wie sollte ich das Wohlwollen vergessen, das mir in Ihrem Hause, in Ihrer Familie entgegengekommen ist. Mein Franz wird viel verlieren, mehr vielleicht, als ich durch meine Freiheit gewinne.

Sie trennten sich gerührt, und Julius bat sich die Erlaubniß aus, seinen Freund in eine Familie einzuführen, die seine Gefangenschaft versüßt hätte. Verbindlich dankte der Kommandant, und entfernte sich.

In der Stube des Gasthofes saßen die Freunde.

Nun, lieber Walseth, nun sage mir, wie hast du den entlegenen Ort meiner Gefangenschaft entdecken, wie meine Freiheit bewirken können? denn daß ich sie dir verdanke, ist mir gewiß; — und wie gern verdanke ich sie eben dir, du herrlichster, treuster aller Freunde.

Beide waren nun ruhiger geworden, und Walseth begann seine Erzählung:

Ich war genöthigt, nach meinem Vaterlande zurückzureisen, als ich Livorno verließ. Ich mußte fünf Jahre dort zubringen; ich heiratete, mein Vater starb, mein

Vermögen hatte, und zwar zum Theil durch meinen abenteuerlichen Aufenthalt in Italien und Corsica, ſich verringert. Aber durch Anſtrengung, durch gelungene Speculationen, durch die bedeutenden Summen, die mir die Kupfermine in Röraas brachte, ſtieg mein Wohlſtand, ja, wenn du willſt, mein Reichthum. Ich dachte fortdauernd an dich; ich hoffte auf Nachricht, und erhielt keine. Meine Sorge ließ mir keine Ruhe, ich dachte mir, wie du vielleicht krank, verlaſſen, in Noth, ohne Freunde lebteſt. Da riß ich mich los, ein bedeutendes Handelsgeſchäft gab mir hinlänglichen Vorwand. Ich durchſtrich Holland, Frankreich, die Schweiz. Zweimal traf ich den unglücklichen, herumirrenden König Theodor, das einemal galt er in Chur für einen engliſchen Lord. Er kannte mich, und ich drängte mich an ihn; aber von deinem Schickſale ſchien er nicht unterrichtet, oder wollte es verheimlichen. Noch immer war er nicht von ſeiner fixen Idee geheilt, und, ſeltſam genug, noch immer ſtanden ihm auf unbekanntem Wege bedeutende Mittel zu Gebote. Du wirſt es vielleicht ſchon erfahren haben, daß er Verwandte und Freunde mit bedeutenden Hülfsmitteln nach Corſica geſendet hat, daß, obgleich Frankreich faſt ganz Corſica beſetzt hat, ſein, in einigen Gegenden geheimer, in andern öffentlicher Anhang mächtig, ja gefähr-

lich erſcheint. Faſt iſt mir dieſer wunderbare, an das Geiſterhafte grenzende Spuk aus der Ferne, der ſich ſeit mehreren Jahren immer erneuert, räthſelhafter noch, als ſein perſönliches Auftreten im Anfange. Ich kam nach Livorno, und hier traf ich ihn zum zweitenmale. Er lebte im Verborgenen, und der Hof ſchien ſeinen Aufenthalt zu dulden und zu begünſtigen. Er lauerte auf eine Gelegenheit, nach Corſica zu kommen. Hier geſtand er mir, daß er erfahren hätte, du wärſt als ſein Verwandter von den Oeſterreichern ergriffen und nach einer Feſtung gebracht worden; aber dieſe konnte er mir nicht nennen. Er ſchien ſie in der That nicht zu kennen. Ich eilte nach Neapel. Ich traf da Paoli, der freiwillige Verbannung gewählt hatte; ich ſah Baptiſta mit ſeiner Marton und drei Kindern, ich lernte den herrlichen, in den verfloſſenen Jahren zum Jünglinge herangewachſenen Paſcal Paoli kennen, und ich konnte nicht glauben, daß Corſica zur Knechtſchaft beſtimmt ſei, da ſolche Corſen lebten. Der alte Sebaſtiani war geſtorben. Ich verlebte ſchöne Tage der erneuerten Freundſchaft; aber eben hier, wo Alles an dich erinnerte, wo du der Gegenſtand der allgemeinen Theilnahme, der rührendſten Liebe, ja der Verehrung warſt, hier mahnte mich die heiligſte Pflicht. Ich durfte nicht verweilen.

Du hättest dich, erzählten sie, nachdem du aus Corsica abgereist wärest, nur kurze Zeit in Neapel aufgehalten. Du hättest dich nach deiner Heimat gesehnt, und wärest durch Mailand gegangen, um dort einen Knaben, Francesca's Kind, mit dir zu nehmen. Von da aus hättest du geschrieben; aber seitdem hatten sie keine Nachricht von dir erhalten. Gerüchte, die sich später bestätigten, hatten nur ausgesagt, daß du in Oesterreich ergriffen worden. Einmal wagte sich Baptista nach Wien, obgleich es auch für ihn nicht ohne Gefahr war. Aber nur eine Bestätigung der frühern Gerüchte war die Frucht der Reise.

Nun, dachte ich, wenn du alle österreichischen Festungen bereisest, mag es dir doch wohl zuletzt gelingen, seinen Aufenthalt zu entdecken.

Ich riß mich von den Freunden los, und reiste fast ein halbes Jahr von einer österreichischen Festung zur andern. Zwar daß ich, dessen Sprache den Nordländer verrieth, der als norwegischer Kaufmann reiste, mit dem abenteuerlichen corsischen Könige oder seinen Verwandten in irgend einer Verbindung stehen sollte, konnte Niemand vermuthen; aber dennoch mußte ich vorsichtig sein. Das Gespräch auf einen Gegenstand zu lenken, der noch immer die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, war frei-

lich nicht schwer. So hörte ich endlich, daß in Ollmütz ein Verwandter des Königs Theodor seit mehreren Jahren als Staatsgefangener sitzen sollte. Man erzählte sich von dir die abenteuerlichsten Sachen. Ich aber eilte, voll schöner Hoffnung, hierher. Es war kein Geheimniß. Ich hörte, daß dein Gefängniß sehr gelind sei, daß man dich mit großer Achtung behandelte, daß der allgemein verehrte Kommandant dein Freund sei. Ich eilte zu diesem, ich erfuhr bald, daß er viel von den Ereignissen deines Lebens kannte, ich gestand ihm meine Freundschaft, unsere gemeinschaftlich erlebten Abenteuer in Corsica, gestand ihm, daß ich, weil ich das größte Vertrauen zu der Gerechtigkeit der Königin hätte, solche Umstände entdecken könnte, die deine Freiheit herbeiführen müßten. Du hättest seine Freude, das Entzücken seiner Frau, seines Sohnes sehen sollen. Sie weinten, sie umarmten mich. Wie bist du geliebt! aber wer kennt dich und liebt dich nicht.

Ich bat sie, mein Hiersein durchaus geheim zu halten, ich wollte dich nicht besuchen, nur sehen wollte ich dich; — und als ich dich sah, freute ich mich; denn du bist ja trefflich in deiner Gefangenschaft gediehen. Der Kommandant gab mir wichtige Empfehlungsschreiben nach Wien. Aber zuerst wandte ich mich an den dänischen

Gesandten. Diesem erzählte ich Alles; ich verbarg ihm nichts, nicht einmal deinen wahren Namen; es gelang mir dadurch, das lebhafteste Interesse für dich zu erregen.

Sie müssen den französischen Gesandten gewinnen, sagte er, und ich zweifle nicht, daß es gelingen wird; durch ihn können Sie Alles ausrichten.

Er führte mich bei diesem ein. Auch ihm erzählte ich Alles, auch er war von diesen ungewöhnlichen, fast romanhaften Ereignissen ergriffen, und versprach mir die eifrigste Unterstützung, wenn ich im Stande wäre, meine Erzählung zu beweisen.

Jetzt wandte ich mich an van Enkhuysen, — ich stehe ohnehin mit ihm in genauer kaufmännischer Verbindung, — an Paoli, an Rivarola. Alle Nachrichten stimmten überein; und der Gesandte trug die Sache der Königin Maria Theresia vor.

Auch auf sie machte die Erzählung einen großen Eindruck; ich erhielt eine Audienz, sie wollte die Geschichte aus meinem eignen Munde hören. Ich verbarg nicht meine Theilnahme an dem Schicksale der unglücklichen Corsen, meine große Verehrung für Paoli und Baptista, und selbst diese freimüthigen Aeußerungen schienen ihr

nicht zu mißfallen. Daß ich meine Wünsche für Corsica nicht weiter ausdehnte, als daß sie unter dem Scepter eines mächtigen Monarchen glücklich sein möchten, versteht sich von selbst. Und in der That, so nur können sie zur Ruhe und zu innerer Ordnung gelangen.

Meine Erzählung ist zu Ende, wie du siehst. Wenn es uns gelingt, einer Person und ihren Schicksalen einen pikanten Anstrich zu geben, dann haben wir bei den Höfen Alles gewonnen. Dein Heldenthum, deine ritterliche Gesinnung, deine Liebe selbst, die ich indessen natürlich nur mit einer gewissen Zartheit berührte, verschaffte dir, wenigstens auf kurze Zeit, das Glück, der Held des Tages zu sein. Nur der dänische und französische Gesandte kennen aber deinen wahren Namen. Ich theilte ihnen diesen als ein ihrer Ehre anvertrautes Geheimniß mit; ich habe es ihnen gesagt, wie dieser Name niemals von König Theodor verrathen wurde. Es hängt nun aber ganz von dir ab, ob du nach Wien gehen, den vortheilhaften Eindruck benutzen, deinen wahren Namen annehmen und Hofgunst und Glanz genießen willst.

Gott soll mich bewahren, sagte Julius; aber mit inniger Freude hatte er aus dieser ganzen Erzählung die große Treue seines Freundes wahrgenommen.

Du kennſt ſchon meine Geſchichte, ſagte Julius, als ſein Freund ihn aufforderte, ſein Leben während der langen Trennung zu erzählen; denn was kann ein Gefangener Vieles zu erzählen haben? Ich wurde anfänglich hart gehalten, beſonders, weil der unglückliche König ſich bald hier, bald da ſehen ließ, allenthalben Verbindungen zu haben ſchien. Der arme Knabe litt dabei, möchte ich ſagen, faſt mehr, wie ich. Man wußte nicht, was man mit ihm anfangen ſollte, er wurde in eine Armenanſtalt gethan, kümmerlich gehalten. Ich durfte keinen Menſchen ſehen, an keinen ſchreiben; doch erlaubte man mir Bücher. Dieſe Zeit iſt mir ſehr wichtig geworden. Das Leben bringt uns fortdauernd ins Gedränge; wir müſſen uns durchhelfen, Hemmendes abweiſen, Förderndes benutzen, Gedanken, Entſchlüſſe, Handlungen auf unſere eigene enge Perſönlichkeit beziehen, ſelbſt die freieſten, ſchönſten Entwürfe bringen uns nicht aus dieſem Gedränge heraus. Wer hat es nicht gefühlt, wie es, wenn in ruhigen, einſamen Stunden die Natur, das Menſchenleben um ihn her, die Geſchichte den Forſchenden ergriffen und feſthielten, ihm gelingen mag, für Augenblicke wenigſtens einen freiern Platz zu gewinnen, wo der von der Perſönlichkeit entfeſſelte Geiſt freier Athem ſchöpft und in ſeiner wahren, eigenthümlichen Heimat lebt. Schon früher wünſchte

ich mir oft ein Gefängniß, welches mich innerlich befreien ſollte, ich betrachtete es nicht als eine poſitive Kette, ſondern als ein Ausſchließen des Störenden, welches mir eben die höhere Freiheit enthüllen ſollte. Freilich, als ich nun wirklich eingeſperrt wurde, wollte dieſes Gefühl keineswegs lebendig hervortreten. Da erſchienen tauſend andere quälende Bedenklichkeiten. Nicht die Gefangenſchaft allein peinigte mich; ich fand mich auch gedemüthigt, beſchimpft. Mit einem ſolchen Abenteurer in Verbindung geſetzt, als ſein Verwandter, der Theilnehmer ſeiner wahnſinnigen Unternehmungen betrachtet zu werden, ſchien mir eine ſo drückende, ſo ſchimpfliche Rolle zu ſein, daß es Augenblicke gab, wo ich mir den Tod wünſchte. Aber jedes Gefühl ſtumpft ſich allmälig ab, die erſte Blüte meines jugendlichen Ehrgeizes, wie die meiner Liebe trug ſchon einen Wurm in der Knoſpe, und ſo fing auch ich bald an, Leben und Daſein aus einem andern Geſichtspunkte zu betrachten. Die klaſſiſchen Geſchichtsforſcher zogen mich wieder an, die Philoſophie beſchäftigte, die Dichtkunſt ergötzte, die Religion ſtärkte mich; und als die günſtigere Zeit hervortrat, konnte ich das Gewirr des Lebens und die eigene kleine Rolle, in die ich mehr unwillkürlich hineingedrängt wurde, als daß ich ſie gewählt hätte, mit völliger Ruhe betrachten. Die

Liebe war für mich ausgestorben, die Freundschaft, die nicht von persönlichem Umgange allein abhängt, wenn sie auch aus diesem geboren wird, blieb unter allen irdischen Gütern mir allein übrig, wie die Liebe meiner Mutter und meiner Schwester. Aber die Erinnerung an sie quälte mich fortdauernd. Oft habe ich in den letzten paar Jahren geschrieben; aber nie erhielt ich eine Antwort; und eine unruhige, trübe Ahnung treibt mich nach meiner Heimat, obgleich ich dort nur Bestätigung meiner quälenden Furcht erwarten darf.

Wir eilen dahin, sagte Walseth, und wollen noch das Beste hoffen. Die letzten Jahre sind eben in diesen Gegenden unruhig gewesen, Veränderungen des Aufenthalts in so vielen Jahren so wahrscheinlich, das ungewisse Schicksal deiner Briefe, tausend Umstände können für dich einen ungünstigeren Schein über das Befinden deiner Verwandten werfen. Hast du darüber nachgedacht, was du nun ferner treiben wirst?

Gar nicht, antwortete Julius. Meine ganze nächste Zukunft beschränkt sich auf den Wunsch, Mutter und Schwester zu sehen, oder wenigstens ihr Schicksal zu erfahren.

Sie überlegten jetzt, ob Julius die Entschädigung annehmen sollte, die ihm die Königin angeboten hatte,

und die bedeutend war. Julius, dessen alter Stolz erwachte, wünschte sie ausschlagen zu können; aber sie sahen beide ein, daß dieses eine Art Trotz sein würde, den man mit Recht als beleidigend ansehen könnte; und da Walseth ihm Nachricht brachte von dem Zustande seines Vermögens, welches, so lange fast unangetastet, in den Händen des van Enkhuysen sich bedeutend vermehrt hatte: so fand er sich in einer Lage, die ihm, bei seinen geringen Ansprüchen eine völlig unabhängige Stellung versprach.

Es freut mich meines kleinen Franz wegen, sagte Julius, dessen Neigung zu verfolgen und zu regeln, dessen keimende Talente zu wecken und zu leiten das größte Vergnügen meiner letzten Jahre war. Ein eingesperrter Philosoph ist kein unebener Schulmeister.

Mit wehmüthiger Rührung trennten sie sich den Tag darauf von dem Kommandanten, und reisten eilig durch Schlesien und die Lausitz nach dem kleinen Dessauischen Städtchen.

Schon lange stockte die Unterhaltung. Denn als Julius sich der bekannten Gegend näherte, als Bäume, Häuser und Hügel ihm die Nähe seiner Vaterstadt anzeigten, war es ihm, als wollte die innere Angst ihm den

Athem rauben. Sie fuhren langsam durch die stillen Straßen; Julius betrachtete die Menschen, die ihnen entgegen kamen, aber sie waren ihm unbekannt. Mit Zittern näherte er sich dem väterlichen Hause. Sie traten hinein. Julius klopfte. Ein fremdes Gesicht öffnete die Thüre; es war eine anständige Bürgersfrau, die schon erstaunt schien, als sie Reisende vor ihrem Hause halten und absteigen sah. Sie blickte die Reisenden verwundert an.

Mit bebender Stimme fragte Julius: ob die Gräfin von Kronfels nicht hier wohne?

Mein Gott, rief die erstaunte Frau, wo kommen Sie her? Sie fragen nach einer Dame, die freilich hier wohnte, aber seit fast acht Jahren todt ist.

Walseth sah den fast vernichtenden Eindruck, den diese Antwort auf seinen Freund machte, und nahm das Wort.

Liebe Frau, fragte er, können Sie uns keine Nachricht von der Tochter geben? wissen Sie nicht, wo diese sich aufhält?

Sie ist zu einem Oheim, dem vornehmen Grafen in der Lausitz hingezogen; aber da ist sie nicht mehr, und wir haben seit vielen Jahren nichts von ihr gehört.

Lebt, fragte nun Julius wieder, dem das Gift tropfenweise zugemeſſen werden ſollte, — lebt die gute Tiſchlerfrau nicht mehr?

Ueber dieſe Frage, die eine ſo völlig vertraute Bekanntſchaft mit der Familie vorausſetzte, erſtaunte die Frau noch mehr. Sie betrachtete Julius ſehr genau.

Mein Gott, rief ſie, Sie ſind wohl gar der junge gnädige Herr?

Ja, liebe Frau; kannten Sie meine Mutter? Ich bin Julius.

Er war erblaßt; die Thränen traten ihm in die Augen.

O treten Sie näher, verzeihen Sie, daß ich ſo gradezu von dem Tode der Mutter ſprach. Wohl kannte ich ſie, kannte Ihre Schweſter, die Tiſchlerfrau war meine gute Freundin.

Lebt ſie denn nicht mehr?

Ach nein, ſie ging der lieben Comteſſe nach. Man ſagt, ſie wären beide unter die Frommen in Herrnhuth gegangen, und da iſt die gute Frau geſtorben.

Julius fragte nun nach den wenigen Bekannten. Einer war todt, der zweite fortgezogen; keiner war mehr zu finden.

Nun, ſagte Julius, wie aus der ſtillen Verzweiflung erwachend, ſo will ich doch das Grabmal meiner Aeltern beſuchen.

Die Frau wollte ihn begleiten.

Es iſt nicht nöthig, liebe Frau, ſagte er. Sie ruhen doch neben einander?

Freilich, antwortete die Frau; und die Thränen traten ihr in die Augen, als ſie den ſtummen Schmerz und die blaſſen Wangen Julius ſah.

Sie fuhren hin. Julius kannte die Stelle. Die Gräber der Bürger waren mit hölzernen Denkmälern verſehen, die oft dicht nebeneinander ſtanden. Kein Denkmal bezeichnete die Stelle, wo ſeine Aeltern ruhten. Die Gräber drängten ſich, das Unkraut wucherte, ſie konnten die zertretenen, mit hohem Graſe und Kraut überwachſenen Grabhügel nicht unterſcheiden; aber Julius verweilte lange in ſtillem Gebet.

Nach der Lauſitz! rief er jetzt; und nun fuhren ſie ſtill wieder zum Thore hinaus.

Das Gut des Grafen von Kronfels erreichten ſie am zweiten Tage, und fuhren grade auf das Schloß zu.

Iſt der Herr Graf hier? fragte eilig Julius.

Se. Excellenz halten Mittagsruhe.

Kann ich die Ehre haben, der Gräfin meine Aufwartung zu machen?

Wen soll ich Ihro Excellenz anmelden?

Den Grafen Kronfels.

Der Bediente staunte den Fremden an.

Melde er den Grafen Julius von Kronfels, lieber Freund!

Er ging. Es währte ziemlich lange, ehe der Bediente wiederkam. Endlich wurden sie in den Gartensaal geführt. Einige Augenblicke darauf trat ein eleganter Herr von mittlern Jahren herein.

Mit Vergnügen, sprach er sie an, erfahre ich, daß ich das Glück habe, einen Vetter zu begrüßen, von welchem wir so lange, so sehnlich, und bis jetzt immer vergeblich, Nachrichten zu erhalten wünschten.

Ich darf fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?

Baron Landau.

Julius wußte, daß er einen solchen Verwandten hatte; aber eine Erinnerung, als wenn dieser eine Rolle in seinem letzten verworrenen Leben gespielt hätte, schwebte ihm, wenn gleich unbestimmt, doch lebhaft vor. Endlich

erinnerte er sich, daß und wie die sterbende Franceska ihn in ihrem letzten Bekenntnisse erwähnt hätte. Er begrüßte ihn kalt, stellte seinen Freund vor, und das Gespräch stockte.

Die Flügelthüren wurden weit und schnell eröffnet, und in voller Pracht trat die Gräfin mit Geräusch herein. Auch sie war erstaunt, entzückt, die unvermuthete Gegenwart eines lange vermißten, sehnlichst erwarteten Verwandten hatte sie mit freudigem Schrecken ergriffen. Wirklich sah man Spuren des Schreckens, und nur allmälig gelang es ihr, die äußere Ruhe und Haltung zu gewinnen. Nach den Begrüßungen und wechselseitigen, auf beiden Seiten gleich erzwungenen Versicherungen fragte Julius nach seiner Schwester Amalie.

Den Bericht der Gräfin hier ausführlich zu erwähnen, wäre überflüssig. Nur den Schluß führen wir an:

So stieg, schloß sie, die unglückliche Schwärmerei von Stufe zu Stufe, bis sie endlich sich entschloß, einen Handwerker zu heiraten, den sie als Missionar zu den Wilden begleitete. In welche Gegend, ist mir unbekannt.

Mein Gott, rief der unglückliche Julius, und sprang auf; verzeihen Sie, gnädige Tante; aber ich muß nach Herrnhuth eilen.

Wir ſehen Sie doch, lieber theurer Vetter? rief ſie ihm nach.

Gewiß, antwortete dieſer, und verließ mit ſeinem Freunde eilig das Haus.

Sie eilten zu dem Oberſten.

Julius, rief dieſer, und ſtürzte ihm entgegen.

Julius ſchöpfte wieder Athem, als er den herrlichen Mann umarmte. Er ſtellte den Freund vor.

Walſeth, rief der Oberſt fröhlich, der treue Norweger. — Ich traf Sie nicht in Corſica. Nun, auch ich lernte einen treuen Norweger kennen, der dir, lieber Julius, nicht gleichgültig ſein darf.

Jetzt erfuhr nur Julius umſtändlich das Schickſal ſeiner Schweſter.

Sie iſt nach Grönland gegangen, ſie hat mit ihrem Manne dieſes Land wieder verlaſſen, ſchloß der Oberſt; aber ſeit der Zeit hat man nur eine unbeſtimmte Nachricht, daß das Schiff an der norwegiſchen Küſte geſcheitert iſt. Das iſt Alles, was ich bis jetzt aus Herrnhuth erfahren konnte.

Eine ſolche völlige Zertrümmerung ſeiner ganzen Vergangenheit ſtürzte den unglücklichen Julius in den

tiefſten Trübſinn. Zwar durch die Darſtellung des Oberſten erſchien die verlorne Schweſter wie verklärt, obgleich auch er ihre Verirrung bedauern mußte.

Es giebt Verirrungen, ſagte er, die wir nicht billigen können, und dennoch bewundern, ja verehren müſſen.

Aber hinter Julius lag ein zerrüttetes Daſein, und er erblickte in der Zukunft nichts, als eine fürchterliche Leere. Er war nach Herrnhuth gereiſt: aber auch hier erfuhr er nichts Beſtimmteres.

Nach Norwegen, Walſeth, ich begleite dich, rief er.

Auch ſein Freund, ja ſelbſt der Oberſt billigte dieſen Entſchluß. Aber dieſer zwang ihn, noch einige Tage ſich dort aufzuhalten.

Du haſt eine groſſe Erbſchaft zu erwarten, und dieſe darfſt du nicht verſchmähen. — Er mußte mit Advokaten verhandeln, Vollmachten ausſtellen. — Zwar zweifle ich nicht, daß man wiſſen wird, den Proceß noch Jahrelang fortzuſchleppen; aber gewinnen mußt du doch zuletzt.

Es war dem Oberſt wirklich gelungen, den trübſinnigen Julius einigermaßen zu beruhigen; an den klugen, umſichtigen Walſeth ſchloß er ſich mit ganzer Seele, und dieſer verehrte ihn wie einen Vater; der kleine Franz jubelte im Dorfe herum. Der Invalide war geſtorben.

und die bedeutend war. Julius, dessen alter Stolz erwachte, wünschte sie ausschlagen zu können; aber sie sahen beide ein, daß dieses eine Art Trotz sein würde, den man mit Recht als beleidigend ansehen könnte; und da Walseth ihm Nachricht brachte von dem Zustande seines Vermögens, welches, so lange fast unangetastet, in den Händen des van Enkhuysen sich bedeutend vermehrt hatte: so fand er sich in einer Lage, die ihm, bei seinen geringen Ansprüchen eine völlig unabhängige Stellung versprach.

Es freut mich meines kleinen Franz wegen, sagte Julius, dessen Neigung zu verfolgen und zu regeln, dessen keimende Talente zu wecken und zu leiten das größte Vergnügen meiner letzten Jahre war. Ein eingesperrter Philosoph ist kein unebener Schulmeister.

Mit wehmüthiger Rührung trennten sie sich den Tag darauf von dem Kommandanten, und reisten eilig durch Schlesien und die Lausitz nach dem kleinen Dessauischen Städtchen.

Schon lange stockte die Unterhaltung. Denn als Julius sich der bekannten Gegend näherte, als Bäume, Häuser und Hügel ihm die Nähe seiner Vaterstadt anzeigten, war es ihm, als wollte die innere Angst ihm den

Athem raubten. Sie fuhren langsam durch die stillen Straßen; Julius betrachtete die Menschen, die ihnen entgegen kamen, aber sie waren ihm unbekannt. Mit Zittern näherte er sich dem väterlichen Hause. Sie traten hinein. Julius klopfte. Ein fremdes Gesicht öffnete die Thüre; es war eine anständige Bürgersfrau, die schon erstaunt schien, als sie Reisende vor ihrem Hause halten und absteigen sah. Sie blickte die Reisenden verwundert an.

Mit bebender Stimme fragte Julius: ob die Gräfin von Kronfels nicht hier wohne?

Mein Gott, rief die erstaunte Frau, wo kommen Sie her? Sie fragen nach einer Dame, die freilich hier wohnte, aber seit fast acht Jahren todt ist.

Walseth sah den fast vernichtenden Eindruck, den diese Antwort auf seinen Freund machte, und nahm das Wort.

Liebe Frau, fragte er, können Sie uns keine Nachricht von der Tochter geben? wissen Sie nicht, wo diese sich aufhält?

Sie ist zu einem Oheim, dem vornehmen Grafen in der Lausitz hingezogen; aber da ist sie nicht mehr, und wir haben seit vielen Jahren nichts von ihr gehört.

Lebt, fragte nun Julius wieder, dem das Gift tropfenweise zugemessen werden sollte, — lebt die gute Tischlerfrau nicht mehr?

Ueber diese Frage, die eine so völlig vertraute Bekanntschaft mit der Familie voraussetzte, erstaunte die Frau noch mehr. Sie betrachtete Julius sehr genau.

Mein Gott, rief sie, Sie sind wohl gar der junge gnädige Herr?

Ja, liebe Frau; kannten Sie meine Mutter? Ich bin Julius.

Er war erblaßt; die Thränen traten ihm in die Augen.

O treten Sie näher, verzeihen Sie, daß ich so grades zu von dem Tode der Mutter sprach. Wohl kannte ich sie, kannte Ihre Schwester, die Tischlerfrau war meine gute Freundin.

Lebt sie denn nicht mehr?

Ach nein, sie ging der lieben Comtesse nach. Man sagt, sie wären beide unter die Frommen in Herrnhuth gegangen, und da ist die gute Frau gestorben.

Julius fragte nun nach den wenigen Bekannten. Einer war todt, der zweite fortgezogen; keiner war mehr zu finden.

Nun, ſagte Julius, wie aus der ſtillen Verzweiflung erwachend, ſo will ich doch das Grabmal meiner Aeltern beſuchen.

Die Frau wollte ihn begleiten.

Es iſt nicht nöthig, liebe Frau, ſagte er. Sie ruhen doch neben einander?

Freilich, antwortete die Frau; und die Thränen traten ihr in die Augen, als ſie den ſtummen Schmerz und die blaſſen Wangen Julius ſah.

Sie fuhren hin. Julius kannte die Stelle. Die Gräber der Bürger waren mit hölzernen Denkmälern verſehen, die oft dicht nebeneinander ſtanden. Kein Denkmal bezeichnete die Stelle, wo ſeine Aeltern ruhten. Die Gräber drängten ſich, das Unkraut wucherte, ſie konnten die zertretenen, mit hohem Graſe und Kraut überwachſenen Grabhügel nicht unterſcheiden; aber Julius verweilte lange in ſtillem Gebet.

Nach der Lauſitz! rief er jetzt; und nun fuhren ſie ſtill wieder zum Thore hinaus.

Das Gut des Grafen von Kronfels erreichten ſie am zweiten Tage, und fuhren grade auf das Schloß zu.

Iſt der Herr Graf hier? fragte eilig Julius.

Se. Excellenz halten Mittagsruhe.

Kann ich die Ehre haben, der Gräfin meine Aufwartung zu machen?

Wen soll ich Ihro Excellenz anmelden?

Den Grafen Kronfels.

Der Bediente staunte den Fremden an.

Melde er den Grafen Julius von Kronfels, lieber Freund!

Er ging. Es währte ziemlich lange, ehe der Bediente wiederkam. Endlich wurden sie in den Gartensaal geführt. Einige Augenblicke darauf trat ein eleganter Herr von mittlern Jahren herein.

Mit Vergnügen, sprach er sie an, erfahre ich, daß ich das Glück habe, einen Vetter zu begrüßen, von welchem wir so lange, so sehnlich, und bis jetzt immer vergeblich, Nachrichten zu erhalten wünschten.

Ich darf fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?

Baron Landau.

Julius wußte, daß er einen solchen Verwandten hatte; aber eine Erinnerung, als wenn dieser eine Rolle in seinem letzten verworrenen Leben gespielt hätte, schwebte ihm, wenn gleich unbestimmt, doch lebhaft vor. Endlich

erinnerte er ſich, daß und wie die ſterbende Franceſka ihn in ihrem letzten Bekenntniſſe erwähnt hätte. Er begrüßte ihn kalt, ſtellte ſeinen Freund vor, und das Geſpräch ſtockte.

Die Flügelthüren wurden weit und ſchnell eröffnet, und in voller Pracht trat die Gräfin mit Geräuſch herein. Auch ſie war erſtaunt, entzückt, die unvermuthete Gegenwart eines lange vermißten, ſehnlichſt erwarteten Verwandten hatte ſie mit freudigem Schrecken ergriffen. Wirklich ſah man Spuren des Schreckens, und nur allmälig gelang es ihr, die äußere Ruhe und Haltung zu gewinnen. Nach den Begrüßungen und wechſelſeitigen, auf beiden Seiten gleich erzwungenen Verſicherungen fragte Julius nach ſeiner Schweſter Amalie.

Den Bericht der Gräfin hier ausführlich zu erwähnen, wäre überflüſſig. Nur den Schluß führen wir an:

So ſtieg, ſchloß ſie, die unglückliche Schwärmerei von Stufe zu Stufe, bis ſie endlich ſich entſchloß, einen Handwerker zu heiraten, den ſie als Miſſionar zu den Wilden begleitete. In welche Gegend, iſt mir unbekannt.

Mein Gott, rief der unglückliche Julius, und ſprang auf; verzeihen Sie, gnädige Tante; aber ich muß nach Herrnhuth eilen.

Wir ſehen Sie doch, lieber theurer Vetter? rief ſie ihm nach.

Gewiß, antwortete dieſer, und verließ mit ſeinem Freunde eilig das Haus.

Sie eilten zu dem Oberſten.

Julius, rief dieſer, und ſtürzte ihm entgegen.

Julius ſchöpfte wieder Athem, als er den herrlichen Mann umarmte. Er ſtellte den Freund vor.

Walſeth, rief der Oberſt fröhlich, der treue Norweger. — Ich traf Sie nicht in Corſica. Nun, auch ich lernte einen treuen Norweger kennen, der dir, lieber Julius, nicht gleichgültig ſein darf.

Jetzt erfuhr nur Julius umſtändlich das Schickſal ſeiner Schweſter.

Sie iſt nach Grönland gegangen, ſie hat mit ihrem Manne dieſes Land wieder verlaſſen, ſchloß der Oberſt; aber ſeit der Zeit hat man nur eine unbeſtimmte Nachricht, daß das Schiff an der norwegiſchen Küſte geſcheitert iſt. Das iſt Alles, was ich bis jetzt aus Herrnhuth erfahren konnte.

Eine ſolche völlige Zertrümmerung ſeiner ganzen Vergangenheit ſtürzte den unglücklichen Julius in den

tiefſten Trübſinn. Zwar durch die Darſtellung des Oberſten erſchien die verlorne Schweſter wie verklärt, obgleich auch er ihre Verirrung bedauern mußte.

Es giebt Verirrungen, ſagte er, die wir nicht billigen können, und dennoch bewundern, ja verehren müſſen.

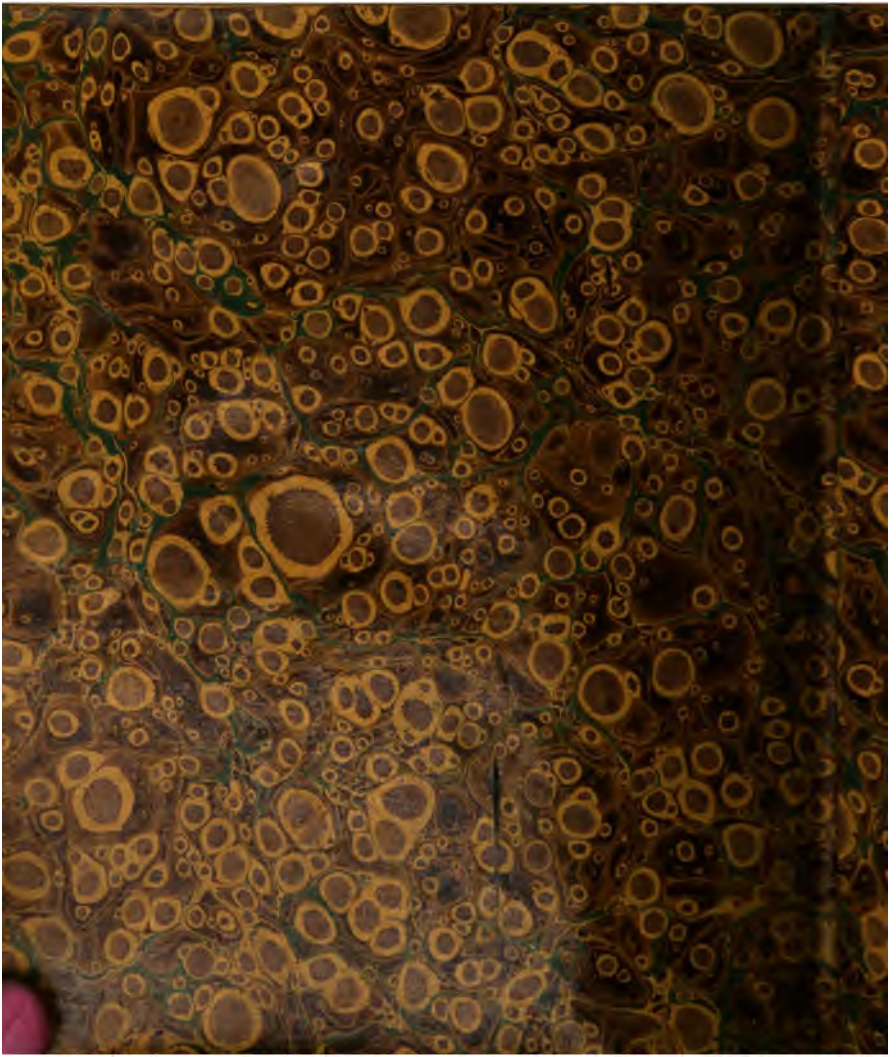
Aber hinter Julius lag ein zerrüttetes Daſein, und er erblickte in der Zukunft nichts, als eine fürchterliche Leere. Er war nach Herrnhuth gereiſt: aber auch hier erfuhr er nichts Beſtimmteres.

Nach Norwegen, Walſeth, ich begleite dich, rief er.

Auch ſein Freund, ja ſelbſt der Oberſt billigte dieſen Entſchluß. Aber dieſer zwang ihn, noch einige Tage ſich dort aufzuhalten.

Du haſt eine groſſe Erbſchaft zu erwarten, und dieſe darfſt du nicht verſchmähen. — Er mußte mit Advokaten verhandeln, Vollmachten ausſtellen. — Zwar zweifle ich nicht, daß man wiſſen wird, den Proceß noch Jahrelang fortzuſchleppen; aber gewinnen mußt du doch zuletzt.

Es war dem Oberſt wirklich gelungen, den trübſinnigen Julius einigermaßen zu beruhigen; an den klugen, umſichtigen Walſeth ſchloß er ſich mit ganzer Seele, und dieſer verehrte ihn wie einen Vater; der kleine Franz jubelte im Dorfe herum. Der Invalide war geſtorben.

Nach Verlauf einiger Tage hatten sie den schweren Abschied von dem Obersten überstanden, saßen auf dem Wagen, um über Kopenhagen nach Norwegen zu reisen, und zum drittenmale sehen wir Menschen, die uns theuer geworden sind, sich in diese entfernte Gegend verlieren.

72731062